

WENIGER MODE



W. Fischer
88.

„Wiener Mode“ mit der Beilage „Im Boudoir“

erscheint am 1. und 15. jedes Monats.

Jedes Hest bringt ein farbiges Modebild auf dem Umschlage. Jedem 2. Heste liegt ein Schnittmusterbogen bei. Abonnentinnen haben das Recht, **Schnitte nach Maß** von den in der „Wiener Mode“ abgebildeten Toiletten **gratis** (gegen Einzahlung unserer Porto-Auslagen) — 15 fr. — 25 Pf. in Briefmarken — zu verlangen.

Abonnementspreis mit portofreier Zustellung:

Ganzjährig: fl. 6.— — Mt. 10.— — Fres. 13.40 — 8 Rbl. 80 Kpf. — 3 Doll. 60 Cents.
 Vierteljährig: fl. 1.50 — Mt. 2.50 — Fres. 3.35 — 2 Rbl. 20 Kpf. — 90 Cents.
 Einzelne Heste 30 fr. — 50 Pf. — 70 Cts. — 45 Kpf. — 20 Cents.

Das Abonnement kann jederzeit beginnen.

Abonnements-Erneuerung mittelst Postanweisung an die Administration der „Wiener Mode“, Wien, Schottengasse 1. Probenummern gratis und franco.

Auch nehmen alle Buchhandlungen Abonnements-Aufträge entgegen, sowie die Postanstalten in Oesterreich-Ungarn, Deutschland, Rumänien und Bulgarien.

Uebernahme von Annoncen:

für Oesterreich-Ungarn bei der Administration der „Wiener Mode“ und sämtlichen guten Inseraten-Bureauz.
 Alleinige Annahmestelle für Deutschland und die Schweiz bei Rudolf Mosse in Berlin, Zürich und bei dessen Filialen.
 Frankreich, Belgien u. England bei John F. Jones & Comp., Paris, Rue de Valenciennes 10.



I s c h l.

Du hast mit Deiner Schöne mir meinen Sinn berührt;
Mit wunderholden Herden hat Gott Dich reich beglückt.
Es quillt aus Deinen Wäldern der köstliche Tannenrost,
Man athmet wild Gemelen in Deiner wärrigen Luft.
O sei gesegnet, Iſchl, mit gold'nem Sonnenscheitel —
Im Ring der blauen Berge bist Du der Edelstein!

Wiener Modebrief aus Iſchl.

Von Jenny Neumann.

Da zur Stunde Iſchl die Physiognomie eines Stücks Wiener Ringstraße trägt, werden Sie kaum darüber staunen, daß die Wiener Modeberichterſtatterin ihr provisorisches Heim hier aufgeschlagen hat. Den Wissenden brauche ich kaum erst zu sagen, daß die hiesige Esplanade zur Stunde so aussieht, als läge sie innerhalb eines der zehn Wiener Bezirke — nicht etwa, was die Lage betrifft, denn Wald und Berg umfassen nicht unsere Ringstraße — sondern mit Hinblick auf die lebendige Staffage, auf Männlein und Weiblein, so sich allhier zur Kräftigung ihrer Nerven ergehen. Wer an einiger Zerstretheit leidet, mag hier einen Augenblick lang allen Ernstes vergessen, daß er die heimathlichen Penaten verlassen hat; solcher Irrthum ist einem Wiener Blaneur jüngst thatsächlich passiert; ich habe es zufällig erlauscht, wie er an einen ihm auf der Esplanade begegnenden Berufsgenossen die Frage stellte: »Sie noch hier? Gehen sie denn nicht aufs Land?« Worauf der Andere meinte, ihm sei Iſchl schon Land genug. Es ist möglich, daß man hier, wo man Ruhe und Erholung sucht, manchmal Bekannte trifft, die man gar nicht herbeiwünscht, aber andererseits hat es etwas Anheimelndes, auch liebenswerthen Fremden zu begegnen. Solche Freude widerfährt speciell mir auf Schritt und Tritt. »Wohin du blickst, dies Alles hier ist mein« — allüberall Toiletten aus unserer »Wiener Mode«, Erinnerungen an das theuere Redactionsbureau.

Die Empire-Toilette aus dem 7. Heft ist in mindestens zwanzig Exemplaren vertreten. In Blau mit weißen Moiré-Schärpen schien sie mir am schönsten — da belehrte mich eine andere Copie, die in hellrothem Batist mit schwarzer Decoration ausgeführt war, eines Besseren. Das Pompadour-Kleidchen aus Heft 12 ist gleichfalls hier; es erfreut sich allseitiger Sympathien, und die poetische Frühstück- und Schlafrock-Modelle vom 13. Heft wird in zahllosen Lauben in die schöne Wirklichkeit übersezt. Auf dem Schafberge traf ich die beiden Touristencostüme; einige feche Wienerinnen hatten sie so getreu nachgeahmt, daß ich fast meinte, die Abbildungen Nr. 17 und 18 seien lebendig geworden — wie fleißig sich aber die Aderinnen aus dem gleichen Heft auf den Salzammergut-Seen umhertummeln, das ist geradezu bewundernswerth. Eine pikante kleine Pariserin war ganz verblüfft, als ich ihr das Original ihrer in schwarz-weißem Surah ausgeführten Adercostüme in der »Wiener Mode« zeigte. Die Pariser Firma, die ihr die Toilettesünde geliefert, hatte es nicht für nöthig befunden, die Wiener Herkunft der Modelle zu erwähnen. Die Dame sagte zur Erklärung des Factums mit entzückender Aufrichtigkeit: »Man fürchtet in Paris die Wiener Mode und die gefährliche Concurrrenz, die sie dem Pariser Geschmacke macht. Aber sie dringt doch siegreich durch. Der »Moniteur« sah sich sogar schon von seinen Abonnentinnen genöthigt, Alt-Wiener Toiletten zu bringen — ich habe eine davon im Koffer.« Ich konnte der Neugierde nicht



Nr. 1. Hochzeit-Toilette aus Surah mit Silberpfeilen.
(Abkantung hierzu Nr. 2, Seite 4.)



Heft 16



widerstehen, eine Landsmännin in französischer Ausgabe zu sehen, und folgte der Einladung, dieselbe zu besichtigen. Sie ist in jenem holden Blau, das man in Paris (gleichfalls ein Wiener Anflang) «Bleu Danube» nennt, in Batist angeführt und mit zarten Hollunderblüthen besäet. Den blauen, mit Weiß changirenden Unterrock ziert am Saume eine dichte, weiße Spitzenruche, die hin und wieder von einem weißen Moiré-Bändchen überspannt wird. Der zweite Rock aus Batist ist zu beiden Seiten gerafft und mit weißen Bandcocarden befestigt. Die reich gefaltete, schief verschlossene Taille schmückt ein Spitzentüchchen; mächtige, gepuffte Spitzenärmel lassen den weißen Arm hervorschimmern; am Halse befindet sich eine Schleife aus weißem Bande, deren Enden fast bis zum Kleideraume herabhängen. Als das hübsche Frauchen das Wiener Kleid angelegt, dessen Eigenarten am Körper noch besser zur Geltung kommen, da war ich einen Moment fast überrascht, daß sie ihrer Freude darüber in einer Fluth von französischen Worten Ausdruck verlieh; mir war es, als müßten zum Wiener Kleide auch wienerische Laute erklingen.

Nachdem der vernünftige Fächer Regen die Esplanade durch einige Wochen als eine große Regemantel-Anlage erschienen ließ, in welcher die Farben Rothbraun, Schiefergrün und Goldgelb die Hauptrollen spielten, ist die Sonne endlich zu definitivem Aufenthalte eingezogen, und obgleich sie nicht in der Curliste steht, wissen sie alle nach schimmerndem Lichte dürstenden Menschen und Sommertoiletten recht gut zu finden.

Ihre Majestät Kaiserin Elisabeth begrüßt die Himmelskönigin am Morgen meist schon vom Bergesgipfel; da die hohe Frau Ischl als Touristin bewohnt, vermeidet sie jeden Toilettezug und trägt Tag für Tag zu einfachen, meist grauen, englisch arrangirten Beige-Röden Eriocot-Tailen oder Blousen. Diese bescheidene Toilette completirt ein Nischenfächer; an einsamen Orten verschmäh die Monarchin selbst den Hut!

Erzherzogin Valerie, deren Toiletten die jungen Mädchen Oesterreichs so gerne copiren, erscheint meist in hellen Batist-Kleidchen mit breiter Empire- Ceinture oder einfachem Spitzgürtel. Auch kleine Bauerntücherchen aus Seide, in Farben, die der Toilette assortirt sind, schmiegen sich öfters um die jugendliche Gestalt der Kaiserstocher.

Die junge Welt trägt hier meist weiße Mousseline-Toiletten, crème Etamine-Kleidchen oder auch — das Neueste außerhalb des Tanzsaales — hellgraue Tüll-Roben. Die ersteren werden auffallend bescheiden hergestellt; wie es scheint, will man den leichtfertigen Ballgefährten ein seriöses Air geben. Neu sind auch Mädchenkleider, die man ganz aus fünf Centimeter breiten Bändern zusammensetzt, welche durch Fierstiche miteinander verbunden werden. An trüberen Tagen sieht man häufig graue Alpaca-Toiletten, die mit dichten hellen Stidereien gepußt sind; nur die Robe einer jungen Aristokratin macht eine Ausnahme: ihr zartes Grau ist durch granatfarbigen Sammtbesatz mit leuchtenden Reflexen versehen. Bei den Vormittags-Concerten der Curcapelle wimmelt es von gedruckten Rosa-Houlard-Toiletten, die mit Goldstidereien und Goldgürteln aufgepußt sind; sehr beliebt ist auch die Zusammenstellung von weißen Spitzenroben mit orientalischen Stidereien. Eine kleine Ischler Berühmtheit ist zur Stunde eine Nachmittags-toilette in manvesfarbigem Crepon, mit wenig drapirter Tunique, die über eine Fluth von Valenciennes-Volants fällt. Die manvesfarbige Taille schmückt ein Valenciennes-Jabot, welches in einen aus großen Sammtstiefmütterchen gefügten, schmalen Gürtel verschwindet. Der assortirte Hut aus Valenciennes-Spizen ist mit einem Kranze von Stiefmütterchen umgeben, von welchen sich einige sogar auf die weißen Lederschuhe verirren.

Eine berühmte Schönheit der ungarischen Bühne (Frau Illa Palmay) hat unsere Damen zu einer Mode veranlaßt, die des pikanten Reizes nicht entbehrt. Dieselbe besteht in der Zusammenstellung schwarzer, viereckig oder spitz decolletirter Spitzentoiletten und mächtigen schwarzen Federnhüten, dazu noch schwarze Handschuhe, schwarze Lackschuhe, schwarze Strümpfe — nichts Helles an der Gestalt, wie das Gesichtchen und der Nacken. — Die Ärmel werden immer weiter, immer großartiger. Allerdings tritt in Folge ihrer Plumpheit eine zarte Taille um so deutlicher hervor. Die Greenaway-Hüte, welche die Kinder abgelegt, werden jetzt auf die capriciösen Köpfe der Mütter und großen Schwestern gestülpt; ihr Schirm ist meist so weit vorragend, daß er das ganze Antlitz beschattet. Auch der Alt-Wiener Hut, der eigentlich mehr einer Haube gleicht und aus geblutem, gezogenem Batist hergestellt ist, erfreut sich in den Morgenstunden allseitiger Beliebtheit, Nachmittags muß er allerdings den so sehr geschätzten Florentiner Schäferhüten, den hübschen Directoire-Bast-Hüten und den ganz winzigen Spizen-Capotes das Feld räumen. — Ganz neu ist heuer Schmuck mit unsichtbarer Fassung; die Edelsteine werden durch ganz zarte Goldfäden festgehalten, die fast gar nicht bemerkbar sind. Als beliebtester Stein gilt der Rubin, man trifft ihn allüberall: an der kunstvoll gearbeiteten Gürtelschnalle, wie am Hutpfiele; er zieht leuchtend rothe Fäden über die Uhrketten der Damen, funkelt in den Ohren, am Handgelenke, ja sogar mitunter auf den Taillenknochen. Die letzteren werden immer größer und debutiren besonders auf den Directoire-Jäckchen in überraschenden Dimensionen.

Die Sonnenschirme sind — doch nein, genug von Moden, die der Menschengestalt erfunden; lassen Sie mich lieber das Sensationshütchen schildern, das die himmlischen Modisten heute dem schönen Ischl aufgesetzt. Es ist tiefblau und ganz mit weißen Silberwöllchen gepußt! Unter diesen Umständen gefällt mir das Decoriren weißen Papiere mit schwarzer Tinte zur Stunde nicht sonderlich, trotzdem diese Farbenzusammenstellung heuer so modern ist und von der «Wiener Mode» stets befürwortet wurde. Pardon für heute also — möge das Bild Ischl's, das dessen ganze Lieblichkeit wiedergibt, mein Fürsprecher sein und mein Verstummen entschuldigen.



Nr. 3. Toilette aus Gangeant Turah mit gestickten Patten.
(Nähschnitt hierzu Nr. 4, Seite 3.)

Beschreibung der in diesem Hefte dargestellten Toiletten.



Umschlagbild: Capote aus taubengrauem Crêpe mit Stahlpassementerie. (S. Th. Keszlar, Wien.) Die Form der Capote ist aus grauem Seidenbrat und darauf gespanntem, gezogenem Crêpe gebildet. Sie wird vorne von zwei mit taubengrauem Seidenammband überspannten Ketten à la grecque umrahmt, auf denen in kleinen Zwischenräumen genietete Stahlsterne aufgenäht erschienen. An unteren Ketten sitzen sechzehn, am oberen zehn Sterne. Ein faltiges Leide-Arrangement, das die Capote zu beiden Seiten umgibt, ordnet sich an der Vorderseite derselben zu drei Schoppen, von denen die mittlere um ein Bedeutendes höher ist, als die beiden anderen; zu beiden Seiten der Schoppen sind je drei Sterne aufgenäht. Der

rückwärtige Theil des Hutes wird mit einem ebenfalls gefalteten, bis an die Schoppen reichenden Crêpe-Strifen bedekt, den rückwärts zwei Sterne an die Form festhalten. Zwischen zwei hoch emporragenden, trichterförmig ausgeschlagenen Vandschleifen aus 6 cm breitem, taubengrauem Faltsband, denen sich rückwärts drei ebensolche, nur kleinere angeschlossen, ragt ein weißer Kronenreiter. Den Abschluß der Schleifen bildet eine kleine Masche, die an der Kappe sitzt. Zu beiden Seiten des Hutes ist eine aus geschliffenen Stahlsterne gefügte Passementerie angebracht. Die Vandschleifen aus 3 cm breitem Seidenammband gehen von rückwärts aus, werden von dem zweiten Crêpe-Arrangement bedekt und hängen je 1 m lang herab. Material: 2 m Crêpe, 1 m Faltsband zur Masche, 3/4 m Seidenammband zum Vindband und zum Kronenreiter, 34 Stück Stahlsterne und zwei Stück je 25 cm lange Stahlpassementerie.

Abbildung Nr. 1 u. 2, Seite 1 und 6. Hochzeitst-Toilette aus Surah und Silberspitzen. Die Façon unseres Modells eignet sich zur Ausführung in Seiden- oder Wolstoff; es kann mit allen Arten von Spitzen garnirt werden. Wählt man Surah in den Farben hellgrün, hellrosa, hellblau oder ganz lichtblau, so verwendet man zum Aufputz dünne Silber- oder Goldspitzen. Die Toilette läßt sich jedoch ebensogut aus Wolle oder anderem leichten Wolstoff herstellen; in diesem Falle pußt man dieselbe mit weiß oder crème Valenciennes oder anderen leichten Spitzen. Unser Modell ist aus hellgrünem Surah mit Silberspitzen-Garnitur verfertigt. Die falsche Schoß aus leichtem Satin hat eine Breite von 180 cm bis 2 m (je nach der Hüftenweite). Sie mißt bis zum rückwärtigen Schoßblatte 120 cm; letzteres hat eine Breite von 60 bis 80 cm. Die Schoß wird am unteren Rande mit zwei Reihen 8 cm breiter Silberspitzen garnirt und von einem Doppelrode bedekt, der ganz nach der Form der Schoß hergestellt und mit leichter Mouffeline gefüttert wird; er reicht bis zum rückwärtigen Rockblatt. Eine aus Silberspitzen und Stoffhochfalten zusammengesetzte, spitze Tunique bedeckt nur das vordere Rockblatt und vertieft sich zu beiden Seiten um 30 cm. Man formt sie erst aus Mouffeline, bezeichnet sich die Grenze der Spitzen und führt sie erst dann in Stoff aus. In beiden Seiten wird sie mit fadenartig arrangirten, eingezogenen Spitzen an die Schoß gehalten, die einen aus zwei Surah-breiten hergestellten Pflüß-Kettensatz umgeben. Derselbe ist rechts und links von der Tunique angebracht. Als rückwärtiges Schoß-Arrangement wird eine Wattenauflage à la Rococo, die in ihrer Fortsetzung bis an den Hals der Taille reicht, der Schoß aufgesetzt. Derselbe ist aus vier Surahbreiten hergestellt, die in Falten gelegt werden und oberhalb des Taillenschlusses sich stark verschmälern. Der Wattenauflage werden zu beiden Seiten zwei aus doppeltem Stoff zusammengesetzte Dreiecke angefügt, die aus 120 cm langen, 1 m breiten Stoffstücken hergestellt und in fadenförmigen Falten an dieselbe angebracht sind. Sie wird ringum mit Spitzen umrahmt, an die rechte Seite der Schoß nahe bis zum Taillenschlusse, links bis zum Schlitze angenäht, und ihr oberer Theil mit Sicherheitsnadeln an den Taillerrücken festgehalten. Die Schoß erhält zwei Ketten in Längen von 30 und 35 cm. Die Taille ist spitz geschnitten, endigt knapp unter dem Taillenschlusse und wird, harmonisirend mit der vorderen Tunique, mit einem aus zusammengesetzten Spitzen und Stoffhochfalten gebildeten Solant umgeben, der bis zu den Hüftenreihen reicht. Sie wird glatt auf das Futter geheftet und rückwärts unter der Wattenauflage geschnürt. Nach vorhergegangener genauer Probe schnidet man die Vordertheile des Oberhoses herzförmig aus, bildet auf dem noch hohen Futter das ringum eingezogene Plastron aus einem geraden Stoffstücke, benäht dann den Rockschnitt mit drei Reihen übereinandergelegener Spitzen und begrenzt diese mit einer runden Silber-schnur, die auch dem Taillensatz entlang läuft. Die Kerne erhalten oben und unten einen Spitzenansatz. Zwei zusammengesetzte Spitzentheile werden um die Hüften höher gelegt, und an der Hüfte zu Maschen gefügt. Material: 14 bis 15 m Surah oder 8 bis 9 m Wolstoff, 35 bis 40 m Spitzen.

Abbildung Nr. 3 und 4, Seite 2 und 8. Toilette aus hangant Surah mit gefalteten Vatten. (Vorder- und Rückansicht.) Das Material der Toilette bildet rotz und grün hangender und einfarbig grüner, um einige Töne dunklerer Surah, aus dem das Schoßband gebildet ist. Man schnidet dasselbe in der Rocklänge aus vier Surah-breiten und legt die mittleren zwei in schmale Pflüß-falten; die anderen zwei Blätter liegen auf leichter Mouffeline-Unterlage glatt auf der Schoß und werden zur Hälfte durch zwei Vatten bedekt, die sich nach oben zu etwas verschmälern und mit hangender Perlen- oder Hochkürerei aus hangant Seidenfäden gezieret sind. Die Vatten sind unten 25 cm, oben 15 cm breit und werden erst nach genauer Probe gefügt. Ein scheinbarer Durchzug



Nr. 6. Englische Jade mit Vorder- und Soutachedeckel. Nr. 7. Herbsthut mit Federn.



Nr. 5. Regligé-Konig mit Jabot und Spitzenklappen.



Nr. 8. Regenstern mit Vandschleife.



aus 10 cm breiten, aus doppeltem Seidenstoffe hergestellten Spangeln ist vorne zu kleinen Naschen geknüpft. Als rückwärtiges Arrangement werden vier Surahbreiten, in schmale Büschel gebildet, an die Schöß angebracht. Die Taille hat vorne 20 cm lange, auseinandergehende Spitzen und verläuft nach rückwärts schmaler; ihre Rückentheile werden unterhalb des Taillenschlusses ziemlich breit geschnitten und in Form zweier langer Schößchen zu beiden Seiten hinausgenommen. Die vorderen Taillen-Ecken, wie das an der rechten Längenseite angebrachte, stufenförmige Arrangement, sind in der Art der Patten gefaltet. Das Taillenfutter wird vorne gefaltet und das spitze Plastron aus dunkelgrünem Stoffe unter das gefaltete Arrangement unsichtbar eingefügt. Unten befindet sich ein nur an der Achsel und unten mit einer Wasche befestigtes Spangelnband. Die Kernele sind bis zum Ellbogen anpassend und mit Perlschleierei und Grelots gefest. Unter dem Ellbogen verbreitern sie sich ein wenig. Material: 10 m Chagant, 5 m dunkelgrüner Surah, 9 m leichter Seidenstoff zum Taillenfutter und zur Kosform. Man kann diese Toilette auch aus altrosa und herbeangrothem Surah herstellen.

Abbildung Nr. 5, Seite 3. Regligé-Kanz mit Jabot und Spitzenklappen. (Louis Modern, Wien.) Ueber eine 2 m weite Kosform fällt als Schoharrangement, das 130 cm lang geschnitten wird, eine Tunique aus vier Zepfbreiten, die am unteren Rande vier je 3 cm breite Säume bilden. Beim Klaffen der Tunique muß man darauf achten, daß in die vordere Mitte keine Naht fällt. Der vordere Theil wird leicht in die Höhe gehoben; die sich mit denselben verbindenden Rückenbahnen werden ebenfalls nur wenig gebauscht. Die Jacke, im Rücken anpassend, hat doppelte Vordertheile. Die unteren sind kürzer als die oberen und werden geknüpft; es wird ihnen ein 65 cm langes, 40 cm breites Jabot aus crémefarbiger gepulter und rapierter Mouffeline angelegt, das man am oberen und unteren Rande zu der nöthigen Breite zusammensetzt. Die oberen Vordertheile werden fächerförmig abgeschnitten, lassen das Jabot in seiner ganzen Breite sehen und sind mit zurückgeschlagenen crème Coloure-Imitationsspitzen umgeben, die in ihrer Fortsetzung das ganze Fächer umrahmen. An den oberen Vordertheilen befinden sich zwei dreieckförmige mit Spitzen überzogene Klappen. Stehkragen aus Spitzen, weite Kernele mit Spitzenmanschetten und bla Bandmanaschen, die auch den Stehkragen abschließen. Das Jabot wird mit je 1 m langem, dreifingerbreitem Wollband an die Taille festgehalten. An der Kosform ist ein 20 cm breiter Bolant in Fohlfalten gelegt. Material: 12 m Zephir, 3/4 m Spitzen, 3/4 m Mouffeline, 2 m breites, 3/4 m schmales Band.

Abbildung Nr. 6, Seite 5. Englische Jacke mit Vorden und Soutachbedeckung. Das elegante Promenadejäckchen ist aus crème oder ganz lichtgrünem Loden angefertigt und seine Vorden- und Soutachbedeckung in tegethobblauer, olivgrüner oder schwarzer Farbe gewählt. Es ist ganz anpassend, und am Krage, an den Längenseiten und am unteren Rande mit einer fortlaufenden Umrahmung von zwei Finger breiten Schafwoll- oder Seidenborten begrenzt, oberhalb welcher eine in Ringeln sich formende Soutachstrang läuft, die neben den Borten auch an den Fächerstreifen und den anpassenden Kernele angebracht erscheint. Das Jäckchen hat anstatt der Brustnähte eine mit einem aufgestrepten Besapleistchen bedeckte englische Naht, die zugleich ein Gürtel bildet. Man kann die Jacke auch in dunkeln Farben anfertigen; in diesem Falle müssen die Vorden und Soutachbördchen mit der Farbe entweder übereinstimmen oder um eine Nuance dunkler sein. Material: 2 m Loden zum Preise von 1 fl. 50 kr. bis 2 fl., 5 bis 6 m Vorden, 1 Stück Soutachbördchen.

Abbildung Nr. 7, Seite 3. Herbsthut mit Federn. Das Strohhütchen hat eine gerade, etwas aufgebogene Krämpfe, die ringum gleich breit ist und an ihrem Rande eine Einfassung von einem 3 cm breiten Sammtborte hat. Die Krappe des Qutes ist ganz von einem carrirten ober gestreiften Cachenez, das in graziosen Falten an dieselbe festgesetzt wird, bedeckt. An der Vorderseite des Qutes ist eine lange Strauchfeder angebracht, die man in der Farbe des Cachenez wählt. Gewöhnlich nimmt man zum Arrangement des sehr kleidsamen und praktischen Qutes ein Seidentuch, dessen Grundfarbe mit derjenigen der Toilette übereinstimmend ist. Die Durchzugstreifen oder Carreang können dunkel sein. In der Zusammenstellung von einem tegethobblauen oder schwarzen Cachenez, mit weißen oder rothen Durchzugstreifen und einer schwarzen oder blauen Strauchfeder, wirkt das Hütchen sehr effectvoll. Die Krämpfe des Strohhutes ist selbstverständlich übereinstimmend mit der Farbe des Cachenez.

Abbildung Nr. 8, Seite 3. Wagenschirm mit Banddurchzug. (J. Weidman, I. I. Hof-Galanteriewaren-Fabrik.) Dieser höchst elegante Schirm ist mit leichter Margeline gestülpt; seine Schienen sind mit drap Seidenstoff überzogen. Der Schirmüberzug besteht aus fein plüschtem Crêpe, der über das Futter gespannt ist. Als Umrahmung des Schirmes ist eine doppelte Reihe von Crêpeplüsch an den Rand genäht. Das Dach des Schirmes wird mit drei Reihen roth und grün hangstehenden Bannes in Form von Durchhängen benäht. Oben bildet eine gegogene, aus doppeltem Bunde hergestellte Kante einen hübschen Abschluß. Unter derselben ragt ein kleines Crêpeplüsch hervor. Den Stiel aus gedrehtem Eisen und Nidel schmückt eine reiche chagant Bandmanche.

Abbildung Nr. 9. Besuch-Toilette aus grauem Satin merveilleux. (Seitenansicht hierzu Nr. 10, Seite 9.) Die Taille der aus grauem Satin merveilleux angefertigten, eleganten Toilette ist vorne in Form einer Polonaise geschnitten und an ihrem Rückentheile geschmückt. Die Vordertheile derselben werden am Halsende in strahlenförmige, ganz leichte Säume genäht, dann auf das anpassende Futter gefest, und der am Hals- und Krenschauhschnitte überflüssige Stoff wird nach genauer vorhergegangener Probe des Fatters weggeschnitten. Die Polonaise ist an den Vordertheilen unterhalb des Taillenschlusses 120 cm lang, nach unten zu schrägwärts wieder breiter geschnitten und in Form einer scharfen Spitze abgeklippt. Ihre Obertheile hängen an der Stelle der Futterdrucksnähte lose weg und wird an den Hüften in Falten gehoben; der Rand und die rückwärtigen Tuniqueheile werden mit gleichfarbiger Seide in runde Jaden geschlungen. Die oberen Kerneletheile sind anpassend, unten geschlungen und ihnen eine aus geradem, um einige Nuancen lichterem Seidenstoffe hergestellte Schoppe untergelegt, die mit einem Reifchen abgeschlossen wird. Der Kermel ist auf gewöhnlich geschnittenen Futtertheilen gebildet; man erleichtert sich hiedurch die Ausfertigung derselben. — Der Kos ist bis zum rückwärtigen Blatt aus dunkelgrünem Sammet über den drei je 20 cm breite Seidenstoffpatten in ebenso breiten Zwischenräumen liegen. An ihren Rändern werden dieselben mit einer Stahlklammer versehen, die man eventuell auch durch eine Stahlperleborde ersetzen kann. Die rückwärtige Tunique ist auf unseren Abbildungen Nr. 9 und 10, Seite 4 und 9 in zwei Arten ersichtlich. Bei der Toilette Nr. 9 ist dieselbe in Verbindung mit dem Seitenpanzer geschnitten, aus fünf Surahbreiten gebildet und nach unten zu der Stoff derselben an der linken Schößseite doppelt in ein Dreieck angeklippt. Die Begrenzung bildet an dieser Seite die Schlingerei, während man an der rechten Seite die Tunique dann so arrangiren kann, wie Abbildung 10 links zeigt. Bei der Toilette Nr. 10 ist das unter der Polonaise hervorgehende, aus 2 Surahbreiten 60 cm lange Panier unter der Rückentraufung verlaufend angebracht und die Falten des letzteren, vom Rockbunde ausgehend, an der Seite von drei großen Stahlperlen-Nagelchen niedergehalten. Diese Tunique ist auf beiden Seiten gleich herzustellen, und es sind zu derselben drei Surahbreiten in der Länge von je 120 cm zu verwenden. Unter der Tunique bringt man einen 20 cm hohen Schößplüsch an. Material zur



Nr. 11. Englisches Straßenkleid. Als rückwärtige Traufstrang zu verwenden: die Traufstrang der Toilette Nr. 7, Seite 4, Heft 13.
Nr. 12. Hut mit Crêpe- und Wandschleifen.



Nr. 9. Besuch-Toilette aus grauem Satin merveilleux. (Seitenansicht hierzu Nr. 10, Seite 9.)

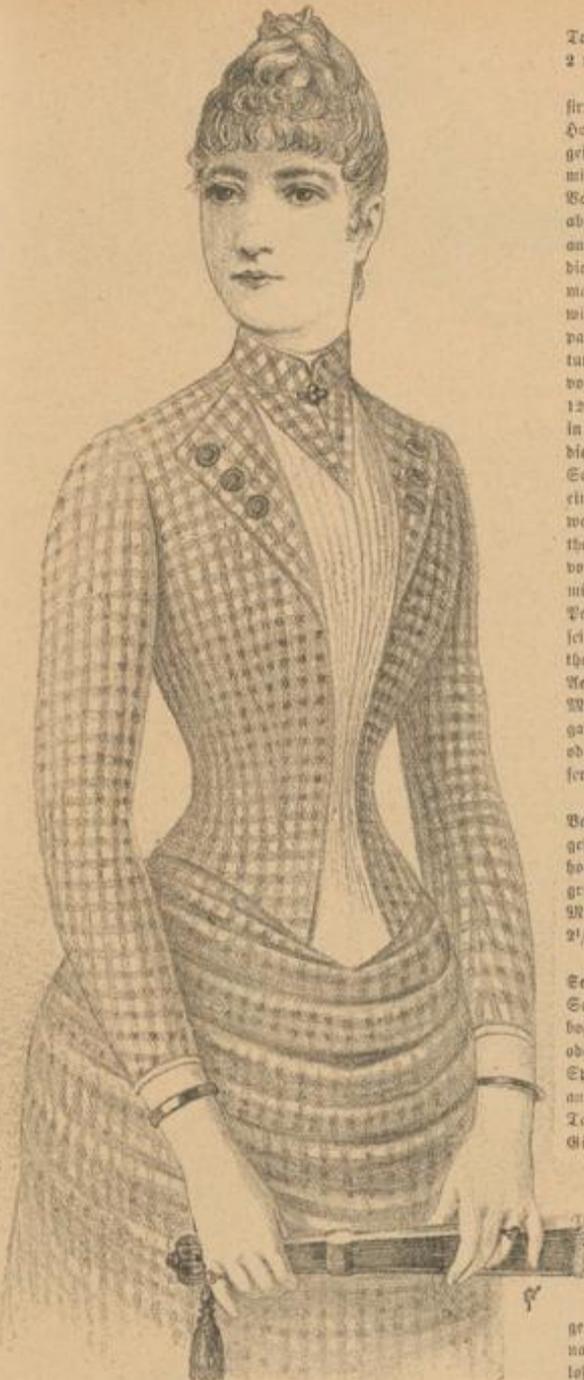


Tollette Nr. 9: 1 m dunkler, 1 m lichtgrauer Satin merveilleux zum Preise von 2 bis 6 fl., 2 m Seidenlammt zum Preise von 2 bis 5 fl.

Abbildung Nr. 11, Seite 4 Englischs Straßenkleid. (Mit rückwärtige Trouff-
strung zu verwenden: die Trouffstrung der Tollette Nr. 17, Seite 4 in Hest 15.) Der in
Hohlfalten geordnete Rockvolant wird bis zum rückwärtigen Blatt aus drei Stoffbreiten
geschnitten, die, bei einer Schoßlänge von 100 cm, 80 cm lang sein müssen. Die Rockform
wird unten bis zum Rückenblatt (an Vorder- und Seitentheilen) 120 cm, welcher Breite man den
Volant anpassen muß; jede Hofsfalte des letzteren erhält demnach, die schmalen Blüffsfalten
abgerechnet, eine Breite von 25 cm. Für das rückwärtige Rockblatt bildet man den Volant
aus zwei Stoffbreiten 25 cm hoch. Nachdem man den Volant gelegt hat, befestigt man ihn an
die Schoß, zieht dann die Reifen ein, gibt die Schoß in den Rockbund, und dann erst probirt
man den Rock auf der Puppe oder an der Dame selbst. Durch das Einziehen der Reifen
wird an den Seiten die Schoß etwas kürzer, der Volant daher länger; um dies zu vermeiden,
paßt man denselben nun der Schoß an und näht ihn dann erst fest. Die vordere Schärpen-
tafeln ist aus einem 80 cm breiten, 110 bis 120 cm langen Stoffstück in sechs Falten gefügt,
von denen je zwei näher beisammen sind. Rückwärts ist die Tafeln aus einem 180 cm breiten,
120 cm langen Stoffstück hergestellt, das man in der Mitte hebt und oben zu beiden Seiten
in je zwei tiefe Falten ordnet; den überhängenden Stoff arrangirt man walzenartig an
die Schoß. Aus der Rückenlinie sind an jeder Seite drei breite, mit Knöpfen an die
Schärpe befestigte Spangen angebracht. Die Taille ist ganz anpassend, hat vorne eine stumpfe Spitze und am Rücken
ein Gradhöchchen mit schmalen, von der Innenseite der Taille hinausgehenden Spangen. Ihren Vordertheilen
werden oben zu beiden Seiten Stoffstücke angelegt, die wie die Vordertheile zu schneiden sind; am linken Vorder-
theil zu einem Revers zurückgeschlagen, knöpft sich die Stoffleiste mit zwei größeren Knöpfen an den rechten Taillen-
vordertheil. Der Verschluß der Taille wird
mit kleinen Knöpfen aus Schildpatt oder
Perlmutter bewerkstelligt. Der Kragen wird
schwachts geschlossen, und der rechte Vorder-
theil unter dem Revers festgehalten. Statt
Kermet mit kleinen zurückgeschlagenen Eisen.
Material: 10 m Diagonalkstoff oder Kam-
garn. Die Tollette kann aus roth und grün
oder olive und gelb gestreiftem Stoffe ver-
fertigt werden.

Abb. Nr. 12, S. 4. Hut mit Crêpe und
Bandstickerei. Der Hut ist aus grobem Stroh-
gestickt, seine Kränze an der linken Seite
hoch aufgeschlagen, und die Kränze mit oliv-
grünem Crêpe und gleichfarbigem, variirtem
Kordbande geputzt. Material: 1 m Crêpe,
2 1/2 m 8 Centimeter breites Band.

Abbildung Nr. 13. Taille aus carrirtem
Seidenstoff m. Klappenrevers. (Verwendbarer
Schnitt hierzu auf der Vorderseite des Schnitt-
bogens zu Hest 13, Begrenzungsnummer 1
oder 2.) Die Taille hat vorne eine stumpfe
Spitze, rückwärts ein Gradhöchchen, und ist
aus weiß und schwarz carrirtem Satin oder
Taffetas mit einem weißen
Silberstich gefertigt: man
kann sie zu allen, be-
sonders zu schwarzen
Kleiden verwenden. Auf
das Futter glatt auf-
geheftet, werden beide
Brustfalten dann durch
Futter und Oberstoff
genäht, und letzterer von da ab,
nach genauer früherer Probe
lose hängen gelassen. Auf dem
Futter bildet man nun den in
schmale Blüffs gefalteten Silber-
stich, der am Haltende durch
ein weiß carrirtes Plastron



Nr. 13. Taille aus carrirtem Seidenstoff mit Klappenrevers.
(Verwendbarer Schnitt hierzu auf der Vorderseite des Schnitt-
bogens zu Hest 13, Begrenzungsnummer 1 oder 2.)

bedeckt wird. Dasselbe ist aus schiefem Stoff an die sich vorne mit Haken schließenden Vordertheile an-
gebracht. Der Seidenstoff wird in der erforderlichen Breite weggehoben und erscheint dann
doppelt zu den beiderseitigen Klappenrevers zurückgeschlagen, die man mit je drei großen schwarzen
Knöpfen an die Vordertheile festhält. Die Obertheile werden leicht gefittet
und mit verstellten Stichen an das Silber befestigt. Die Kermet sind glatt
und an der Rückenlinie zum Knöpfen gerichtet. Material: 3 m carrirtes Satin
oder Taffetas zum Preise von 1 fl. 50 kr. bis 3 fl., 1 1/2 m weißer Satin
oder Crêpe de Chine.



Nr. 15. Rückansicht zu
Nr. 14.

Abbildung Nr. 14 und 15. Morgenanzug aus Japhir mit spanischem
Jäckchen. Vorder- und Rückansicht. Schnitt des Jäckchens auf der Vorderseite
des nächsten Schnittbogens, Begrenzungsnummer 1. (Louis Rodern, Wien.)
Das Reglige ist aus hellblauem Japhir, den vicarartige weiße Streifen durch-
ziehen. Das Devant der Schoß ist aus vier, je aus 25 cm breiten Stoffstreifen
gebildeten Hofsfalten hergestellt, zwischen welche glatte Bahnen eingefügt werden,
deren Streifen spitz zulaufen. Das rückwärtige Arrangement erscheint nur in der
Mitte einmal in die Höhe gehoben, und zu beiden Seiten in zwei nach vorne
schöne Falten gefügt; der übrige Theil des Stoffes wird oben in Form einer
Klappe hängen gelassen. Man stellt das rückwärtige Arrangement aus zwei
Stoffbreiten her, die in der Länge der Schoß geschnitten werden. Die Jacke ist
rückwärts anpassend, hat zwei Brustfalten, die weniger tief als bei einer Taille
eingenäht werden, und ist in Folge dessen vorne etwas lose. Ringsum wird sie
von 10 cm breiten Valenciennespizzen umgeben, die fortlaufend auch an den
Vängenseiten der Vordertheile gefaltet angebracht sind und sich oben etwas
verbreitern. Der Stehkragen ist aus Spitzen; am Rücken sind die letzteren in
eine kleine Spitze zulaufend angebracht. Die Doppelvordertheile in Form eines
spanischen Jäckchens werden aus einem 35 cm breiten Stoffstück hergestellt, an
den Hüften in einige leichte Schirme genäht, in die Seitennaht mit eingefügt
und nach oben ein wenig abgerundet. An ihrer zusammengesetzten Stelle
werden sie mit einer Falte in die Höhe gehoben und mit einer Naht vereinigt.
Die Rückentheile der Jacke sind in Form einer Ecke aufgeschlagen, und



Nr. 14. Morgenanzug aus Japhir mit spanischem Jäckchen. Rückansicht hierzu
Nr. 15. Schnitt des Jäckchens auf der Vorderseite des nächsten
Schnittbogens, Begrenzungsnummer 1.)



Nr. 16. Straßenkleid mit Wieder-Taille. (Rückansicht hierzu auf der Vorderseite des nächsten Schnittbogens.)

Leisten sichtbar geknüpft; der vordere Sattel markirt sich in etwas schiefer Linie. Material: 3 1/2 m Crêpe de Chine zum Preise von 2 bis 5 fl., 4 1/2 m Band in der Breite von 30 cm und circa 10 cm Lückenstreifen.



Nr. 2. Rückansicht zu Nr. 1, Seite 1.

mit den nach vorne fortlaufenden Spitzen umgeben. Die Kerne sind in vier runde Fäden geschnitten und mit Spitzen umrahmt; an jeder Fode ist eine blaue Rosche angebracht. Die Rockform ist 2 m weit und hat zwei Reffen. Material: 8 m Bephriz zum Preise von 80 Kr. bis 2 fl., 6 m Spitzen, 3 1/2 m Band.

Abbildung Nr. 16. Straßenkleid mit Wieder-Taille. (Rückansicht hierzu auf der Vorderseite des nächsten Schnittbogens.) Das einfache Kleidchen kann aus allen dunkeln Webstoffen verfertigt werden und ist für kühlere Sommerstage geeignet. Am Vorderblatt des Rockes reicht der Hohltaillenschnitt (aus einer Stoffbreite) bis an den Rockbund, der übrige Theil desselben, aus je zwei 30 cm hohen Stoffbreiten hergestellt, schließt sich demselben an. Unter den Hohltaillen befestigt man in vier Falten die 140 cm langen, aus je einer halben Stoffbreite zu schneidenden Tuniquetheile, die man unten nach dem Rande des Rockes einlegt und erst säumt, wenn die Falten schon gelegt sind. Das Mittelblatt der rückwärtigen Tunique ist 100 cm, das zu theilende Seitenblatt aus einer Stoffbreite 120 cm lang; letzteres wird an den Seiten nur einmal gehoben und der überhängende Stoff in Form einer Schoppe geordnet. Die Taille hat doppelte Vordertheile. Die unteren sind sattelförmig auf glattem Futter ganz in Säume geädelt und vorne gefaltet. Die oberen in Form eines Wiederreus abgerundeten erhalten beide Brustnähte und werden, mit einem Bauspizze umgeben, fest an die unteren genäht. Die Taille bleibt sonst ohne jeden fremden Aufputz. Material: 8 bis 9 m dunkler Wolstoff zum Preise von 1 bis 3 fl., 7 m Satin zur Rockform und zum Taillefutter.

Abbildung Nr. 17. Regenmantel aus Diagonalkstoff. (Verwendbarer Mantelschnitt ohne Capuze auf der Vorderseite des Schnittbogens zu Heft Nr. 15, Begrenzungsnummer 8.) Das Material zum Mantel bildet tegelthoffblauer, dunkelgrüner oder dunkelbrauner Diagonalkstoff; die Capuze wird mit caricirtem Seidenstoff sichtbar gefüttert. Die Vordertheile sind etwas lose, die dolmanartigen Ärmel mit einem Revers zurückgeschlagen, das auch die Capuze begrenzt. Unterhalb der Dolmanärmel sind lange anpassende Kerne in den Mantel eingeseht. Die Doppellärmel haben die Form einer Pelzine und verlaufen in die Naht der Rückentheile, die unterhalb des Tailleschlusses in zwei tiefe Hohltaillen eingeseht sind. Material: 6 m Diagonalkstoff zum Preise von 2 bis 5 fl. und 1 m Seidenstoff als Futter für die Capuze

Abbildung Nr. 18. Seite 7. Blouse aus Crêpe de Chine. Hierzu verwendbarer Schnitt auf der Rückseite des Schnittbogens zu Heft 9, Begrenzungsnummer 2. (Schostal & Härtlein, Wien.) Die Vordertheile der aus fraise- oder lachsfarbigem Crêpe de Chine

angefertigten Blouse sind, bis auf den in ganz kleine Säumchen genähten Sattel aus gleichem Material, 60 cm lang und je 40 cm breit; sie werden ohne Seitentheil dem 67 cm langen, 60 cm breiten Rückentheile angefügt. Der Rücken hat keinen Sattel und wird in einer Breite von 16 cm und einer Länge von 16 cm in dieselben Säumchen geädelt wie der Vordertheil. Beim Aufsetzen der Säumchen ist darauf zu achten, daß man die des vorderen Sattels, ebenso wie die des rückwärtigen einander entgegengesetzt macht, und sie nicht die ganze Breite der betreffenden Theile einnehmen läßt. Einen sehr geschmackvollen Aufputz bilden die Bausdurchzugstreifen, die mehrfach an die Blouse angebracht sind, und zwar an folgende Stellen: an den Streckragen, unterhalb des Sattels, an die Kerne und an den Tailleschlüssen. Der Bausdurchzug wird bewerkstelligt, indem man in einen 3 cm breiten, zwischen Lückenstreifen eingesehten geraden Stoffstreifen in Entfernungen von 3 cm Knopflöcher näht und durch diese ein 3 cm breites Bausband in der Ferde der Blouse leitet. Am unteren Rande der in gewöhnlicher Breite geschnittenen Kerne werden die Schließensenden zu festen Maschen geknüpft, während man sie am Streckragen, unterhalb des Sattels und am Tailleschlusse erst nach dem Knöpfen bündet. Da das Nähen jedes Futteres entbehrt, so ist an allen Stellen, wo man Nähte zu machen gezwungen wäre, ein Lückenstreifen eingeseht, der einen sehr hübschen Aufputz bildet und die Blouse auch an der Innenseite vollständig nett erscheinen läßt. (Die Lückenstreifen werden von der linken Seite an die Seidenstofftheile angeheftet.) Oberhalb und unterhalb des Tailleschlusses sind sowohl Vordertheile als Rücken nach Bedarf eingeseht. Die Jacke wird vorne auf einem schmalen, mit Lückenstreifen versehenen

Abbildung Nr. 19 bis 21, Seite 7. Moderne Knöpfe aus Metall. (Kloß Fri m w e i, „zum alten Knopflöcher“, Wien.) Die Knöpfe verwendet man meist als Aufputz für Kleider, die im Genre Rococo angefertigt werden. Sie sind aus lichtem Metall und ihre Umrahmung aus genieteten Stahlsternen gebildet.

Abbildung Nr. 22 und 23, Seite 8. Zwei Gartencostüme für junge Mädchen. Nr. 22. (Verwendbarer Schnitt zur Blouse auf der Rückseite des Schnittbogens zu Heft 9, Begrenzungsnummer 2.) Das einfache Kleidchen kann aus verschiedenfarbigem Stoff hergestellt werden; besonders geschmackvoll ist es in der Zusammenstellung von rothem Stoff mit schwarzer Stickerei und schwarzen Schnüren, oder aus crème Stoff mit Stickerei und Schnüren in rother oder silbergrüner Farbe. Der Rock hat eine Weite von 2 m, wird mit leichtem Organin oder Mousseline gefüttert und an seinem unteren Rande nach vorher gezogenen, die Höhe der Schürverjüngung bestimmenden Gestirben mit oben verschlungenen Schnüren benäht. Der Rock wird ringsum gleich lang geschnitten; bei seiner Anfertigung werden die einzelnen Blätter unten gleich genommen und oben nach der erforderlichen Länge (10 cm länger als die gewöhnliche Schößlänge) abgeglüht. Die Blouse wird ohne Seitentheile geschnitten, und zwar folgendermaßen: Man lege den gewöhnlichen Tailleschnitt auf das Futter auf und schneide Waden ohne mittlere Naht und runde Seitentheile ohne Hoischenacht heraus. Dabei ist zu beachten, daß der Rücken oben in seiner gewöhnlichen Breite bleibt, beim Tailleschlusse jedoch 4 cm an jeder Seite zugegeben werden müssen. Die Vordertheile schneidet man ohne Brustfalten in Verbindung mit den ersten Seitentheilen; damit dieselben in den Hüften nicht zu enge werden, legt man den Schnitt an der vorderen Längenseite etwas schiefer auf, so daß die Blouse unten weiter wird. Letztere ist vorne zu knöpfen; eine vorne und am Rücken in drei Spitzen endende Bruststickerei wird derselben angeheftet, und der Stoff unter derselben hervorgeschritten, so daß die Stickerei à jour erscheint. Soweit die Stickerei reicht, wird die Blouse gefaltet. Die Kerne sind futterlos und etwas weiter als gewöhnlich geschnitten, um das ungehinderte Bewegung der Arme zu ermöglichen. Der Gürtel, im Genre der Feuerwehrgürtel (Vergleichsweise: Bijouteriewaarenhandlung „zur Stadt New-York“, Rothentburmstraße), ist auf allen Blousen zu tragen und sehr hübsam. Er ist aus einem tegelthoffblauen Seidenbandgarte mit rothen Durchzugstreifen verfertigt und ihm als Verchlus ein Lederblos aufgelegt, der in drei Theile aufklafft und mit drei kleinen Schnallen zusammengehalten wird. Ein seitwärts angebrachter Stahl- oder



Nr. 17. Regenmantel mit Capuze aus Diagonalkstoff. (Verwendbarer Mantelschnitt ohne Capuze) auf der Vorderseite des Schnittbogens zu Heft 15, Begrenzungsnummer 8.)



Rückering dient als Befestigungspunkt für Fächer u. Material zum Kleiden: 4 bis 5 m Wolle zum Preise von 1 bis 3 fl. — Nr. 23. Der in breite Plüsch-falten geordnete Kopf dieses Costümes ist aus fünf Breiten glatten Creton geschneitten und hat unten einen 15 cm breiten Besatz aus getupfem Creton. Die Grundfarbe des letzteren ist rosa oder hellblau, die Tupfen sind roth oder dunkelblau. Die kleine Polonaise wird bis unter dem Taillenschlusse wie eine anliegende Taille geschneitten und hat vorne eine Schnürrichtung, mittelst welcher man sie beliebig erweitern kann. Ein Spitzenstück, das lange Enden hat, wird lose um den Hals geschlungen und seine Enden unter der Schürzung durchgezogen. Die Polonaise-Theile sind unter dem Taillenschlusse 80 cm lang und werden panierartig trauirt. Ihre Falten verlaufen unter dem arrangirten Kopfblatt, das glatte Falten bildet und verläuft an die Taille gerichtet wird, es ist aus zwei Cretonbreiten geschneitten. Die Kermet werden an der äußeren Kahl gefügt und ihnen ein gerader Streifen aus glattem Creton eingefügt, der gezogen und in Form dreier Schuppen mit kleinen Spangeln abgeschlossen wird. Den gefügten Oberstoff näht man zu beiden Seiten an den glatten Creton-einlag fest. Die Kermet erhalten kein Futter. Material: 5 bis 6 m glatter, 6 bis 7 m getupfter Creton zum Preise von 40 fr. bis 1 fl.

Abbildung Nr. 24, Seite 8. Gartenhütchen à la Stuart. Dasselbe ist aus crèmesfarbigem Stroch. mit Gröpegeputz, den man in der Dessinfarbe des Costümes wählt und vorne mit einer kleinen Kappe an den Hut festhält.

Abbildung Nr. 25, Seite 8. Spitzenschirm aus getupfem Gröpe. (J. Deibman, I. I. Hof-Galanteriewaaren-Fabrik.) Das Schirmgestell hat kupferfarbige Schienen und einen Stiel aus gedrehtem Esfendeln und Nidel, den eine Masche aus varicem cröme Band schmückt. Am Rande des Schirmes ist eine 12 cm breite spanische cröme Spitze und unterhalb dieser ein Gröpeputz angebracht. Fünf Reihen conficirter cröme Spitzen sind auf jedem Schirmtheile fächerförmig angebracht und umgeben einen Stern, der aus klein gesticktem cröme Gröpe mit schattierten braunen Tupfen gebildet ist. Den oberen Schirmstiel umgibt eine Kasette aus Spitzen und Gröpe.

Abbildung Nr. 26, 27 und 28, Seite 9. Pilgram-Fächer, (Eigentum des Regierungsrathes Friedrich Uhl.) Die Mauthler Villa Friedrich Uhl's genießt als eine wahre Schatzkammer der werthvollsten Antiquitäten, Porzellanen und Bibelot in vornehmen Sammlerkreisen hohen Ruf. Der seltsamige Novellist und Kritiker besitzt in Ausübung von seltenen Dingen eine Witztrug wie kaum ein Zweiter unter seinen Sammlern. So haben wir dieser Tage unter anderen köstlichen Pilgramwerken, welche der Uhl'schen Sammlung zur Pierde gerathen, einen Fächer aus Silberpilgram gesehen, welcher unseres Erachtens zu den seltensten Stücken auf dem Gebiete der edlen „Kornsfaden“-Arbeit gehöret. Die Fächer-Industrie hat seit zwei Decennien allenthalben wieder solche Fortschritte gemacht, daß es allemal von Interesse ist, auf solche Muster in dieser Specialität hinzuweisen. Bildet doch der Fächer das vornehmste Hülfsmittel im Arsenale der weiblichen Toilette! Bekanntlich war im Mittelalter dessen Gebrauch in Europa fast ausschließlich auf Italien und Spanien beschränkt. Das letztgenannte klassische Land der Liebesromantik insbesondere war auch das klassische Land des Fächers und ist es bis heute geblieben. Erst mit dem XVI. Jahrhundert kam der Fächer nach Frankreich und Deutschland, wo er zur Zeit der Spätrenaissance und des Rococo allgemeiner Verbreitung fand. Die gemessigten Pilgramisten bemächtigten sich sofort des Fächers, dessen ganzes Wesen sie in köstlich garter, durchbrochener Arbeit in den gefälligsten Mustern herstellten. Der in Rede stehende Fächer im Uhl'schen Besitze ist zweifelsohne eine gemessigte Pilgramisten-Arbeit der besten Zeit, etwa der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts. Das persische Ornament zeigt die besten Motive der Spätrenaissance und ist, ohne jede Ausschreitung, von schlichtem Reiz und äußerst sorgfältig in der Ausführung und Lüftung der feinen Draht-Arbeiten. Wir erinnern uns nicht, ein ähnliches Stück gesehen zu haben.

Abbildung Nr. 29 und 30, Seite 10. Englische Frisur mit gewickeltem Scheitelhaar. (Vorder- und Seitenansicht.) Das Haar wird in zwei Scheitel getheilt, nach rückwärts gekämmt und im Nacken lose gebunden. Nun brennt man in großen Zwischenräumen das Scheitelhaar, schiebt von dem gebundenen zwei Köpfe und stellt dieselben als Knoten fest, den man mit zwei Nadeln oder Fleiten versetzt. Nachdem die Köpfe geflochten sind, zieht man das Band heraus. Zum Brennen der Scheitelhaare wird ein gewöhnliches Brennisen verwendet.



Nr. 18. Stolle and fraise Cröpe de China mit Säumchenstiel und Baudurchzug. (Verwendbarer Schnitt auf der Rückseite des Schultermusterbogens zu Heft 9, Begrenzungskummer 2.)

Abbildung Nr. 31 und 32, Seite 10. Frisur mit Schläpfen. (Vorder- und Rückansicht.) Am Hinterkopfe wird ein Knoten gemacht oder ein kleiner Pops zum Festhalten der Frisur geflochten; dann kammert man die gewickelten Vorderhaare nach rückwärts, dreht die gleichfalls gewickelten Hinterhaare nach oben und stellt die losen Haarsträhnen in grazidier Weise schlupfenförmig fest. Die Stirn- und Nackenhaare werden zu halbkreisförmigen Böckchen gebrannt; als Bieder sind Kömme und Nadeln angebracht.

Abbildung Nr. 33 und 34, Seite 10. Modefrisur. (Vorder- und Seitenansicht.) Vom rückwärtigen Scheitelhaar wird ein kleiner Knoten zum Festhalten der Frisur gebildet, das Vorderhaar in zwei Scheiteltheilungen nach rückwärts gekämmt und dort befestigt. Nun werden vom ganzen Haare, in Verbindung mit dem von rückwärts hinaufgekämmt, zwei lose Dreher geformt, und diese ineinander geschlungen und mit einigen Bieringelnadeln am Kopfe festgehalten.

Abbildung Nr. 35 und 36, Seite 11. Mädchenhut aus gelbem Bräufeler- und Jadenstroh. (Vorder- und Rückansicht. (H. Th. Keyser, Wien.) Die Matrosenform hat eine vorne niedere Kappe aus Bräufeler-Stroh, die nach rückwärts zu etwas höher ist, und eine 10 cm breite Kränze aus Jadenstroh, die innen mit bottergelbem Seidensammet überspannt wird. Als Arrangement des Hutes wird ein 12 cm breites bottergelbes Haileband mit garten Raubpicots verwendet. Rückwärts überdeckt sich dasselbe einmal und wird in Falten an den äußeren Hutrand befestigt. Ein rufenförmiges Arrangement aus diesem Bande wird an seiner rückwärtigen Seite mit acht parallel eingestechten kleinen Perlennadeln versehen; es reicht vorne über die Kappe herab und wird an der rechten Seite mit einer Reine, aus zusammengesattetem Bande hergestelltem Masche ergänzt. Letztere zeigt zwei zusammengelegte, schief abgeschliffene, nach aufwärts ragende Schließen, vier liegende Schläpfen in Längen von je 16 cm, und eine nach abwärts liegende Schließe. Material: 1/2 m schiefer Seidensammet, 3 m Hailepicotband.

Abbildung Nr. 37 und 38, Seite 11. Strohhut mit ravierter Kränze. (Vorder- und Seitenansicht.) Das runde Hütchen ist mit tegethoffblau und gelb ravierter Strohbändern an der Kränze geziert. Diese ist ringförmig rund aufgedogen und als Kappe des Hutes mit einer von oben nach unten reichenden Bandspange mit der Kränze verbunden. Eine reiche, aus liegenden Schläpfen und Schließen zusammengesetzte Masche schiebt vorne an der linken Hutseite. Zu derselben benötigt man 3 1/2 m tegethoffblau, ravierter, 8 bis 10 cm breites Band.

Abbildung Nr. 39, S. 11. Mädchenkleid aus Eurach mit Spitzenrüschen. Das Kleidchen ist aus cröme Eurach mit einem gleichfarbigen Spitzenvolant zusammengesetzt und für Mädchen im Alter von 10 bis 12 Jahren berechnet. Das Kleidchen wird nur wenig in Zwickel geschneitten, misst 65 cm in der Länge und wird unten von einem 10 cm breiten Plüsch-Volant umgeben. Es ist von einem nur wenig eingezogenen, 65 cm breiten Spitzen-Volant bedeckt, der lose darüber fällt. Das Kleidchen hat rückwärts die Form einer Polonaise, die unterhalb des Taillenschlusses 80 cm lang geschneitten wird; sie ist nur in der Mitte und an den Seiten einmal gehoben und mit Eicherheitsstaken an das Mädchen festgehalten. Die Vordertheile des Kleidchens werden doppelt geschneitten; die unteren erhalten eine leichte Brustnäh und sind zum Knöpfen; die oberen, längeren werden fächerförmig abgeglichen und mit Spitzen bedeckt, die auf das an den unteren Vordertheilen angebrachte Jacket aus Eurach fallen. Das Jacket wird links angenäht und rechts mit Eicherheitsstaken befestigt. Auf anpassendem Futter werden die Oberärme am vorderen Theile in Säumchen genäht, die oben aufspringen und eine hohe Schuppe bilden; die andere Hälfte derselben ist mit einer Spitze bedeckt. Die Oberärme werden um 20 cm breiter als das Futter geschneitten. Unterhalb des Jacketts ist eine lange aus Haileband hergestellte

mit Eicherheitsstaken befestigt. Auf anpassendem Futter werden die Oberärme am vorderen Theile in Säumchen genäht, die oben aufspringen und eine hohe Schuppe bilden; die andere Hälfte derselben ist mit einer Spitze bedeckt. Die Oberärme werden um 20 cm breiter als das Futter geschneitten. Unterhalb des Jacketts ist eine lange aus Haileband hergestellte



Nr. 19 bis 21. Moderne Knöpfe aus Metall.



Wolke angebracht. Die Kermel, welche an der Rückseite ganz wenig gefalzt werden, zieren kleine Maschen. Material: 8 bis 9 m Saraz zum Preise von fl. 1.50 bis fl. 3, 2 m Spitzen-Volant, 3 1/2 m Spitzen und 2 1/2 m Band.
 Abbildung Nr. 40, Seite 12. Schulshürze aus Luster mit Stickerel. (Louis Modern, Wien.) Die Schürze ist 70 cm lang, 100 cm weit, aus schwarzem Luster hergestellt und mit auf schwarzem Fond ausgeführter roth und crème Stickerel geziert, die am Vorderteile vierreihig angebracht ist. Die Vorderteile werden in Säume genäht, die unter dem Taillenschlusse als Piffsalten anspringen. Den unteren Rand begrenzen einige kleine Säume; der Rücken der Schürze ist an jeder Seite in sechs tiefe Falten gelegt; am Vorderteile sind zwei Maschen angebracht. Material: 3 m Luster zum Preise von 80 Kr. bis 2 fl., 3 m Stickerel. Diese Schürze kann auch aus rothem Luster und schwarzer Stickerel hergestellt werden.

Abbildung Nr. 41 und 42, Seite 13. Matrosenkleidchen für drei- bis fünfjährige Kinder. Vorder- und Rückansicht. Schnitt auf der Vorderseite des nächsten Schnittbogens, Begrenzungszahl 2. (B. Löwinger, Wien.) Unser Modell ist aus tegethoffsblauen und crème Crêpe angefertigt und für kühlere Sommertage bestimmt. Das Röschchen zeigt sich doppelt ausgeführt, und zwar ist das untere, 22 cm lange um 4 cm länger als das obere blaue. Der weiße Röschchenvolant erhebt sich in 2 cm breite Piffes, während der blaue je eine Hohlalte und vier sich entgegenschauende Piffsalten zeigt, auf welche erstere je drei Knöpfe zur Bierbe angebracht sind. Für beide Volants genügen je zwei Crêpebreiten. Das untere crème Röschchen ist mit Satin, das obere blaue mit leichter Mousseline gefüttert. Das Leibchen ist 32 cm lang, glatt auf das Futter gespannt und wird vorne bis zum Kussah des Röschchens spitz ausgeschlitten. Dieser spitze Ausschnitt ist mit einem in Revers anlaufenden, rückwärts 10 cm breiten Matrosenträger umgeben und mit einem piffirten Plastron versehen; unterhalb desselben läuft sich auf der linken Seite das Leibchen mit einer Unterfalte. Die Kermel sind ebenfalls doppelt gefalzt. Die unteren crème Kermel sind in sechs vertical laufende Fältchen 10 cm hoch genäht, welche mit tegethoffsblauen Gestreiften versehen werden. Die oberen blauen haben etwas weiter als die crème Kermel, laufen sich nach rückwärts manschettenartig ab und zeigen je drei Knopfpfähle, die auch den unteren Theil des Kragensrevers zieren. Soll dieses Kleidchen für Knaben angefertigt werden, dann kann man zur Herstellung der Fältchen den Schnitt auf der Rückseite des Schnittbogens zu Part 11, Begrenzungszahl 3 benützen. Material: 2 bis 2 1/2 m blauer, 1 1/2 bis 2 m crème Crêpe zum Preise von 1 bis 3 fl.

Abbildung Nr. 43, Seite 13. Kinderfeld aus weißem Tricotstoff mit Pomponz. (Louis Modern, Wien.) Das Leibchen dieses für drei- bis fünfjährige Kinder passenden Kleidchens ist an seinen Vordertheilen in je 5 Centimeter breite Piffsalten gelegt, die, von Tricot-revers begrenzt, in ein Wiedersehen verschwinden, das bis zum Taillenschlusse reicht. Unterhalb dieses befindet sich eine 30 cm breite Schürze, die in ihrer vorderen Mitte durch eine 60 cm lange fingerdicke Seiden-schaur mit Pomponz gehalten wird und rückwärts ein wenig gerollt erscheint. Der Hohlaltenvolant, der das Röschchen bildet, ist 100 cm weit, 20 cm lang und in 8 cm breite Falten eingetheilt. Taubourierte glatte Seidenschürchen in weißer Farbe bilden den Kussah für Volant, Revers, Kermel und Wiedersehen. Rückwärts wird das Kleidchen mit Knöpfen verschlossen. Material: 1 1/2 bis 2 m weißer Tricot und 60 cm Seidenschaur.

Abbildung Nr. 44, Seite 13. Herbstmantel für Mädchen von 6 bis 10 Jahren. Schnitt auf der Vorderseite des nächsten Schnittbogens, Begrenzungszahl 3. (B. Löwinger, Wien.) Der Mantel ist aus tabakbraunem Diagonalstoff, doppeltreihig gefalzt und der Rücktheil desselben ganz anpassend geschlitten, während die Vordertheile etwas lose sind. Die Peterine reicht nicht ganz bis zum Taillenschlusse. Die Kermel erhalten Manschetten aus gleichem Stoff und die eingeschlittenen Taschen den Einschnitt bedeckende Talchreisten.

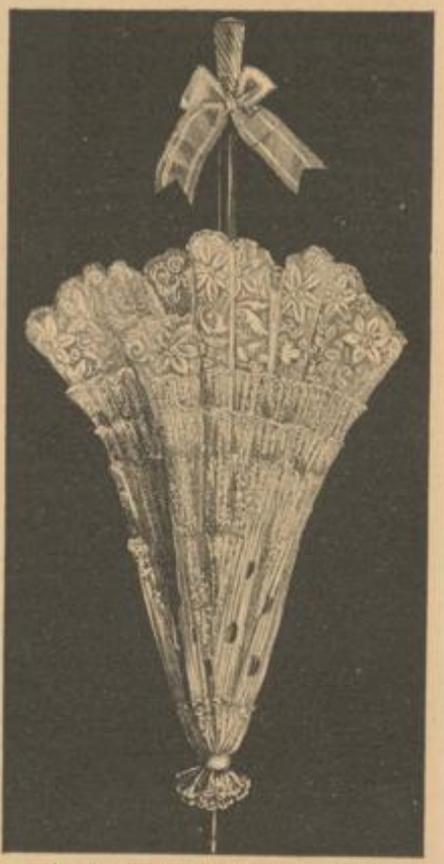
Abbildung Nr. 45, Seite 14. Nachcorset mit Stickerel für kleine Mädchen. (Schöhal & Härtlein, Wien.) Das Corset wird aus Chiffon oder Leinwand verfertigt, ...



Nr. 4. Rückansicht zur Toilette Nr. 3, Seite 2.



Nr. 22 und 23. Garten-Kostüme für junge Mädchen. (Verwendbarer Schnitt zur Dionie des Costüms Nr. 22 auf der nächsten d. d. Schnittbogens zu Part 9, Begrenzungszahl 2.) — Nr. 24. Gartenhütchen à la Stuart.



Nr. 25. Spitzenhütem mit getupstem Crêpe.



Nr. 27. Einzelner Hüfereib zu Nr. 26.

vorne und am Rücken weit geschnitten und hat an den Vordertheilen einige Säume, von denen farbige Stickereibefestigen ausgehen. Der Umlegebogen des Corsets ist farblich gefärbt, ebenso die Manschetten, die die weiten Nerven abschließen. Material: 1/2 m Chiffon, 2 m Stickerel.

Abbildung Nr. 46, Seite 14. Damenbod mit Banddurchzug. Schnitt auf der Vorderseite des nächsten Schnittbogens, Begrüßungsnummer 4. (Pauls Modern, Wien) Das Hemd ist aus Watte, vorne etwas spitz, am Rücken rund aufgeschnitten, 100 cm lang und 2 m weit. Der Stoff wird am vorderen Kragenschnitt ein wenig eingezogen, und demselben zwischen Lückenstreifen ein Stickerel-Entredeng angebracht, dem als äußerster Abschluss des Hemdes ein schiefer Saum angefügt wird. 10 cm von der Mitte des Hemdes nach abwärts gemessen, beginnen die Säumchen, die ebenfalls 10 cm lang sind und dann den Stoff auspringen lassen. Das Säumchen für den Durchzug war bei unserem Modelle in blauroter Farbe gewöhnt. Material: 2 m Watte zum Preise von 1 bis 2 fl.

Abbildung Nr. 47, Seite 11. Mädchenhemd aus Chiffon mit Stickerelbesatz. (Pauls Modern, Wien) Den runden Kragenschnitt des aus Chiffon verfertigten Hemdes begrenzt eine denselben glatt angelegte Stickerel; unterhalb derselben befindet sich ein schmales Entredeng, durch welches man einen an den Hals sich knöpfenden Banddurchzug leitet. Das Hemd ist an den Hals zu knöpfen und ein wenig in die Taille geschnitten.

Abbildung Nr. 48 bis 50, Seite 14. Drei Fassendecken aus Pelzwand mit eingewebten Dessins. Derselben sind mit Franzen umgeben und können auch als Theerervellen zu passenden Servieren benutzt werden.

Abbildung Nr. 51, Seite 15. Regligjode aus Watte mit Valencienn-Epigenjabot. Die elegante Jode, die als Regligjode auch für den Kulenthalt im Garten benutzt werden kann, ist an Rücken in die Taille geschnitten und an den Längenseiten der Vordertheile unter dem Epigenjabot gefaltet. Dieselbe, sowie die zwischen Säumen angebrachten Entredeng, sind aus Valenciennepigen, die auch am Stehtragen und den Nerven als Kuffzug dienen. Zwischen einem durchbrochenen Epigenjabot sind unterhalb des aus gefalteten Epigen hergestellten Kragens farbige (rotte oder olivgrüne) Bänder gefaltet, die sich am Haltende zu einer Schleihe vereinigen. Den unteren Jodenrand umgeben einige Säume und breite Epigen. Material: 2/2 m Watte zum Preise von 1 bis 3 fl., 6/8 bis 7 m Epigen, 1/2 m Entredeng.

Abbildung Nr. 52, Seite 15. Schürze aus Watte mit Säumchenvordereile für junge Mädchen. Rückansicht auf dem nächsten Schnittbogen. (Pauls Modern, Wien) Die Vorder- und Rückenheile der Schürze sind in Säumchen gelegt, die am Lapptheile genäht werden und unterhalb derselben als Füllhalten auspringen. Am Lapp sind die Säumchen nur theilweise sichtbar; zu beiden Seiten deckt sie aufgeknappte Doppelfächer, in blauer Wolle auf welchem Hemd angebracht. Ein schmaler Stickerel-Besatz, den eine kleine blaue Schleihe schmückt, bildet oben den Abschluss des Lappes.

Abbildung Nr. 53, Seite 15. Damen-Nachthemd aus Chiffon mit Stickerelbesatz. (Pauls Modern, Wien) Das Hemd ist aus Chiffon und an der Seite, unter dem Nerven mit einer farbigen Knopfschleihe zu knöpfen; seine giletartig angebrachten Säume sind mit Schlinglerfäden festgehalten. Die mit Lückenstreifen angelegten Nerven und Manschetten sind mit Stickerel geputzt, die von Schlinglerfäden abgeschlossen sind. Als Garnitur der Nerven sind Wattefriesen, die mit Valenciennepigen begrenzt werden, in Hofstücken unter der Manschette befestigt und mit einer blauen Bandmasche abgeschlossen. Den niedrigen Stehtragen umgibt eine Halskrause aus Epigen; seitwärts ist eine Masche. Das Hemd ist 130 cm lang und 2/2 m weit. Material: 2/2 bis 3 m Chiffon, 3 m Stickerel.

Abbildung Nr. 54, Seite 15. Damen-Nachthemd aus Pelzwand mit 4 Jour-Säumen. (Pauls Modern, Wien) Das Modell kann selbstverständlich auch in Chiffon hergestellt werden; es ist an der Längenseite 50 cm lang und mit Säumchen versehen, die unten auspringen; sein Umlegebogen, wie die angelegten Nervenmanschetten, sind mit Wattefriesen geputzt, die zwischen 4 Jour-Säumen angebracht werden. Nach an der Längenseite des sich vorne knöpfenden Hemdes erscheinen die 4 Jour-Säume abwechselnd mit den festen Säumen. Das Hemd hat eine Länge von 130 cm, vom Hals aus gemessen; sein Rücken ist in Sattelform geschnitten; unterhalb des Sattels sind die geraden Rückenheile gezogen angebracht. Material: 2/2 bis 3 m Pelzwand.

Abbildung Nr. 55, Seite 15. Rückenüberzug mit Salpüre-Epigen-Entredeng. (Schökal & Härtlein, Wien) Dem Rückenüberzug aus Watte werden fünf breite Salpüre-Epigen-Entredeng eingefügt, und der Verschluss derselben an einer der vier Seiten, unterhalb des Entredeng mittelst einer farbigen Knopfschleihe bewerkstelligt. Die Epigen-Entredeng können farblich unterlegt werden.

„Wiener Hausfrauen-Zeitung.“

Wir empfehlen unsern Leserinnen dieses mit besonderer Sorgfalt redigirte Familienblatt, dessen gediegene Aufsätze über Hauswirtschaft, Erziehung, Kunst und gute Sitze sehr interessant sind. Die Anzeigen und Novellen sind so gehalten, daß sie auch der heranwachsenden Jugend ehrenvoller als Lectüre gelten werden können; die Schach- und Räthselzeitung bietet sich mancherlei Anregung für Jung und Alt. Das Blatt welches jeden Sonntag auszugeben wird, kostet halbjährig für Wien nur fl. 2. — für die Provinz fl. 2.50; die Administration befindet sich: Wien, I., Salvatorgasse Nr. 6, und versendet auf Wunsch Probennummern gratis und franco.



„Wiener Mode“

Correspondenz der „Wiener Mode“.

W. S., Wien. Bei Bestellung von Miedern aus der Fabrik von Ignaz Klein, Mariahilferstraße 15, wollten sie außer den auf dem Inserat angegebenen Mäßen noch angeben: H—D. Höhe unter dem Arme.

Caroline Steind... In R. In Folge Ihrer Anfrage informirten wir uns eingehend über das neue Verfahren der Früchte-Konservirung, welches der Erfinder, Herr Ferd. Baumer in Perchtoldsdorf demüthig der Offenlichkeit übergeben wird. Ein Hauptvortheil dieser neuen Methode besteht darin, daß derselbe den kostspieligen Versuch des Aufkochens der gefüllten und verschlossenen Gläser vermeiden will. Man geht folgendermaßen vor: Die nach Baumer's Angabe angefertigten Gläser sammt angehörigen Glasdeckeln werden gut gereinigt und an den zum Verschluss bestimmten Mäßen in eine eigene Verdichtungsmaße getaucht, welche erstet zu einer festen Masse erhärtet; unmittelbar vor dem Gebrauch wird jedes Glas nochmals mittelst einer sehr einfachen Handhabe in kochendes Wasser getaucht, um alle an den Glaswänden anhaltenden

Fragmente zu lösdern. Die zum Füllen bestimmten Früchte werden in einem halb mit Wasser gefüllten Kessel langsam gekocht, bis selbe beim Ausfallen sich genügend weich zeigen. Sodann werden sie mittelst eines durchlöcheren Löffels in die Gläser möglichst dicht gefüllt, das allfällige in den Gläser befindliche Wasser abgeseigt, sodann bereit gehaltener kochender Jucker bis über den Rand des Glases vollgefüllt und der Glasdeckel daraufgelegt; das Glas kommt nun unter eine kleine Handpresse, welche durch den Druck einer Feder die hermetische Abdichtung automatisch besorgt und bleibt hier so lange, bis die Verdichtungsmaße erstet ist, d. i. 5 bis 10 Minuten; sodann ist das Glas fertig. Zum Öffnen der Gläser stellt man den Verschluss eine Minute lang in kochendes Wasser, wodurch sich die Verdichtungsmaße erweicht und der Glasdeckel bloß mit Ueberwindung des äußeren Luftdruckes leicht weggenommen werden kann. Die oben beschriebene Verfahren ist unmöglich bei einem Verschluss mit Pergament, thierischer Blase oder Kork, da beim Erkalten des Inhaltes der Gläser dieser Inhalt sein Volumen in so bedeutendem Maße verringert, daß keines der genannten Verschlussmittel im Stande ist, dem Nachrang der äußeren Luft Widerstand zu leisten; es gelangt Luft in das Glas, und das Einkochrohr verdirbt. Der oft angewandte Metallverschluss ordnet wie Sie richtig bemerken beim Contact mit der Fruchtsäure; metallverschlossene rothe Früchte färben sich beispielsweise im Laufe der Zeit violett. — Die kommen seiner Zeit eingehend auf dieses interessante Thema und den Baumer'schen Verschluss zurück.

W. S. in Wampoldsdorf. Ihre herzigste Briefchen hat mich viel Vergnügen gemacht, und es freut mich, daß wir Ihre Wünsche vornehmlich, bereits im vorigen Heft eine prächtige Albe gebracht haben, die wohl Ihren Wünschen entsprechen dürfte. Schickt und naturgetreue Zeichnungen zu dem genannten Gegenstande haben Sie auf der Rückseite unsern letzten Schnittbogen. Kochette soll im Heft folgen. Die Miniaturausgabe würden wir Ihnen mit dem größten Vergnügen geschickt haben, wenn Sie uns Ihre Adresse verrathen hätten. Die Angabe: An Leita genügt wohl einem Dichter, der Sie besingt, aber leider nicht der f. f. Post. Ihre Novelle senden Sie mir ruhig ein; sie soll, wenn dies nach Ihrem so lieben



Nr. 28. Fedtblatt des Hüfereib Nr. 26.



Nr. 10. Besatz-Tollette aus grauem Satin merveilleux. (Eitenansicht zu Nr. 9, Seite 4.)



Nr. 29. Englische Frisur mit gewicktem Scheitelhaar. (Vorderansicht).



Nr. 30. Englische Frisur mit gewicktem Scheitelhaar. (Seitenansicht).

An unsere Leserinnen!
Das vollständige Programm unserer
Preisausschreibung veröffentlichen wir
in Heft 18 der „Wiener Mode“ vom
15. September.



Nr. 31. Frisur mit Schlingen. (Vorderansicht).



Schreiben noch möglich ist, unparteiisch geprüft werden Ihre
Ehrliche erwidern wir aufs Herzlichste!

Küsti v. B. in Koblenz. Gewünschte Arbeit kann
vorläufig in unserem Blatte nicht erscheinen. Wir konnten in
Wien keine Bezugsquelle für die gewünschten Materialien aus-
findig machen.

„Unerfahrene Abonnentin“ in Warburg. Ihren Wunsch
bezüglich des Gebetbuchdeckels momentan zu erfüllen, sind wir
leider nicht in der Lage, können auch nicht genau bestimmen,
in welcher Zeit und dies möglich sein wird. Hier einige
Anleitungen, die Ihnen hoffentlich hinlänglich genügen werden,
um auch ohne eigentliche Zeichnung oder Vorlage die Arbeit
ausführen zu können. Als Unterlage für die einfache Gold-
fäden- oder Schmirgelfeder wäre Sammet oder matte Seide
sehr hübsch, worauf mit Goldfäden und Schürchen-Murah-
mung ein Kreuz (schief oder gerade) oder der Name „Jesus“
der passende Schmuck ist. Natürlich ajoutirt man eine kleine
Kante in gleicher Stoffart um den Rand des Deckels. Zu em-
pfehlen wäre auch Nachschifferel, verbunden mit Application:
Draun in Braun mit wenig Gold.

Kron Clementine K. in Telfs. Zu der von uns veranlas-
seten Preis-Concurrenz können alle Arten von Handarbeiten
eingesendet werden, nur dürfen dieselben keine Copien bereits
anderweitig gebrauchter Vorlagen sein. Ueber die Bedingungen
des Preisausschreibens wird Ihnen unter 18. Heft vom
15. September die gewünschte Auskunft geben.

Modedame zwischen 29
und 35 Jahren (Vollstren-
gel unleserlich). Fels-
Felderinnen beschreiben auch
heute sehr modern zu
werden, Sie können sich
ruhig und ohne Sorgen
eine solche anschaffen. Man
wird sie vorzugsweise aus
Sealstin und Ober-
reichen Sie bis zur Taille.

Frau Julius S. in Baja. Noch
Sprüche zu bringen ist uns unmöglich;
wir brachten im Schnittbogen zu
Heft 15 ein Alphabet, damit man
sich Sprüche nach Belieben zusamen-
setzen könne.

Fr. Karoline G. in Prag. Die
Veruche, Kleider in dunklen Tönen
zu färben, pflegen meist zu mißlingen.
Der Stoff erhält keine einheitliche
Farbe, er wird nur fleckig. Am Besten
ist es, wenn Sie den Stoff an die
Firma F. Sidenberg & Söhne,
1. Spiegelgasse, einschicken. Das Mono-
gramm wird erscheinen.

J. K. Wir bitten um Angabe
Ihrer Preisadresse und werden nach
Einschlagen derselben sofort Ihren
Wunsch erfüllen.

Fr. Olga Kremers. Es gibt
einen Outmacher Namens Adolf Wein-
berger, Hühnhaus, Schönbrunnen-
straße 44, und einen Hutfabrikanten
Namens Albert Weinberger,
Nothenturmstraße 5.

Eine treue Abonnentin J. S.
Sie haben ganz recht, allein — es
geht eben nicht anders. Man kann
die Tasche nur an jener Stelle des
Rockes andringen, wo sie durch die
Trossförmung am besten gedeckt ist.
Bei den Röcken ohne Bordertrossförmung,
die obenherin noch fest über die Hüften
gespannt waren, machte die Tasche nach
rückwärts verbannt werden, wo ihr
die Öffnung unter den Keilen den
benötigten Spielraum ließ; gegen-
wärtig, da die Trossförmung wieder
solliger wird, kann man die Tasche
wieder an der Naht des Seiten-
blattes einschließen. Auf Reisen em-
pfehlen wir überhaupt, den Engländer



Nr. 32. Frisur mit Schlingen. (Seitenansicht zu Nr. 31.)



Nr. 33 und 34. Modestilur. (Vorder- und Seitenansicht.)

Neue Tischgedecke.

Die Farbenpracht, welche seit einigen Jahren auf den Tischgedecken erstrahlt, wurde in Folge einer neuen Entschliessung von den Thee- und Kaffeegedecken verbannt. Das Feinste in diesem Genre sind weisse, à jour-gearbeitete Damastgewebe, die mit oder ohne Krausenschmuck erscheinen. Für den Kaffeetisch ist das altdeutsche Gedeck sehr beliebt; seine herrlich gearbeiteten Borduren huldigen meist Sanct Hubertus; man sieht fliehende Hirsche, Jäger auf stinken Pferden, eine Meute Hunde &c. Die Kaffeegedecke sind auch häufig gestickt, doch über die Novitäten auf diesem Gebiete erhält ja der Arbeitstheil unseres Blattes unsere geehrten Leserinnen stets auf dem Laufenden.



Nr. 38. Zeltmansicht zu Nr. 37.

Die Gedecke für Diners und Soupers sind gleichfalls häufig bunt eingearbeitet, doch ist das weisse Gedeck stets von tabelloserer Eleganz. Einer lebenswürdigen Freundin der »Wiener Mode«, welche in Italien residirt, verdanken wir interessante Nachrichten über die neuesten italienischen Tischgedeck-Moden. So erfahren wir, daß man dort Dessert-Servietten von ganz grobem Leinen hat, welche Caricaturen, in Stielfisch ausgeführt, zeigen und von Leinenspißen umrandet sind. Auch das Milieu der gedeckten Tafel ist in gleicher Art geziert; es wird bei jeder Mahlzeit aufgebretet, während man bei uns bekanntlich nur den Kaffeetisch mit einem Milieu schmückt, bei den übrigen Mahlzeiten aber kunstreich eingeknissten Servietten den Vorzug gibt. Wird jetzt, in der warmen Jahreszeit, der Tisch im Freien gedeckt, so soll man nicht verabsäumen, jene Gedecke zu wählen, deren Ränder bunt eingearbeitete Blumen- oder Obst-Quirlen zieren.



Nr. 36. Mädchenhut aus gelbem Bräuseler- und Zadenstroh. (Seltensansicht zu Nr. 35.)

Gestickte Cravaten.

Nicht zufrieden mit ihrer weiten Domäne, wagt sich die Stickerei nunmehr auch auf das Gebiet der Herren-Toilette, das ihr so viele Jahre hindurch verschlossen war. Bereits im letzten Carneval tauchten gestickte Biletts auf; in der künftigen Saison dürfte auch das reichgestickte Devant unter der ausgeschnittenen Weste zur Geltung gelangen. Wir sehen schon die Zeiten kommen, da die treue Gattin emsig am Plättchen stundenlang hantirt, um die achtzig Sämmchen, welche die Hemdbrust des Herrn und Gebieters schmücken, »anzuziehen«, wie der Kaufmannsdruck lautet, oder das gestickte Ornament, welches das Knopfloch umrandet, erbarmungslos »durchzubrüden«. Vorläufig begnügen sich unsere Herren mit der gestickten Cravate, einer hübschen Neuheit, die auf dem lichtblauen Fond in dem breiten Zwischenraume, der die weissen Streifen trennt, rosse Tupfen, Kleeblätter, Tresles oder Piques bringt. — Auch weisse, blangestreifte Halschleifen mit blauen Blüten auf dem weissen Grunde sind modern; aber die vorherrschende Nuance ist des Himmels Bläue — unsere Herrenwelt trägt mit Vorliebe die Farbe zur Schau, welche von Alters her als das Zeichen der Treue gilt; sollte sie für nöthig halten, ihre Beständigkeit ad oculos zu demonstriren? Jedenfalls aber wird diese sich besser bewähren und länger behaupten, als die Mode der gestickten Cravaten, die wohl in der nächsten Saison vom Schauplatz verschwinden dürften, um anderen ebenso vergänglichem Neuheiten Platz zu machen.



Nr. 35. Mädchenhut aus gelbem Bräuseler- und Zadenstroh. (Seltensansicht hierzu Nr. 36.)



Nr. 37. Strohhut mit rozierter Kränze. (Seltensansicht hierzu Nr. 38.)



Nr. 39. Mädchenkleid aus Surab mit Spitzentrübschen.

Die Gabel.

Von G. M.

Wie lange ist es denn her, daß die civilisirte Welt die Anwendung der Gabel kennt?

Wenn wir begeistert von dem hochcultivirten griechischen Alterthume schwärmen, das Zeitalter des Perikles und vergewärtigen, in dem die Weltweisen zu ganzen Dutzenden in den Straßen Athens promenirten, und Dichter, deren Meisterwerke von keinem der Epigonen je wieder erreicht werden, haufenweise in den Salons jeder schöngeistigen Dame beim Souper zu treffen waren, so dürfen wir gar nicht daran denken, daß jene hochgebildeten Menschen, die entwideltste Blüthe des Griechenthums, die mehrzählige Pflanzmaschine, die künstliche Verlängerung der Greifglieder unserer Hand gar nicht gekannt und auch gar nicht entbehrt haben.

Man bediente sich thatsächlich damals und viele hundert Jahre später beim Essen nicht der Gabel, die eben noch nicht erfunden war, noch auch des Messers, dessen Anwendung unschicklich und barbarisch gewesen wäre. Die Speisen wurden zerlegt aufgetragen. Auch die halb liegende Stellung, die man bei Tische einnahm, verhinderte den freien Gebrauch mindestens der einen Hand. Es galt als Zeichen sorgfältigster Erziehung, in eleganter, formschöner Weise mit den Fingern die zerstückten Speisen aus der Schüssel hervorzuholen und zu verzehren. Späterhin, als die Welt verrohete und die feine griechische Sitte verloren ging, trat das Messer wieder in seine Rechte; man schnitt bei der Mahlzeit von dem in ganzen Stücken aufgetragenen Wildpret und Braten das zugehendste Stück, das man — auch die zarresten, von den Tronbadours besungenen Damen thaten so — mit den Fingern zerriß. Gegen Ende des XII. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung erst ward in Italien die Erfindung der Gabel gemacht, allein es dauerte Jahrhunderte, bis diese sich in Europa verbreitete, und selbst heute noch ist ihr Gebrauch nicht allerorts üblich geworden. In China, dessen Civilisation weit älter ist, als unsere, verläßt man die ungeschickten Europäer, die es nicht verstehen, sich der dort landesüblichen, glatten, runden Stäbchen zum Essen zu bedienen. In Central-Asien und im Innern Rußlands ist das nützliche Instrument noch immer gänzlich unbekannt. Zu Beginn des XVI. Jahrhunderts gelangte die Gabel, die nun einen Velteroberungszug antrat, nach Frankreich, Mitte des Jahrhunderts nach Deutschland, zu Ende nach Holland, im XVII. Jahrhundert nach England.

Ihre erste Einführung begegnete lebhaftem Widerstande. Ihr Gebrauch galt als sündhafter Lurus, als hössliche Entartung und verwerfliche Perverci. Als im Kloster St. Maur, noch im Anfange des XVII. Jahrhunderts, ein jüngerer Bruder die Anwendung der Gabel forderte, ward er excommunicirt, und viele Klosterordnungen verpönten sie aufs Schärfste, als eine Erfindung des Satans, bestimmt, die sündige Menschheit durch eitle Hoffart zu einer Todsünde zu verlocken. Dennoch verdanken wir ihre Verallgemeinerung der französischen Sitte.

Am 15. April 1599 erschien der Sieur Myron, Staatsrath und Civilgouverneur der guten Stadt Paris, im gemessenen Auftrage seines Königs und Herrn, Heinrich IV., den Nachlaß der fünf Tage zuvor verstorbenen schönen

Fremdin des Königs, Gabriele d'Estrees zu versiegeln und zu inventarisiren, und Alles protokollosarisch aufnehmen, was sich in ihrem Schlosse in der StraÙe Fromenteau, zunächst dem Louvre, vorfinden werde. Der von einem ganzen Stabe namentlich bezeichneter Unterbeamter und Schatzmeister begleitete Civilgouverneur kam seiner Pflicht getreulich und gewissenhaft nach. Sein Protokoll nennt auf das Genueste alle Einrichtungstücke und alle — auch die intimsten — Toilette Artikel der eleganten Weltkame. Welche Schätze waren da vereinigt — kein Museum von heute, das eine solche Collection sein Eigen nennen könnte! Auffallend erschien damals den Inventarisirenden der Reichthum an emailirten, goldenen und silbernen Speisegeräthen, deren Pracht und Schönheit das Protokoll mehrmals hervorhebt; auffallend für uns aber ist, daß in einem Inventare, dessen Werth sich auf 176.434 Thaler 42 Sol 9 Pfennige belief — eine Summe, die heutzutage etwa einem Werthe von 3 Millionen Francs entsprechen dürfte, — sich im Ganzen nur zehn Gabeln, acht im Buffet zur Schau und zwei zum allerpersönlichsten Gebrauche im Schlafzimmer befanden. Man hatte zwar schon seit einiger Zeit in den allerechlichsten Kreisen des hochseligen Königs Heinrich III. trodene Confituren, Leckereien und seltene Früchte mit reich verzierten, kostbaren Gabeln italienischer Arbeit gespeist. Der Braten, die Fische, das Gemüse hingegen wurden noch immer ohne solche Nachhilfe verzehret. Und mit welchem Hohne waren die vorgeschrittensten und raffiniertesten Mignons am Hofe Heinrich III. überhättet worden, als sie die Gabel auch nur zu dem eingeschränkten Zwecke einbürgern wollten; mit welcher heifigen Epigrammen wurden sie verfolgt! Die Anwendung der Gabel galt für bizarr, ja sogar für gefährlich, lange nachher aber noch für weiblich und geziert.

Ältere Inventare enthalten noch seltener Erwähnung solchen Luxusgegenstandes. Sie waren zweizinkig, mit Griffen aus Email oder aus Krystall, dem damals noch seltenern Eisenbein oder Korallen. Das älteste beglaubigte Document, das ihrer Erwähnung thut, ist von 1297 und verzeichnet drei in Silber gearbeitete Gabeln, um Birnen zu verspeisen. In einem Inventare König Karls VI. finden sich zwei Gabeln, um Maulbeeren aufzuspießen. Das älteste Gemälde, auf dem Gabeln erscheinen, ist von Viollet-le-Duc und zeigt solche Instrumente, die in ihrer Form eher unseren Zuckergangen gleichen.

Verbreiteter ward der Gebrauch der Gabeln selbst an den Höfen erst im XVII. Jahrhundert, und haben die geschickten Goldschmiede in Augsburg und Nürnberg gar meisterliche Stücke



Nr. 40. Equilschürze aus Kasur mit Silberrel.



„Wiener Mode“

Weisse Seidenstoffe von 65 fr.	518
per Meter (ca. 120 Caat.) roben- und färbweise jollfrei.	fl. 11.40
Farbige Seidenstoffe von 85 fr.	518
per Meter (ca. 2000 verschiedene Farben und Dessins) roben- und färbweise versendet jollfrei das Fabrik-Depot G. Hensberg (J. L. Gollferant), Zürich. Muster umgehend. Briefe 10 fr. Porto.	fl. 7.65
	54

Nr. 41 und 42.
 Matrosenkleider für Kinder von
 3 bis 6 Jahren. (Bord- und
 Rückansicht, Schnitt auf der Vorder-
 seite des nächsten Schnittbogens,
 Begrenzungskammer 2. Schnitt
 eines hierzu verwendbaren Anoden-
 bühchens auf der Rückseite des
 Schnittbogens zu Heft 11, Begren-
 zungskammer 3.)



Nr. 41.



Nr. 42.

geschaffen. Bei den echten
 Orientalen aber, auch den
 hochstehenden und gebildeten,
 ist die Gabel noch gegenwärtig
 nicht üblich. Selbst in Alger,
 das doch eine französische
 Colonie ist, wo man bei den
 eingeborenen, reichen, vor-
 nehmen arabischen Familien
 häufig kostbare Tafelservice
 aus Silber antrifft, werden
 Gabeln nur an den Tagen, an
 denen Europäer als Gäste

geladen sind, auf den Tisch gebracht. Die Araber jedoch, und mögen sie immerhin zu Officieren und Commandeuren der
 Ehrenlegion ernannt worden sein, verschmähen den künstlichen Behelf. Neben dem Gedekte des fremden Gastes liegt ein
 europäisches Ehbesteck, ihm wird die Schüssel zuerst hingereicht, und er mag sich nach seiner europäischen Art und Sitte
 bedienen. Dann macht die Schüssel bei den Einheimischen die Munde, und Jeder
 langt mit der Hand hinein, sich die ihm passenden Stücke wählend. Nach Tische
 wäscht man sich die Hand, und damit ist Alles gut. Mögen wir dies heute auch
 wenig appetitlich finden, wer denkt noch daran, daß so viele von halbvollem Reiz
 umflossene, graziose Frauengestalten der Geschichte, daß zum Beispiel Elisabeth,
 die jungfräuliche Königin Englands und ihr Widerpart, die Märtyrerin Maria
 Stuart niemals mit Gabeln gegessen haben?



Nr. 43. Kinderkleid aus weißem Tricotstoff mit Pompons.

Von dem Bestreben geleitet, die praktische Ver-
 wendbarkeit unseres Blattes nuansegeheft zu steigern, haben
 wir eine neue Einrichtung ins Leben gerufen, welche sich
 des lebhaftesten Beifalls erfreut, da sie auch jene Damen,
 die im Kleidermachen wenig bewandert sind, in die Lage
 bringt, ihre Toilette selbst anzufertigen. Unsere Schnitt-
 muster-Abtheilung versendet nämlich auf Wunsch plastische
 Modelle von Toiletten, in einem Drittel der Originalgröße
 aus Organtinstoff angefertigt, welche jedes Detail des
 Arrangements und der Verzierung deutlich erkennen lassen.
 Diesem Modell wird außerdem eine gründliche Anleitung
 zur Herstellung des betreffenden Kleidungsstückes sowie ein
 Schnitt nach Maß beigegeben. Bezüglich der billigt ge-
 stellten Preise verweisen wir auf die Anzeige im Inseraten-
 theile, indem wir nur bemerken, daß wir unter Verzicht
 auf jeden Gewinn die Selbstkostenpreise angesetzt haben.
 Wir laden unsere verehrten Abonnentinnen ein, von dieser
 Einrichtung recht oft Gebrauch zu machen.

Neuartige Gläser.

Es ist geradezu erstaunlich, wie viel Sorgfalt,
 Geschmack und Wig jetzt dem Glase, dem zerbrechlichsten
 Schmucke unserer Wohnung, zugewendet wird. Das einst
 als non plus ultra der Elegance geltende, einfach geschliffene
 Trinkglas sieht sich verbannt und von luxuriöseren Gefäßen
 verdrängt. Das weiße Glas zieren eingerichte Guirlanden;
 Thiergruppen bedecken seine Außenseite. Die Form zeigt
 eine bedeutende Erhöhung bei sämtlichen Arten, wie
 Wein-, Bier-, Wassergläser etc. In vielen Häusern schwärmt
 man überhaupt für das bunte Glas, das vielfarbigen
 eingebrannten Schmelz zeigt. Reizend sind grüne Gläser
 mit rosa Verzierung, rosa Gläser mit weißem Schmelz,
 weiße Milchgläser mit bunter Decoration. All die zierlichen
 kleinen Pumpen, die caraffenartigen Gefäße, die schim-
 mernden Becher und Kelche geben selbst dem einfachsten
 Trinke ein festliches, anregendes Aussehen, und wenn auch
 der Trank, den sie bergen, nicht kostbarer Art, so lockt er
 doch hold aus den einladenden, neuen Gefäßen.



Nr. 44. Herbstmantel für Mädchen von 6 bis 10
 Jahren. (Schnitt auf der Vorderseite des nächsten
 Schnittbogens, Begrenzungskammer 3.)



Ueber Spielzeug.

Eine Frau, die seit vielen Jahren in einem Wiener Spielwaaren-Geschäft die Stelle einer Verkäuferin innehat, sagte kürzlich halb ärgerlich, halb lachend: „In den anderen Branchen haben es die Angestellten gut; wenn den Leuten etwas convenient wird es gekauft, wenn nicht, zurückgelegt. Aber bei uns kommt es die längste Zeit zu keinem Entschlusse. Inmitten all' des Spielzeugs werden die Erwachsenen selbst zu Kindern und verlangen förmlich, daß man mit ihnen spiele.“

Diese drollige Anklage beruht auf Thatfachen, und mehr als einmal erscheint den Großen ein Spielzeug so lockend, daß sie, ihre Jahre vergessend, wieder zu Kindern werden. In vielen kindlichen Spielen liegt auch so tiefer Sinn, daß es selbst für jene Geister fesselnd erscheint, denen die Jahre schon Reife verliehen.

Zur Weihnachtszeit werden bekanntlich die meisten Spiel-sachen angeschafft, und zwar sind das diejenigen, von denen man verlangt, daß sie geeignet seien, die Kinder ans Zimmer zu fesseln. Anders verhält es sich mit dem Spielzeuge, welches wir unseren Kleinen im Sommer auf's Land hinausnehmen: dieses hat vorzugsweise die Aufgabe, den Kindern den Aufenthalt im Freien recht lockend erscheinen zu lassen.

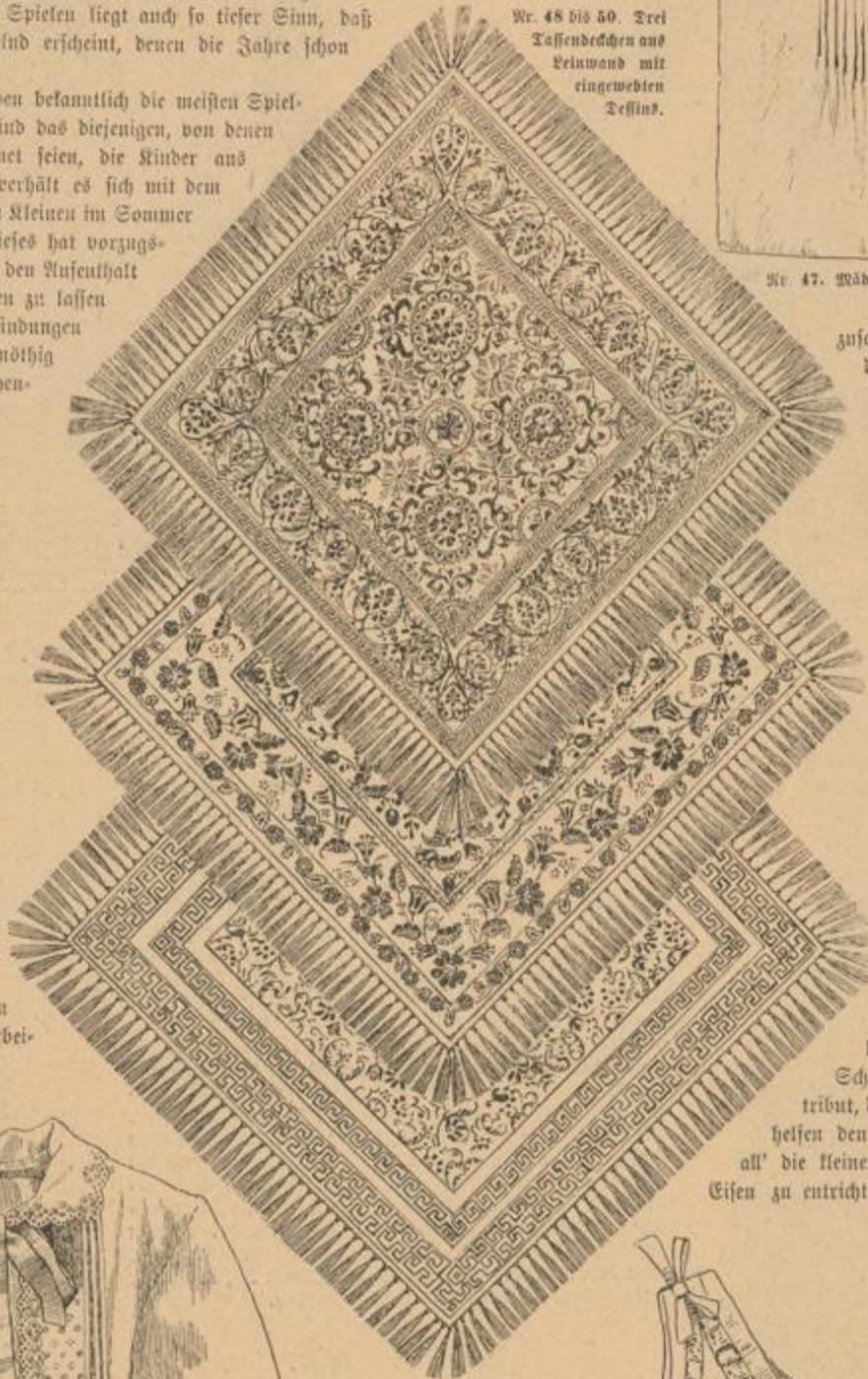
Täglich werden neue Erfindungen gemacht, obgleich dies gar nicht nöthig wäre, denn einer witzigen Menschen-tuosphe, die mit verwunderter Neugier in die Welt sieht, dünkt ohnehin Alles neu.

Beginnen wir ordnungsgemäß mit dem Spielzeug für die Kleinsten. Da ist vor Allem das Sandspiel zu nennen, dessen Einfachheit zumeist für den von den Familienmitgliedern anerkannten »großen Verstand« diverser Ein- und Zweijähriger geeignet erscheint. Zum Sand-spiel gehört nichts, als eine größere Anzahl verschieden-artiger Modelle aus Weißblech, welche die Kleinen im Freien mit Sand fest anfüllen und dann umstürzen, so daß die Sandmasse die Form behält. Den größeren Geschwistern fällt die Aufgabe zu, in diversen Sandwägen und Schiebträchen das nöthige graue Material herbei-

zuschaffen. Hat das Kleinste genügenden Vorrath für seine Formen, dann wenden sich die Größeren ihrem eigenen Vergnügen zu; sie lassen auf den kleinen Wasser-tümpeln oder am großen See, der im Waschtroge stuhet, die Segelschiffe oder die Schraubendampfer mit Electricität fahren, wobei sich allerdings mancher Unglücksfall ereignet, der den Kleinen den ganzen Respekt vor den modernen Erfindungen raubt. Die Dampfschiffe haben nämlich die schlechte Eigenschaft, häufig den Dienst zu versagen, während das Segelschiff stott eine Ueberfahrt nach der andern macht.



Nr. 47. Mädchenhemd aus Chiffon mit Stickereibefest.



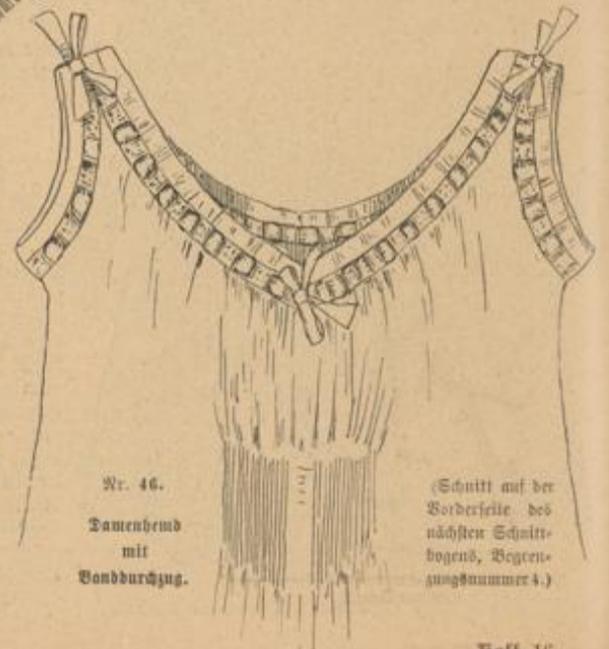
Nr. 48 bis 50. Drei Tafeldecken aus Leinwand mit eingewebten Zecknet.

Reich an bunter Eigenheit sind die Gartenschaukeln. Man hat kleine Gefängnisse, bei welchen das Herausfallen geradezu ein Kunststück wäre, andere wieder schweben frei einher und haben die Form von Bänken, Schiffen, Pferden etc. Den Arbeits-tribut, den man der Mutter Erde schuldet, helfen den Kleinen schon in frühen Tagen all' die kleinen Gartenwerkzeuge aus Holz und Eisen zu entrichten.

Für alle Fälle steht der Wasserwagen mit Schlauch und Feuerspritze im Stalle, allerdings werden die ersten Löschversuche zu Mama's un-säglichem Schmerze meist an den gar nicht brennenden Kleidungsstücken angestellt. — Für den kriegerischen Geist unserer Jungen sorgen neue Ringwurf-scheiben, an welchen sich so mancher Miniatur-Teil ausbildet. — Neu sind Regel-spiele, bei welchen die Regel



Nr. 45. Nachtkorset mit Stickerei für kleine Mädchen.



Nr. 46. Damenhemd mit Banddurzug.

(Schnitt auf der Vorderseite des nächsten Schnitt-bogens, Begrenzungszugnummer 4.)



Nr. 51. Regligé-Jade and Batist mit Valenciennes- Spitzenjabot.

und Flur, daß es eine Art hat.

Für bequemere kleine Herrschaften sind Gartenmöbel aus Naturholz und zerlegbare Fahrstühle vorhanden; um dem Garten ein wahrhaft lilipuntisches Gepräge zu verleihen, herrscht in demselben das kleine Boll mit seinem Reifen, Pferde- und Ballspiel zc. Von den Großen gleichfalls goutirt ist das Croquet-Spiel und das vornehmere Lawn-tennis. Diese Spiele werden von schlanken Mädchen und übermüthigen Herren mit besonderer Vorliebe gepflegt.

Somit hätten wir die Liste der Sommer-spiele nahezu erschöpft; da tönt uns ein Chor junger Stimmen entgegen: „Und die Puppe kann doch im Sommer nicht daheim bleiben?“ Gewiß nicht, ihr lieben kleinen Freundinnen, aber die Puppe will nicht mit all' dem

Dubenspielzeug zusammenkommen, sonst würde es ihr schlimm ergehen. Aber wenn Ihr recht brav und fleißig seid, kommt unverweilt einmal ein eigener großer Artikel, in dem Alles genannt werden soll, was eine Puppe, die auf sich hält, an Ausstattung benöthigt, wie man ihr zierliches Boudoir herrichtet, damit sie sich recht behaglich fühle in der Umgebung von Einrichtungsgestüden, die den Charakter der jeweiligen Mode nicht verkümmern sollen. J. N.



Nr. 52. Schürze and Batist mit Sämmchen-Borderteil für junge Mädchen. (Kadaufsicht auf dem nächsten Schnittbogen.)

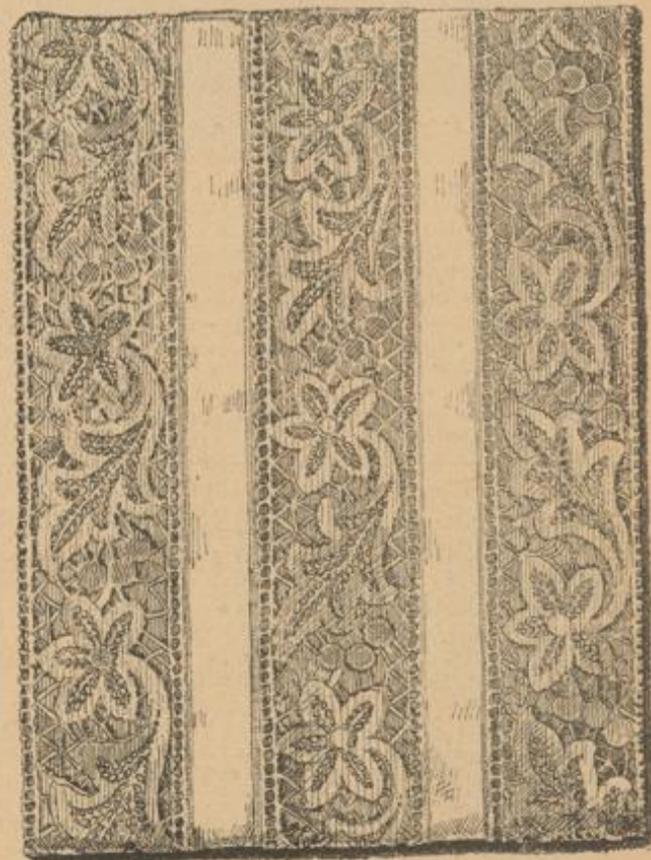
Menschen- oder Pferdeköpfe zeigen, dann die russischen Kegelspiele mit ihren an Seilen befestigten Kugeln. In den reizendsten Novitäten gehören Kinderhängematten, in welchen so mancher junge Weltbürger, von den Grillen in den Schlaf gefangen, seine sorgenlose Siesta halten kann.

Selbstverständlich dürfen bei der ländlichen Ausrüstung für die Jungen auch das Schmetterlingsnetz, die Botanischbüchse neuester Construction und der Pflanzensstecher nicht fehlen. All' die zukünftigen Limes hausen in Wald



Nr. 53. Damen-Rochtblend aus Edisson mit Bilderei-Revers.

Nr. 54. Damen-Rochtblend aus Reinwand mit 4 Jour-Zäumen.



Nr. 55. Riffenüberzug mit Valenciennes-Spitzen-Entredoug.



Wiener Handarbeiten.

Redigirt von Marie Bergmann.

Wir leiten den Handarbeitheil des vorliegenden Festes mit einem sachlichen Artikel über das Pressen frischer Blumen ein und lassen hierauf, um die Verwendungsart gepresster Blumen zu veranschaulichen, einen Lichtschirm mit Blumenschmuck folgen. Ferner bieten wir unseren geschätzten Leserrinnen ein Rückenrissen in persischem Knüpfstich, eine Decke in gleichzeitigem Dreieckstich, mit welchem wir eine neue Technik, die serbische und türkische, einführen, ein gehäkkeltes, englisches Babyjäckchen, gestricke Kinderstrümpfchen und ebensolche Schuhe und eine Anzahl Kreuzstichmonogramme. Zahlreiche Abbildungen veranschaulichen durch genau nach der Natur wiedergegebene Details die Ausführung der einzelnen Stichearten und erleichtern auf diese Weise die Herstellung der genannten Arbeiten, deren Beschreibung wir weiter unten folgen lassen.

Ueber das Pressen frischer Blumen.

Zur Herstellung kleiner Bildchen, zur Ausschmückung von Briefpapier, Glückwunschkarten, Albumblättern u. s. w. sind neuerdings Blumen im gepressten Zustande in Aufnahme gekommen und mit Recht sehr beliebt geworden. Sie bilden — zumal bei Gelegenheitsgeschenken — nicht nur eine in ihrer Schlichtheit schöne, sondern auch eine hübsige Gabe und bieten der Spenderin Gelegenheit, sowohl ihren Geschmack zu beweisen, als auch ihre Phantasie und ihr malerisches Talent schön zur Geltung zu bringen. Wir sind überzeugt, durch unsere Anregung dieser reizenden Art weiblicher Handarbeit die verdiente Verbreitung und manchen fröhlichen Frauenhänden einen neuen Erwerb zu verschaffen. Ueber die Wahl der Blumen zu Geschenkzwecken — über die Sprache der Blumen — bespricht die geehrten Leserinnen ein eingehender Artikel in unserer heutigen literarischen Beilage „Im Boudoir“. An dieser Stelle wollen wir uns darauf beschränken, das Verfahren beim Pressen frischer Blumen anzugeben, und zwar nach der vorzüglichsten Methode der Frau Anna Hermann, Wien, III., Hauptstraße 21, einer Dame, deren Blumenarbeiten wiederholt und zuletzt auch bei der Jubiläums-Ausstellung in Wien durch Zuerkennung von Medaillen ausgezeichnet wurden. Hauptsache ist der gute Zustand der Blumen. Dieselben müssen entweder frisch sein oder, falls sie bereits zu welken anfangen, durch Wasser aufgetrischt werden, damit es möglich sei, den einzelnen Blüten und Blättchen



Nr. 57. Rückenrissen in persischem Knüpfstich. (Details hierzu Nr. 58 bis 62, Seite 16 und 19.)

gleich beim Pressen feste Lage zu geben, die ihrer spätere Verwendung erfordert. Das Verfahren des Pressens beansprucht keinerlei Kosten und ist auch sehr einfach: Man nehme dickes Cartonpapier oder auch Pappdeckel in Folienhöhe, lege darauf einige Bogen gewöhnliches Zeitung- oder Notenpapier, ferner zwei Bogen dunkelgrünes, verbindendes Pflanzpapier, dann erst einen Bogen weißes Pflanzpapier. Auf das letzte werden die Blumen gelegt. (Man muß aber solches Papier nehmen, welches wirklich gut fließt, was nicht bei jedem jetzt im Handel vorkommenden der Fall ist.) Bei Blüthen, deren Blumentheile vielblättrig und sehr dicht sind, empfiehlt es sich besonders, zwischen die einzelnen Blumenblättchen schmale Streifen nicht zu starkes Schreibpapier einzulegen. Wenn dies mit Sorgfalt geschehen ist, lege man noch einen weißen Bogen Pflanzpapier darauf. (Es können mehrere Blumen in eine Lage Papier gelegt werden, doch hüte man sich, zu viele zu geben.) Hierauf folgt wieder eine Lage von zwei Bogen grauem Pflanzpapier und anderes Papier, so wie unten. Wenn man viele Blumen einzulegen hat, kann das Verfahren beliebig öfters wiederholt werden. In diesem Falle wäre es aber anzurathen, abwechselnd einen festen Carton oder Deckel dazwischen zu legen. — Am besten ist es, diese ganze Papierschlacht in eine Presse, z. B. die Schreibten-

presse, einzulegen — in Ermangelung einer solchen müßte sie sehr gut beschwert werden. Zur Erhaltung der ursprünglichen Farbe der Blumen ist es besonders wichtig, nach je zwei Tagen die verschiedenen Papiere durch andere zu ersetzen und nur neuen Bogen, auf welchem die Blumen selbst liegen, behutsam auf die neue Lage zu heben. Dieses Wechseln oder Umlegen wiederhole man einigemal. Wie lange die Blumen in der Presse bleiben müssen, darüber läßt sich keine bestimmte Regel geben, da Pflanzen, die mehr Feuchtigkeitsstoff enthalten, viel längere Zeit brauchen als solche mit weniger Wassergehalt. Keinesfalls nehme man sie eher heraus, als bis sie vollständig trocken sind, was man daran erkennt, daß die einzelnen Blüthen sich leicht vom Papier ablösen lassen, ohne mehr runzelig zu werden und ihre ursprüngliche Form zu verändern. Das ganze Verfahren erfordert nichts als große Geduld, Genauigkeit und Sorgfalt. Zum Ausleben der gepressten Blüthen nehme man gutes, nicht zu dünnes Gummi, bei härteren Blättern, die leicht wieder abspringen, empfiehlt sich das sogenannte Syndetikon, eine flüssige Masse in Fäßchen, die man fast bei allen Papierhändlern käuflich erhält. Sehr starke Stengel beste man manchmal mit einigen Stücken an. Frau Anna Hermann besorgt das Arrangement für Bildchen, Albumblätter u. s. w. auch das Pressen der Blumen. Sie übernimmt aber auch Straußkränze, Bouquets und einzelne Blumen zum plastischen Trocknen, mit Beibehaltung der natürlichen Form und Farbe der Blüthen, und zum Arrangiren unter Glas und Rahmen oder in Cartons. Die Art und Weise dieses besonderen Verfahrens erfordert aber einen zu großen Aufwand an Zeit und Gehalt und kann daher für die häusliche Arbeit nicht empfohlen werden.

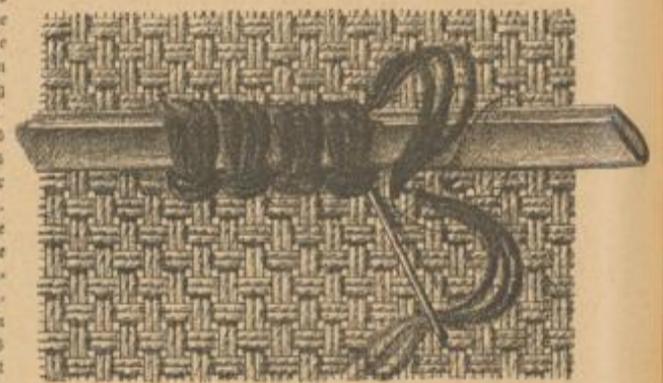


Nr. 58. Ansehen des Stiches zu Nr. 57.

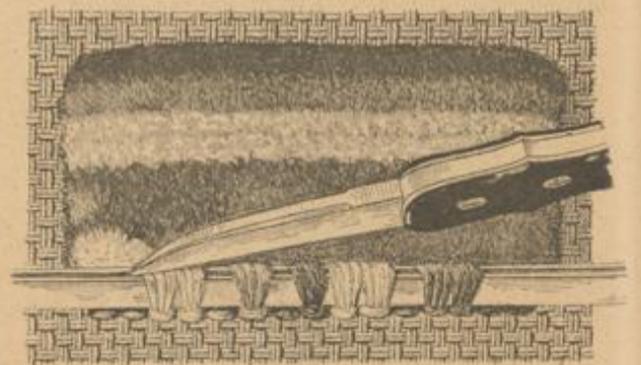
Abbildung Nr. 56. Lichtschirm mit gepressten Blumen. Im Anschluß an vorstehenden Artikel bringen wir mit Abbildung Nr. 56 eine Vorlage, welche die Verwendung gepresster Blumen veranschaulicht. Unser Modell, ein Lichtschirm, dessen Fuß und Rahmen aus geschliffenem Holz besteht, zeigt zwischen zwei Glasplatten einen herrlichen Gattkrans aus gepressten Blumen. Nach diesem Muster lassen sich die verschiedensten Zusammenstellungen arrangiren. Zur Herstellung unseres Modells sind zwei Glasplatten erforderlich, eine matte und eine klare, welche letztere, wie bei einem Bilde, in den Rahmen gesetzt wird. Auf das matte Glas werden die Blumen in Form von



Nr. 56. Lichtschirm mit gepressten Blumen.



Nr. 59. Ausführung des Stiches zum Rückenrissen Nr. 57.



Nr. 60. Durchschneiden der fertigen Schlingen zu Nr. 57.

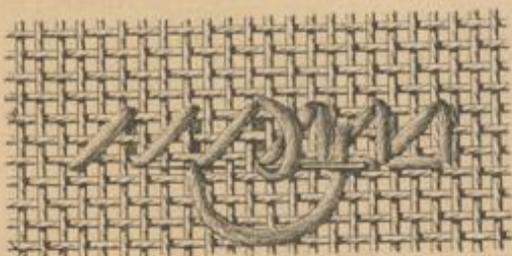
Nr. 61. Stab zur Ausführung des persischen Knüpfstichs.



Nr. 63. Tische in gleichseitigem Dreieck (serbische und türkische Technik) für einen Arbeitstisch. (Details hierzu Nr. 64 bis 69, Seite 17 und 18, weitere zwei Details auf dem nächsten Schnittbogen.)



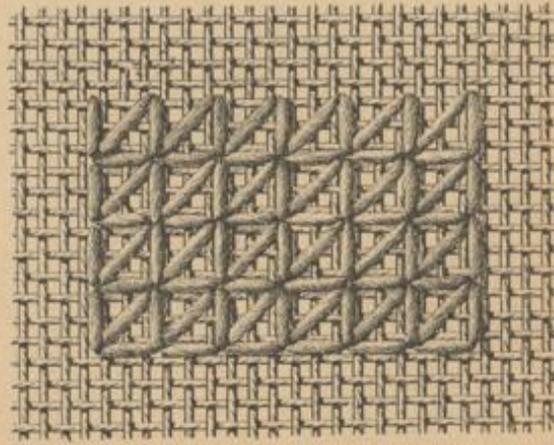
Nr. 64. Stiche von links nach rechts zu Nr. 63.



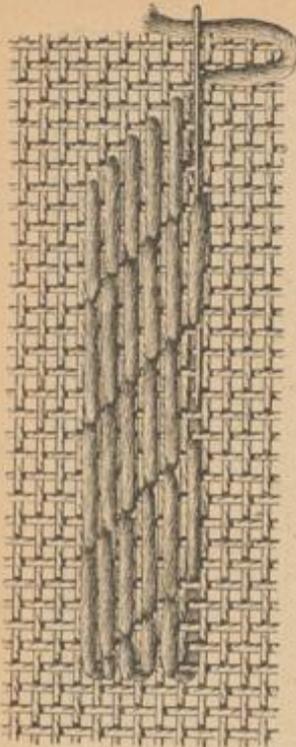
Nr. 66. Zurückgehende Stiche von rechts nach links zu Nr. 63.

Bouquets Halbkränze etc. mit leichtem Gummi aufgeklebt. Daraus gibt man auch diese Platte in den Rahmen und befestigt sie auf der Reverso sichtbar mit einigen Nieten.

Abbildung Nr. 57, Seite 16. Rückenissen im persischen Knüpfstil. Details hierzu Nr. 68 bis 62, Seite 16 und 19. (Frauenarbeit-Berein, VI, Radgasse Nr. 4.) Unsere Vorlage, ein Rückenissen, zeigt eine Arbeit, die den echten persischen Knüpfstücken in Bezug auf Haltbarkeit und Gediegenheit gleichzustellen ist. Es ist zwar kein rasch herzustellendes Stück, es erfordert mehr Zeit und Ausdauer, als die heutzutage so beliebt gewordene Smyrna-Knüpfarbeit, ist aber leicht zu erlernen und sehr lohnend. Da der Stuch bedeutend kleiner ist, so kann auch auf ein verhältnismäßig kleines Stück Stoff, ein an Figuren reichhaltiges und farbenvolles Muster Platz finden. Darin eben ist es den persischen Teppichen verwandt, die durch ihre Farbenpracht so sehr das Auge erfreuen und meist auch in kleinen Topfen gearbeitet sind. Als Grundlage unserer Arbeit ist genau Java-Klein gewählt. Die Größe unseres Modells, Abbildung Nr. 57, beträgt 44 cm im Quadrat, nicht mehr als ein gewöhnliches Cephalissen. Besonders schön wirkt diese Arbeit für Bekleidung von Ottomans und deren größerer Kissen. Als Arbeitsmaterial ist die im Faden ein wenig rauhe Schafswolle verwendet, in Wien „Hamburger Woll“ genannt, anderweitig

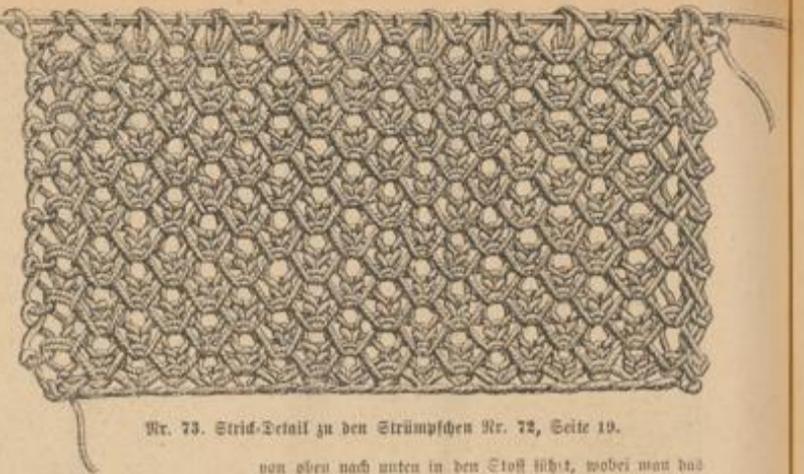


Nr. 65. Aufeinandergelechte Stiche zu Nr. 63.

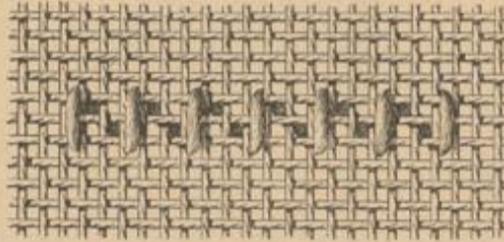


Nr. 68. Stich-Detail zu Nr. 63, Seite 17.

unter dem Namen „Pariser Woll“ bekannt. Diese Technik erfordert gespannten Stoff. Die Ausführung der Stiche zeigen die Abbildungen Nr. 58 bis 60. Die Arbeit wird von oben nach abwärts, reihenweise von links nach rechts gehend, über zwei Fäden in der Breite, und zwei Fäden zwischen den Reihen stehen gelassen, durchgeführt, was Abbildungen Nr. 59 und 60 veranschaulichen. Man bedient sich hiezu eines aus Blech gearbeiteten Stabes (den Abbildung Nr. 61 in Originalgröße zeigt), um die Gleichmäßigkeit der Flächen leichter zu erzielen. Derselbe ist einer Hülse gleich von beiden Seiten aufgebogen, so daß er innen hohl ist, was den Zweck hat, daß, da man die Stiche mittelst eines Messers aufschneidet, die Spitze desselben den Stoff nicht beschädigt. Der Arbeitsstab wird dreifach genommen, und zwar thut man gut, stets einen ziemlich langen Faden einzufäden, um nicht zu viel Faden-Enden zu verlieren. Auch ist es angebracht, sich mehrere Nadeln, wenigstens so viele, als man Farben in der Reihe zu wechseln hat, eingefädelt vorzurichten; dadurch wird auch das rasche Arbeiten gefördert. Man beginnt an der oberen linken Ecke des Modells. Das Ausschneiden des Fadens geschieht, indem man die Nadel in der Mitte der für den Stich bestimmten zwei Fäden



Nr. 73. Strick-Detail zu den Strümpfen Nr. 72, Seite 19.



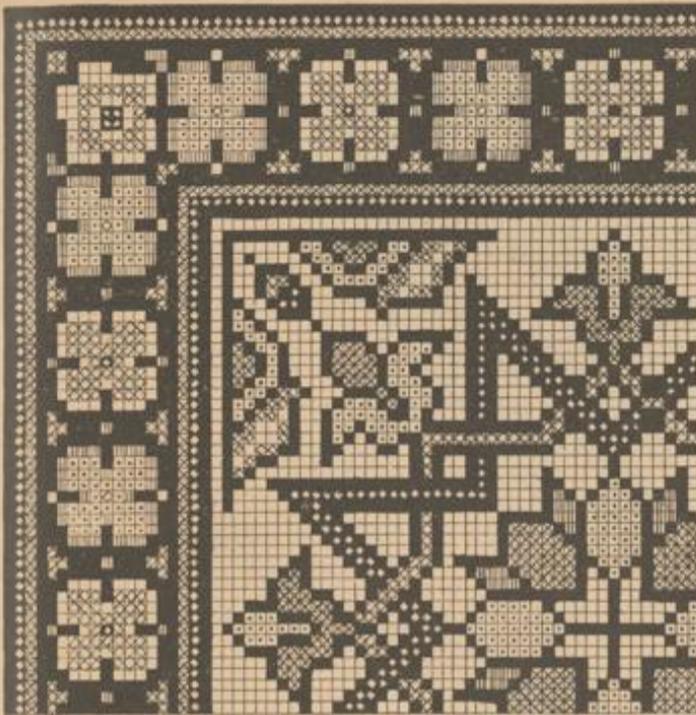
Nr. 67. Reverso der Stichreihe Nr. 64, Seite 17.

von oben nach unten in den Stoff führt, wobei man das Faden-Ende nach oben ein Stückchen länger stehen zu lassen hat. Nun holt man dieselbe in waagrechter Richtung nach rechts einen Faden weiter heraus, um sie nach links über zwei Fäden waagrecht zurückzuführen. Man kommt in der Höhe, wo das Faden-Ende ist, mit der Nadel wieder heraus, worauf man den Stich fest zuzuziehen hat. Abbildung Nr. 58. Jetzt wird der Stab eingelegt, über welchen man den Faden von rückwärts zu legen und den Stich wie früher auszuführen hat. Abbildung Nr. 59. Die zweite und die nachfolgenden Reihen werden wie die erste begonnen, und zwar in der Entfernung von zwei Fäden nach abwärts. Beim Einfügen in anderer Farbe verfährt man wie am

Beginn jeder Tour, ohne eine Schlinge zu arbeiten, so daß zwischen den einzelnen Stichen der Stab frei bleibt, wie Abbildung Nr. 60 deutlich erkennen läßt. Hat man die Länge des Stabes überarbeitet, so schneidet man die Schlingen mittelst eines Taschenmessers der Länge des Stabes entlang durch, und zwar daß die Messer-Spitze gegen die rückwärtige Wand des Stabes beim Schneiden kommt, da dadurch der Schnitt gleichmäßig lang wird. Ist die Stichreihe nun durchgeschnitten, so werden die Wollbüschel mit einem Felleukamm gut ausgekämmt, damit die Wollfasern alle getrennt seien, und schließlich mit der Scheere gleichgeschritten. Auf diese Weise erhält man eine ganz gleichförmige Fläche und hat nicht nöthig, wie bei der Smyrna-Technik die Arbeit mit der Maschine gleichschneiden zu lassen. Auf der Reverso bilden sich Stoppfäden, je durch zwei Fäden getrennt, was sehr nett aussieht, und wobei man



Nr. 69. Vergrößerte Abbildung nebst Vielmuster und à jour-Rahm zu Nr. 63, Seite 17.



Nr. 62. Typenmuster und Farbenangabe zum Rüschen Nr. 57, Seite 10.

■ □ ▣ ▤ ▥ ▦ ▧ ▨ ▩
schwarz dunkel grün pflaun 1. bordeaux 2. bordeaux 1. olive 2. olive

auch kontrollieren kann, ob man correct in der Reihe geblieben ist. Das Typenmuster nebst Angabe der Farben gibt Abbildung Nr. 62, Seite 10. Das Rüschen ist mit bordeauxrothem Casimer gefüllt und mit einer feisigen Wolle in den Farben der Stickerei, sowie mit in der Farbe passenden Schalwollhaaren ausgeschattet.

Abbildung Nr. 63, Seite 17. Decke für einen Arbeitstisch in serbischen (türkischen) Stickarten. Details hierzu Nr. 64 bis Nr. 69, Seite 17 und 18, und am nächsten Schnittmusterbogen. (Frauen-Erwerb-Bericht, VI., Jahrgang 1.) Ein allerliebtes und dabei sehr gediegenes Modell bieten wir unseren Leserinnen mit Abbildung Nr. 63, einer kleinen Arbeitstisch-Decke, die aber auch anderweitige Verwendung finden kann. Unser Modell ist in sehr feiner Weise auf feinen perlsamen Stoff mit reihen gedrehten Gold- und Silberfäden, sowie in bunter Cordonefide ausgeführt. Dasselbe ist in seiner Herstellung, weil es gleichseitig gearbeitet ist, etwas mühsam, jedoch wegen seiner Gediegenheit und seines Effectes sehr lohnend. Auch kann unsere Vorlage ebenso auf gröberem Stoff, z. B. Strohhafer-Leinen, Congrestoff, gearbeitet werden, wonach sich auch das Stickmaterial richtet. Zum leichteren Nacharbeiten und Füllen der Fäden geben wir die äußere Seite samt à jour-Nacht und Fleischnuster unter Abbildung Nr. 69 vergrößert an, nur bemerken wir gleich, daß man, wenn die Decke in gröberem Stoff hergestellt werden soll, die Zeichnung des Mittelstückes entsprechend vergrößern muß. Unser Modell ist auf cremefarbigen perlsamen Stoff gearbeitet und mißt ohne Franse 32 cm im Quadrat. Die Decke erfordert daher ein Stoffquadrat von beiläufig 38 bis 40 cm, da an den Rändern, wo der Stoff gespannt ist, derselbe nach dem Abspannen fortgeschritten werden muß. Naturgroße Mustervorlage des Mittelstückes, sowie der gleichen Randborte finden sich im nächsten Schnittmusterbogen. Man überträgt vorerst nur den Mittelstern auf den Stoff, worauf man die Formen zu füllen hat. Die dazu angewendeten Stickarten sind: der serbische geränderte Treiefflich und der in Rippen laufende Plattfisch, aus geraden Horizontalen gearbeitet, beide aber gleichzeitig wirkend, was eben die Arbeit an Werth gewinnen macht. Die genannten Stiche werden in hin- und zurückgehenden Touren gearbeitet; der serbische ist aber hier nur für Seide, der Plattfisch für Gold- und Silberfäden angewendet. Die Ausführung selber ist nicht schwer; die genaue Angabe geben wir mit Abbildungen Nr. 64 bis 68. Der serbische Stich läßt sich über zwei und mehrere Fäden arbeiten, hier bei unserem Modell ist er über drei Fäden gestochen. Die Fädenanzahl richtet sich jedoch nach der Stärke des Stoffes, denn je dichter dieser gehalten ist, desto mehr wirkt die Farbe.



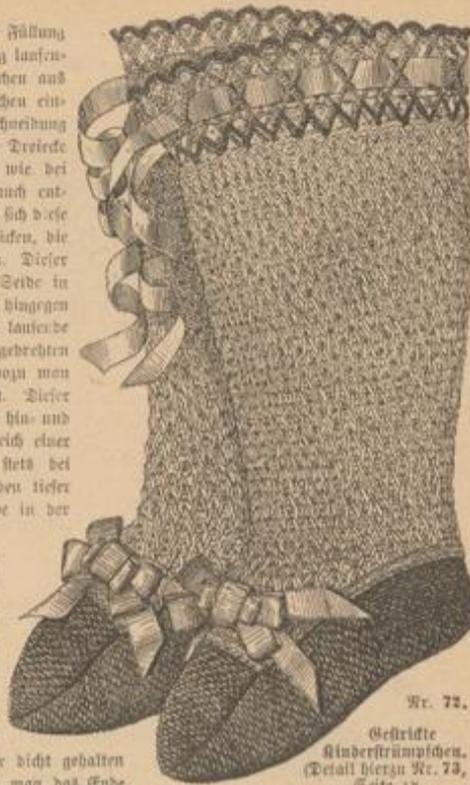
Nr. 70. Englisches, gebältes Baby-Jäckchen. (Detail hierzu Nr. 71, Seite 20.)

Unsere Abbildung Nr. 69 dient mehr der Veranschaulichung des Stiches; bei der Decke selbst, wo der Stoff fein ist, ist die Fläche ganz gedeckt und erhält eine à jour-artige Wirkung. Jedoch kommt er in echt nationalen Stärken nicht wie lose gehalten vor. Die erste Reihe dieses Stiches von links nach rechts gearbeitet, gibt Abbildung Nr. 64, wodurch sich auf der rechten Seite ein Schrägflügel, auf der Reversseite, Abbildung Nr. 67, ein senkrechter Stich ergibt; zurückgehend wird der Stich von rechts nach links geführt, und die Reihe entgegengesetzt ergänzt, wobei man nach unten einen waagrecht laufenden Stich arbeitet, der gleich nach beiden Seiten in Art eines Strephtisches mitgenommen wird. Abbildung Nr. 66. Ja beobachtet hat man, daß die Stichrichtung bei aufeinandergelegten Reihen gleich-

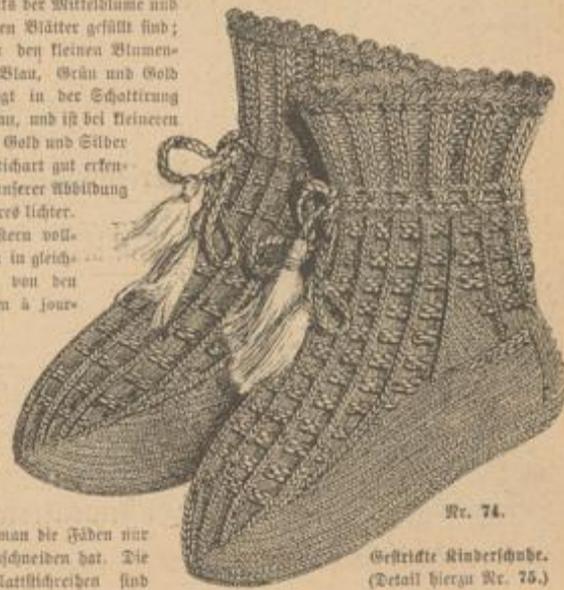
mäßig gehalten werde. Die vollendete Fällung zeigt einen sehr nach derselben Richtung laufenden Schrägflügel, der von einem Köstchen aus zwei wag- und zwei senkrechten Stichen eingefast ist, so daß sich durch die Durchschneidung des mittleren Schrägflügels zwei leere Dreiecke bilden. Bei lösen, feinen Stoffen, wie bei unserer Abbildung, wo der Faden auch entsprechend stark zu nehmen ist, verleiht sich diese Wirkung, und es ergeben sich keine Puffen, die den Stich transparent erscheinen lassen. Dieser oben erwähnte Stich ist mit bunter Seide in verschiedenen Farbtönen ausgeführt, hingegen ist der zweite Füllflügel (der in Rippen laufende Plattfisch) auf unserer Vorlage in gedrehten Silber- und Goldfäden gearbeitet, wozu man auch stärkere Fäden zu nehmen hat. Dieser Stich wird über sechs Fäden Höhe in hin- und zurückgehenden Touren gearbeitet, gleich einer einfachen Holbeinlinie, wobei man stets bei jeder Kette den Stich um einen Faden tiefer anzusetzen hat, wodurch sich derselbe in der Reihenfolge rippenartig wirkt, was ihm eben seine besondere Eigenthümlichkeit verleiht. Bei beiden Stichen ist zu beachten, daß man jeden Stich nett und ordentlich bis an die Contouren der Zeichnung verlaufen läßt und mittelst eines kleinen Hilfsstiches an den Contouren weitergeht. Das Ein- und Versähen des Fadens geschieht entweder an den Contouren ober, wenn der Stich sehr dicht gehalten ist, wie bei unserer Vorlage, indem man das Ende des Fadens durch die vollendete Reihe leitet, oder

durch den noch unbedeckten Stoff durchzieht. Auch hat man bei dem gerippten Plattfisch den Lauf der Rippen der Richtung der Zeichnung entsprechend zu arbeiten. Die kleinen glatten Blüthen und Stiele sind im gleichseitigen, schrägen Plattfisch ausgeführt, was keine großen Schwierigkeiten macht, nur besondere Aufmerksamkeit beim Aus- und Einsetzen und gleichmäßiges Anziehen des Stiches erfordert, damit man auf der Reversseite die früheren Stiche nicht mißfaßt. Der schräge Plattfisch ist abwechselnd in Seide und Gold ausgeführt. Zum Schluß werden Stiele und Franzen, die mit den beiden eben beschriebenen Stickarten gefüllt sind, mit gleichseitigem Cordonefisch, den wir im Heft Nr. 12 bei Abbildung Nr. 74 und 75, Seite 19, lehrten, umrandet. Die Umrandung ist theils in gedrehtem Goldfaden, theils in Seide, und zwar so, daß die in Seide gestickten Formen mit Gold-, die in Gold und Silber gefüllten Formen mit dunkel-brauner Cordonefide umrandet sind. Auch auf die Formen und die Zeichnung ist Rücksicht zu nehmen, damit sie sich hauptsächlich bei Spitzen und Einzierungen der Jacken correct und schön gestalten. Die kleinen Ranken sind stets in Gold, die Stiele mit dunkel-brauner Seide und Goldumrandung gearbeitet. Die im schrägen Plattfisch ausgeführten, kleinen Blüthen sind hellgrün und Weiß und nicht umrandet. Als Farbennancen sind für die Füllungen Roth, Blauviolett, Hell- und Mittel-olive, Weißblau und Drap, alle Farben in gleichmäßiger Abtönung gewählt. Einen kleinen Anhaltspunkt der Farbenvertheilung gibt auch die Totalansicht der Decke Abbildung Nr. 63, bei der man aus der Abbildung genau erkennen kann, was in Seide, und was in Gold und Silber gearbeitet ist. Bei den serbischen Treiefflichen sind die am

hellsten erscheinenden Füllungen Blau, die dunkelsten grün, wonach man auch leicht Hell und Dunkel vertheilen kann; mittelstark abgetönt erscheint die rothe Farbe, womit zwei Hauptblätter rechts und links der Mittelblume und die Hälfte der größeren Blätter gefüllt sind; auch die größere von den kleinen Blumenformen ist in Roth, Blau, Grün und Gold gehalten. Violett liegt in der Schattirung zwischen Roth und Blau, und ist bei kleineren Formen angewendet. Gold und Silber läßt sich durch die Stickart gut erkennen; es erscheint auf unserer Abbildung Ersteres dunkel, Letzteres lichter. Hat man den Mittelstern vollendet, so arbeitet man in gleichmäßiger Entfernung von den äußersten Rändern den à jour-Saum, den die Abbildung Nr. 69 vergrößert zeigt. Es ist nur zu erwähnen, daß man die vier Ecken früher arbeitet, bevor man die Fäden herausnimmt, da dadurch die Ecken gesichert sind, und man die Fäden nur an dieser Stelle abzuschneiden hat. Die beiden äußeren Plattfischreihen sind



Nr. 72. Gestrickte Kinderstrümpfen. (Detail hierzu Nr. 73, Seite 18.)

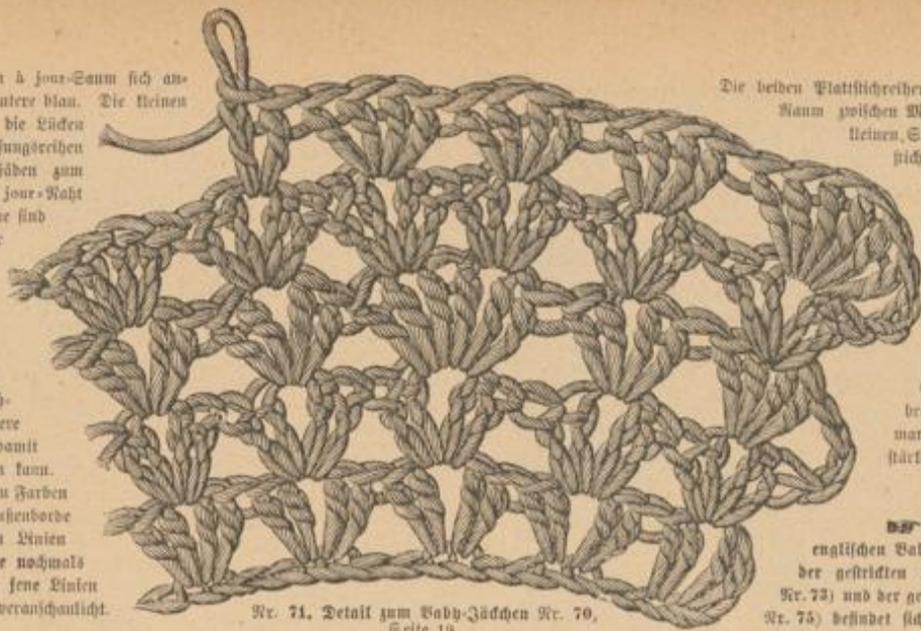


Nr. 74. Gestrickte Kinderstrümpfen. (Detail hierzu Nr. 75.)



Nr. 75. Detail zu Nr. 74.

mittelschwer; bei den beiden an den à jour-Saum sich anschließenden ist die obere roth die untere blau. Die kleinen zwischentragenden Kästchen, welche die Lücken bilden, sind in Gold. Die Einfassungsreihen sind vor dem Ausziehen der Fäden zum à jour-Saum zu arbeiten. Die à jour-Näht ist in Gold und Silber; die Eckstreifen sind mit Gold umrandet; von den vier platgeschickten Würfeln sind zwei blau, zwei roth. An den à jour-Saum setzt sich abermals eine Handborde in freier Zeichnung an. Die Abbildung im nächsten Schnittmusterbogen darf erst auf den Stoff übertragen werden, nachdem der à jour-Saum und die untere Saum-Begrenzung vollendet ist, damit man sie leichter abengerade stellen kann. Diese ist in der Ausführung und in den Farben wie der Mittelstreifen gehalten. Die Außenborde begrenzt ein mit gerade laufenden Linien gestrichter Saum, der für die Rehfelle nachmals wiederholt wird und sich knapp an jene Linien anschließt, welche Abbild. Nr. 69 veranschaulicht.

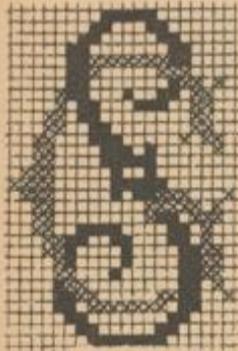


Nr. 71. Detail zum Baby-Jäckchen Nr. 70, Seite 19.

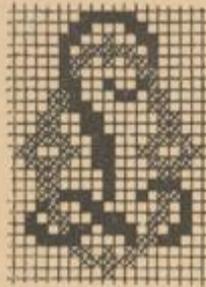
Die beiden Plattstiche sind dunkelgrün und roth. Der Saum zwischen Mittelstreifen und à jour-Näht ist mit kleinen Sternchen gefüllt, welche in gelblich abwechselnd in feinen gedrehten Silber- und Goldfäden gearbeitet werden, wobei man die Entfernung nach der Anzahl der Stofffäden abzuzählen und einzuarbeiten hat. Auch die Sternchen zeigt Abbildung Nr. 69. Ist die Decke vollendet, so säumt man mittelst unsichtbarer Stiche den halben gestickten Saum nach der anderen Seite über und setzt eine kleine, 2 cm breite Lederschnur daran, deren Ansatz man noch auf jeder Seite mit einer stärkeren Goldschnur deckt.

Die Beschreibung des gestickten, englischen Baby-Jäckchens Nr. 70 (Detail Nr. 71), der gestickten Kinderstrümpfchen Nr. 72 (Detail Nr. 73) und der gestickten Kinderschuhe Nr. 74 (Detail Nr. 75) befindet sich auf Seite 31 dieses Heftes.

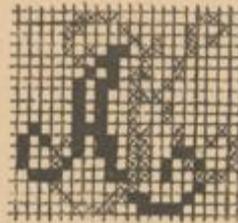
Monogramme in Kreuzstich.



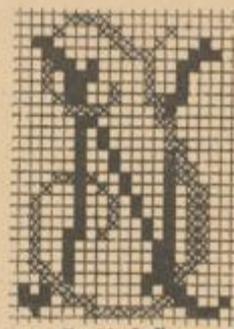
Nr. 76. S. G.



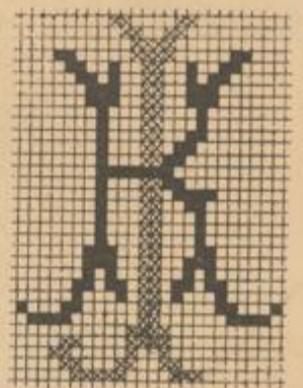
Nr. 77. L. O.



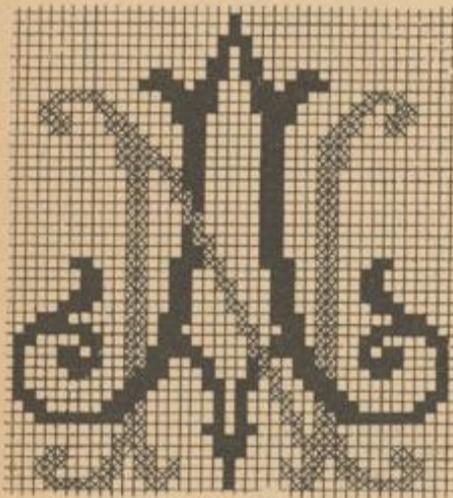
Nr. 78. A. K.



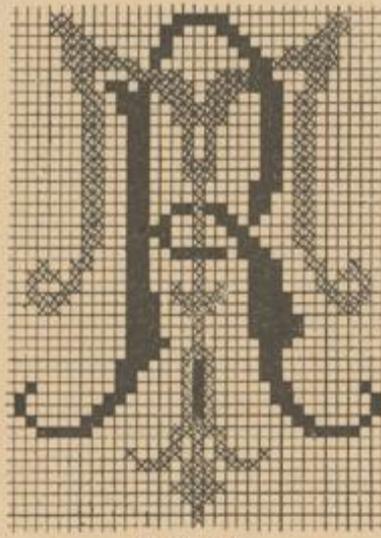
Nr. 79. J. N.



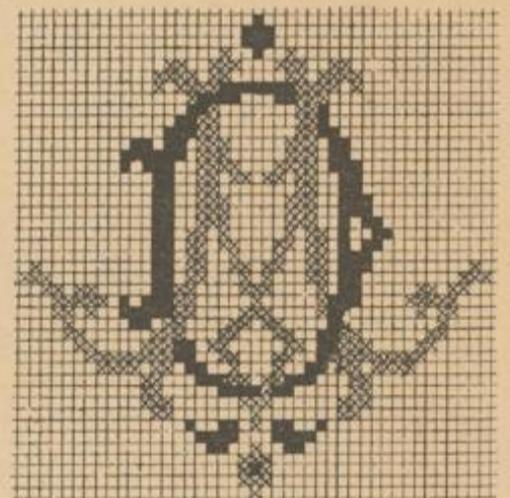
Nr. 80. K. I.



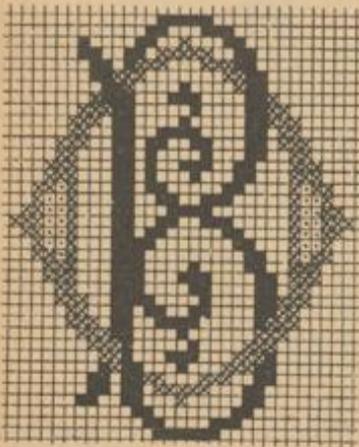
Nr. 81. A. N.



Nr. 82. R. T.



Nr. 83. D. M.



Nr. 84. B. O.

Bestens empfohlene Firmen:

Briefpapier. Friedl & Baum, I., Rautenring 17.

Korbwaaren. Prag-Muhniker Korbwaaren-Fabrication, VI., Mariahilferstraße 25.

Teint. jugendlich frisch, verleiht sofort Gerny's Orientalische Kosmetik (siehe Inserat). Anton J. Gerny, Wien, I., Wallfischgasse 5.

Photographie. J. Zwiat, I., Rautenring 9.

Teppiche. E. Gensch & Brendl, Wien, I., Sonnenfeldgasse 2.

Passementerie. Barth. Hofstigg, I., Jungferng. 1.

Leinenwaaren. W. Hannegger, I., Rautenring 4.

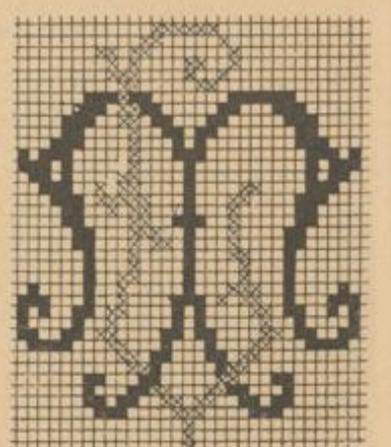
Nieder. Louise Hora, Mah-Nieder u. Spezialitäten-Salon, I., Lothringerstraße 1, I. Et.

Nieder. A. Jodl, Wien, I., Seitenhütengasse 5.

Tapissiererie. Ed. A. Richter & Sohn, I., Bauernmarkt 10.

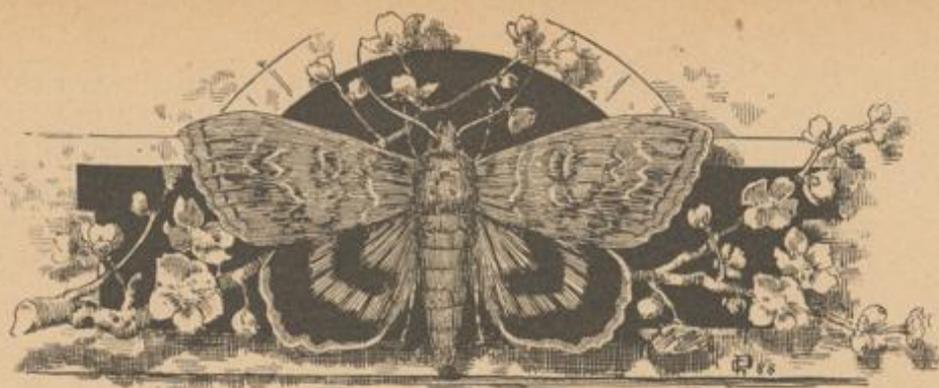
Moden. Robes & Confection. Madon Hermine Grünwald, Wien, I., Rautenringstraße 25.

Dirkwaaren. Edmund Ritter, I., Spiegelgasse 4.



Nr. 85. M. L.

Redaction: für Mode Jenny Neumann. — für Handarbeit Marie Bergmann.



Im Boudoir.

Legende.

Von Robert Byr.



Robert Byr.

Ein Bienelein nascht' einst mit Gekose,
Du süßes Kind, an Deinem Mund;
Gib's doch, wie diesen, keine Rose
Nings auf dem ganzen Erdenrund.

Erst sattgezech, vom Honig trunken,
Entfloß das dreiste Ding sodann.
Daß es darauf todt hingesunken,
Wer sieht's der holden Rose an?

Doch naht sich Keiner, der sie pflüde,
Ein Jeglicher scheut Deinen Witz;
Die Junne ließ den Dolch zurücke:
Dein Zünglein stachel'scharf und spit.

Die Troglodytin.

Novelle von Ferdinand von Saar.

(Fortsetzung.)



Da fiel mir ein, daß ich mich in der Nähe eines Erdbrüches befinden müßte, woselbst ich im vorigen Sommer, während der größten Dürre, eine Quelle angetroffen hatte, die mühselig zwischen Moos und Baumwurzeln hervorsickerete. Ihr spärliches Wassergeriesel sammelte sich in einem kleinen, von Zeit zu Zeit überfließenden Tümpel, wodurch der Ort selbst beständig feucht gehalten und der Wuchs hoher Blumen begünstigt wurde, die in der Runde kühle, düstere Schatten verbreiteten. Ich trachtete sofort, die kürzeste Richtung zu gewinnen, indem ich mich ohne weiters durch's Dickicht schlug. Bald empfand ich auch, wie mir ein erquickender Hauch entgegenwehte; jetzt vernahm ich schon deutlich, wie es in der Tiefe rieselte und plätscherte. Noch ein paar Schritte — und unter mir lag der klare, unverschattete Tümpel. Aber gleichzeitig benahm es mir den Athem, und ich mußte mich taumelnd am nächsten Aste festhalten. Denn dem kleinen Bassin, an dessen Rande sich weibliche Kleidungsstücke verstreut zeigten, entstieg eben mit blinkendem Leibe das Mädchen! »Stop« war vorausgeeilt, sie schrak zusammen und wandte mir das Antlitz zu. Ihre erste Regung war, sich in instinktmäßiger Scham die Hände vor die Augen zu schlagen.

Ich wendete mich ab und floh den Pfad zurück, den ich mir gebrochen. Wie ein Trunkener taumelte ich vorwärts; das Herz schlug mir bis an den Hals hinauf; Hitze und Trockenheit in der Kehle drohten mich zu ersticken, während mich mein Hund, der sich inzwischen satt getrunken, mit noch triefender Schnauze lustig umsprang.

Wie ich damals nach Hause gekommen, weiß ich heute nicht mehr; ich kann nur sagen, daß ich das Bild nicht vor den Augen wegbrachte, daß mich marternde Sehnsucht verzehrte, daß ich mit dem Entschlusse kämpfte, das Mädchen aufzusuchen — und was derlei Ausgeburten einer erhitzten Phantasie mehr waren. Vernunft und Ehrgefühl halfen mir freilich über all' diese Erschütterungen

hinweg; aber mir war und blieb in den nächsten Tagen elend zu Muth. Ich konnte nicht essen, nicht schlafen, und schritt im Walde wie ein Schatten umher.

So mochte fast eine Woche vergangen sein, und ich mußte wieder einmal nach der Baumschule sehen, die ich seither vermieden hatte, obgleich mich eine geheimnißvolle Macht hinzuziehen schien. Schon aus einiger Entfernung konnte ich bemerken, daß das Mädchen, wie damals, in der Nähe des Baumes saß. Ich fühlte einen heftigen Kuck am ganzen Körper, und unwillkürlich wendete ich mich zur Umkehr. Doch schon schämte ich mich auch dieser unwürdigen Feigheit und beschloß, der Gefahr, wenn es denn wirklich eine sein sollte, muthig zu begegnen; schritt also jetzt an der Sitzenden, ohne ihr einen Blick zu schenken, vorüber. »Stop« aber hielt an und wedelte ihr wie einer guten Bekannten entgegen. Sie lodte ihn an sich heran. Ich pfiß; doch da sie ihm den Kopf kraute, folgte er nicht gleich. Das ärgerte mich. »Laß den Hund in Ruhe!« herrschte ich ihr zu, mit einer halben Wendung stehen bleibend.

»Kann ich dafür, daß er mich kennt?« antwortete sie ruhig, ohne aufzusehen. »Er weiß sich nicht zu verstellen, wie Ihr.«

»Was willst Du damit sagen?« erwiderte ich barsch.

»Warum thut Ihr, als sähet Ihr mich nicht?«

»Sei froh, wenn ich Dich nicht sehe,« sagte ich bedeutungsvoll.

»Ach geht!« sagte sie, indem sie sich von dem Steine erhob und langsam auf mich zulam. — »Ich habe ja doch Tag für Tag hier auf Euch gewartet.«

»Auf mich? Weßhalb?«

Sie erwiderte nichts; sah mich aber mit einem Blick an, der mir das Blut sieden machte — und mich doch gleichzeitig derart empörte, daß ich mit ungeheurer Entrüstung ausrief: »Du bist ein schamloses Ding! Schau, daß Du fortkommst — und das sogleich!«



Sie blickte mich halb erschreckt, halb ungläubig an, während ein blödes Lächeln ihre rothen, halb geöffneten Lippen umspielte.

»Hast Du gehört? Hinweg! sag ich!« Damit trat ich, den Arm gebieterisch ausgestreckt, so drohend auf sie zu, daß »Stop« trotz seiner freundlichen Gesinnung bedenklich zu knurren anfing.

Sie bebte zusammen; gleich darauf aber kam ein tückischer, herausfordernder Trotz in ihrem Antlitz zum Vorschein; es war, als wollte sie sich zur Wehre setzen. Dann aber nahmen ihre Züge plötzlich den Ausdruck vollständiger Gleichgiltigkeit an. »Nun ja; thut nicht so böse und schreit nicht. Ich gehe schon. Aber schenk mir wenigstens Etwas. Ich habe Hunger. Und seht, das Kleid geht schon ganz in Fetzen — auch habe ich keine Schuhe —«

»Du brauchst Schuhe — Du Strauchdiebin!« rief ich hart.

Sie zuckte wieder zusammen; ihre Augen waren ganz dunkel geworden und blickten Wuth und Haß.

»Warum heißt Ihr mich so?!« rief sie mit geballten Fäusten. »Euch habe ich nichts gestohlen.« Dann ließ sie allmählig die Arme sinken und sagte vorwurfsvoll: »Ihr solltet mich nicht so nennen — gerade Ihr nicht.«

Ich selbst hatte das Wort bereut, kaum ich es ausgestoßen. »Warum läßtst Du's auch darauf ankommen«, entgegnete ich milder. »Und wenn Du Hunger hast, warum arbeitest Du nicht?«

»Das geht nicht,« erwiderte sie dumpf.

»Weshalb nicht?«

»Es nimmt mich Niemand.«

»Das ist nicht wahr. Hast Du's denn schon versucht?«

Sie schüttelte das Haupt.

»So thu's!«

Sie blickte nachdenklich vor sich hin. »Schenkt mir lieber Etwas,« sagte sie nach einer Weile.

»Nein, ich schenke Dir nichts! Das hieße nur Deine Trägheit, Deine schlimmen Neigungen unterstützen. Oder doch —« fuhr ich fort, von einem plötzlichen Gedanken überkommen — »ja, ich will Dir so viel schenken, daß Du eine Zeit lang nicht zu hungern brauchst und Dir ein paar Ellen Zeug an den Leib schaffen kannst; aber auch nur unter der einen Bedingung: daß Du Dich nach Arbeit umsiehst.«

Sie schwieg und schien einen schweren, inneren Kampf zu kämpfen. »Es nimmt mich Niemand,« wiederholte sie endlich. »Ihr wißt doch — —«

»Ich weiß. Aber gerade deswegen wird und muß man Dich nehmen; denn es ist Jedermanns Pflicht, Dir zu einem ordentlichen Leben zu verhelfen. Im Wirthschaftshofe findest Du ganz gewiß Aufnahme. Wenn Du willst, werde ich mit den Adjuncten sprechen.«

»Nehmt Ihr mich lieber,« sagte sie rasch ausblickend. »Ihr könnt mich ja auch im Walde brauchen.«

»Nein,« entgegnete ich verwirrt; »nein, dazu ist es jetzt schon zu spät; die Culturen sind ausgefetzt, und was ich Dir sonst noch zu thun geben könnte, würde nicht weit reichen. Aber bei der Wirthschaft geht es erst jetzt so recht an. In nächster Woche beginnt die zweite Rübenhacke, dann die Heumahd; späterhin ist der Schnitt — und endlich die Rübenerte. So hättest Du Beschäftigung und Verdienst bis tief in den Herbst hinein. Willst Du?«

Ich sah, daß sie zu keinem Entschlusse kommen konnte und wie verloren vor sich hinstarrte. Ich trat ihr näher und zog die Börse. »Schau,« sagte ich in mildem Tone, »Du bist ein hübsches Mädchen; warum willst Du nicht auch brav und rechtschaffen sein? Wie heißest Du denn eigentlich?«

»Maruschka,« sagte sie still.

»Also Maruschka, warum willst Du nicht, wie all' die Anderen, Dein tägliches Brot erwerben — für Dich — und auch für Deine Eltern, die nun einmal zur Arbeit nicht mehr taugen. Dein Beispiel würde Deinen Bruder aneifersücheln — und Ihr könntet Alle mit einander noch ehrsame Leute werden, statt in Elend und Schande zu verkommen. Denkst Du denn gar nicht an Deine Zukunft?«

Ihre breiten, kräftigen Nasenflügel hatten während meiner Worte leise zu zittern begonnen; die Mundwinkel zogen sich schmerzlich herab — und jetzt brach sie in ein unaufhaltsames, lautes Weinen aus.

»Siehst Du?« fuhr ich fort, indem ich mit der Hand leicht über ihr sprödes Haar fuhr. »Nimm Dir's zu Herzen. Heute

ist Freitag — übermorgen Sonntags in aller Frühe begib Dich nach dem Hofe und melde Dich zur Arbeit. Willst Du?«

»Ich will,« sagte sie schluchzend.

»Nun also, da nimm! Es ist so viel, als ich eben kann. Aber ich baue auf Dein Versprechen. Und daß Du mir nicht mehr in den Wald kommst? Hörst Du?«

Sie schüttelte unter Thränen das Haupt, zum Zeichen, daß sie nicht wieder kommen wolle.

»Und nun leb' wohl,« sagte ich.

Sie hielt die Gabe in der fest geschlossenen Hand stumm, gehoriam, noch immer leise weinend, wandte sie sich und ging.

Mit freier, gehobener Brust athmete ich auf. Alle unlauteren, häßlichen Empfindungen waren in mir wie hinweggespült; ich hatte nur das frohe Gefühl, wohl gehandelt zu haben.

Ich erstieg die Anhöhe und wartete, bis Maruschka aus dem Walde in die sonnige Ebene hinaustrat. Sie blickte nicht um, sondern schritt mit gesenktem Haupte zwischen den leuchtenden Kornfeldern dahin. Endlich trocknete sie sich die Augen und begann dann langsam und vorsichtig die Banknote zu entfalten, die ich ihr in die Hand gedrückt.

III.

Gleich am Nachmittage suchte ich den Adjuncten auf. Er hörte mich einigermaßen verwundert an und fragte lächelnd, wie ich dazu käme, den Fürsprecher der jungen Troglodytin zu machen. Darauf war ich vorbereitet und konnte daher ohne jede Verlegenheit auseinandersetzen, daß sich das Mädchen zum großen Verdruße des Försters tagelang im Revier herumgetrieben, daß ich ihr endlich ins Gewissen geredet und sie bestimmt habe, sich Sonntags im Wirthschaftshofe zu stellen und um Beschäftigung zu bitten. Und am Ende seien wir ja in Folge unserer Stellung berufen, uns der Leute anzunehmen, da man sich von Seite der Ortsobrigkeit gar nicht um sie kümmern.

»Gewiß,« antwortete er, »und an mir soll's nicht liegen, wenn das verlotterte Ding etwa klagen sollte, daß man es rettungslos verkommen lasse. Auch kann ich ja eben jetzt nicht genug rührige Hände finden. Aber ich gestehe Ihnen offen, daß ich zu ihrem guten Willen kein richtiges Vertrauen zu fassen vermag. Und selbst wenn sie die redlichste Absicht hätte, so wird sie dieselbe ihrer Natur gegenüber nicht durchsetzen können — gerade so wenig, wie ihre Eltern, die ja auch hin und wieder derlei Anwandlungen gehabt haben. Es sind nun einmal degenerirende Menschen, denen die Arbeitsscheu im Blut steckt. Ein paar Tage, höchstens eine Woche lang, greifen sie zu; dann lassen sie plötzlich Alles liegen und strecken sich wieder auf die faule Haut. Das scheint, wie gesagt, auf rein physischen Gesetzen zu beruhen, die selbst dem äußeren Zwange spotten. Wie es mit dem Bruder in dieser Hinsicht abgelaufen, wissen Sie ja; ich fürchte, die Schwester wird einen ähnlichen Ausgang nehmen. Aber wie gesagt, wenn sie kommt, ist sie aufgenommen. Einige von den Weibern und Mädchen, die im Grunde nicht um gar Vieles besser sind, werden wohl die Nase rümpfen, wenn sie mit der abgestraften Diebin aufs Feld hinaus sollen; aber das gibt sich in wenigen Tagen und braucht uns nicht zu kümmern.«

Montags, in aller Frühe begann die Rübenhacke, und ich suchte einen erhöhten Punkt am Waldrande auf, um der Arbeit von Weitem zuzusehen. Während der Nacht hatte es heftig gewittert; nun war die Luft durchsichtig und klar, und ein kühler Wind strich von Norden her über die Felder, die sich zu beiden Seiten der Landstraße weithin ausdehnten. Wie Smaragd stachen die Rübenpflanzungen von dem gelblich wogenden Getreide ab, und die bunten Kopfstücher der Arbeiterinnen, die sehr zahlreich in tief gebückter Haltung auf dem grünen Plan beschäftigt waren, flatterten wie seltsame große Blumen. Ich bemühte mich, Maruschka unter der zerstreuten Schaar herauszufinden; aber es wollte mir nicht gelingen, und schon begann ich zu zweifeln, daß sie ihren Vorjag ausgeführt — als ich sie plötzlich auftauchen sah, nunmehr deutlich erkennbar an den farblos dunklen Lumpen, die sie noch immer am Leibe trug; nur ein feuerfarbnes Kopfstuch hatte sie sich bis jetzt mit meinem Gelde zugelegt. Sie war also wirklich gekommen, sie arbeitete! Zufrieden sah ich noch eine Weile dem Treiben zu; dann ging ich meinen Geschäften nach.

Gegen Abend jedoch fühlte ich mich plötzlich unwohl. Ich mußte mich irgendwie erkältet haben, und als ich zu Bette ging

stellte sich Schüttelfrost sammt einer starken Halsentzündung ein, die mich einige Tage im Hause festhielt; während dessen aber war die Arbeit auf den Rübensfeldern ihrem Ende zugeführt worden.

Hingegen folgte schon in der nächsten Zeit die Heuernte, und eine große, an den Ort grenzende Wiese wurde zuerst in Angriff genommen. Da ich an diesem Tage zufälliger Weise im Schlosse zu thun hatte, wo eben zwei junge Grafen zur Birsch angekommen waren, konnte ich bei meiner Rückkehr das rüstige Treiben in der Nähe betrachten, und trat endlich in dasselbe hinein. Obgleich die Sonne noch nicht sehr hoch stand, herrschte doch schon die ganze drückende Schwüle des Juli. Der Schweiß der Arbeit floß in Strömen; dennoch war es eine Freude, zu sehen, wie die Leute, Männer und Weiber vereint, lustig die Senen schwingen und die langhalmigen Gräser, in welchen sie bis an die Hüften standen, vor sich niederlegten. Auf dem bereits abgemähten Theil der Wiese wurde in großen Kreisen eine neue Maschine herumgeführt, welche bestimmt war, die duffigen Schwaden zu wenden und leicht auszubreiten. Dort konnte man auch den Adjuncten gewahren, der eifrig hin und her schritt, seinen Feldstock schwingend. Als er meiner ansichtig wurde, rief er schon von Weitem: »Grüß Gott, Herr Waldcollegel! Ihr kommt wohl, um nach meiner Schutzbefohlenen zu sehen? Aber die werdet Ihr hier nicht finden. Was ich vorhergesagt, ist eingetroffen. Zwei Tage lang hat sie bei den Rüben gearbeitet, dann verschwand sie. Wenn aber dennoch Euer Herz nach ihr verlangt,« fuhr er etwas ironisch fort, »so schaut nur dorthin!« Er wies dabei mit seinem Stocke nach einem hohen Mühlendamme, der sich am Rande der Wiese hinzog. Und wirklich; dort oben saß Maruschka am Fuße eines morschen Weidenstrunkes, der einzelne junge Triebe in der Sonne glänzen ließ. Sie selbst aber trug noch ihre alte Kleidung, und so zeichnete sich die ganze Gestalt finster und unerfreulich gegen den lichten Horizont und seine weiß schimmernden Wolken ab. Das fenerfarbene Tuch hatte sie auf den Knien liegen, in ihrem Haar funkelte ein Büschel rother Mohublumen. So blickte sie, einen Arm aufgestemmt, und das Kinn mit der Hand stützend, auf die eufige Schaar zu ihren Füßen nieder.

»Es ist freilich bequemer,« fuhr der Adjunct fort, »sich die Sache aus der Vogelperspective mit anzusehen. Dennoch begreift Nusereiner gar nicht, wie der Dirne der Tag hingehen mag; das ewige Fanllenzen und Bagiren muß doch auch seine Pein haben. Und was sie nur dabei denken mag? Denkt sie überhaupt an

oder über Etwas? Wer vermag sich in die Seele eines solchen Wesens zu versehen? Ich habe mich schon öfter gefragt, was sie denn eigentlich abhalten mag, die Pfade des Lasters zu überschreiten? Des Erfolges wäre sie ja sicher. Hier im Orte könnte freilich ihr Weizen nicht blühen; aber sie brauchte ja nur eine Fußreise nach B. . . . anzutreten; dort würde sie gewiß mit offenen Armen empfangen werden. Es kann also doch nur wieder die Macht der Trägheit sein, was sie an das gewohnte heimatische Elend festbannt. Merkwürdig ist es übrigens, daß sich hier nicht wenigstens irgend ein verkommener Burische an sie macht. Ich kann zwar für ihre Tugend nicht einstehen; aber gewiß ist, daß ich sie niemals mit irgend etwas Männlichem habe verkehren sehen; sie treibt sich immer mütterjeelenallein umher. Wäre sie überhaupt fähig, zu lieben? Ja, das sind lauter Probleme, lieber Freund, und wenn man sich so in der Lage befände, wäre es ganz interessant, sie in andere Verhältnisse zu versehen und zu beobachten, was dabei herauskäme, welche ungeahnten Eigenschaften sie vielleicht entwickeln würde. — Aber Teufel, was treibt denn die Maschine!« rief er, plötzlich abbrechend. Diese schien in's Stocken gerathen zu sein, und besorgt eilte er auf sie zu. Ich winkte ihm mit der Hand zum Abschied und ging.

Seine Worte hatten in mir einen Sturm herausbeschworen, der alles gewalttham Unterdrückte und vergessene Schlummernde wachrüttelte. Neuerdings tobte mein Blut und erzeugte ausschweifende Gedanken. Aber es gelang mir doch bald wieder, Herr über mich selbst zu werden — und umsomehr zu bleiben, als ich ja Maruschka nicht mehr sah. Dem Walde blieb sie fern, und ich selbst, um nicht an ihrem Heim vorüber kommen zu müssen, bequeme mich stets zu einem längeren Umweg durch den oberen Theil des Ortes. In der Eile hatte ich einmal den früher gewohnten Pfad eingeschlagen, und da stand sie gerade auf der Brücke. Sie hielt sich tief über das Geländer gebeugt und blickte in das Wasser hinunter. Vielleicht hatte sie mich kommen sehen und sich in Folge dessen abgewendet. Mir aber fiel auf, daß sie besser und sorgfältiger als sonst gekleidet erschien, und zwar in helle Farben; um den bräunlichen Hals trug sie eine dreifache Schnur bunter Glasperlen. Unwillkürlich fragte ich mich, wie sie zu dem Allen gekommen sein möchte?

So vergingen mehrere Wochen, und die Jagdzeit rückte heran. Die Herrschaft war inzwischen vollzählig eingetroffen; auch zahlreiche Gäste erschienen. Da gab es denn gleich zum Anfang ein



lustiges Getralle auf den Stoppelfeldern, das den Hühnern und Hasen galt; nummehr aber sollte im Walde der erste Trieb auf Rehe stattfinden. In Folge dessen begab ich mich tagsvorher zu dem Heger hinauf, um mit ihm das Nöthige zu verabreden; fand ihn aber nicht zu Hause. Sein junges Weib — er hatte, bereits ziemlich hoch betagt, eine zweite Ehe geschlossen — sängte eben auf der Schwelle ihr Kind und meinte, der Mann müsse noch in der Nähe sein, denn er wäre erst vor Kurzem weggegangen. Sie bezeichnete mir die Richtung, die er muthmaßlich eingeschlagen, und so betrat ich den angegebenen Pfad, der in das ernste Duster hoher Tannen hineinführte. Eine Zeit lang blieb er eben, dann hob er sich, um plötzlich in eine muldenförmige Vertiefung abzufallen, die, von jungen Lärchen und Fichtenschößlingen bestanden, im vollen Lichte der klaren Herbstsonne lag. Ich hielt einen Augenblick still, um zu sehen, ob sich nicht der Heger dort unten befände — da gewahrte ich ein zärtliches Pärchen, das in trauter Umschlingung zwischen dem niederen Buschwerk saß. Die Ueberraschten — denn auch sie erblickten mich jetzt — zueinander und verbargen, indem sie sich rasch umwälzten, instinctmäßig die Gesichter im Graze. Aber ich hatte sie bereits erkannt: es waren Maruschka — und der Sohn des Bürgermeisters, ein bartloser, noch nicht zwanzigjähriger Bursch, der eigentlich hübsch zu nennen gewesen wäre, wenn nicht ein widerlicher Zug von Geisteschwäche und kindischer Weichheit sein Antlitz entstellte haben würde.

Ich kehrte natürlich sofort um und schritt den Pfad wieder zurück. Aber es dauerte nicht lange, so kam mir Jemand eilig nachgelaufen. Es war der Junge, ohne Kopfbedeckung, den Kopf nur so um die Schultern geworfen. »Herr Adjunct! Herr Adjunct!« rief er noch aus der Entfernung mit flehender Stimme.

»Was soll's?« fragte ich, indem ich anhielt.

»Ach, Herr Adjunct«, stammelte er, sich mühsam des ungewohnten deutschen Idioms bedienend, »verrathen Sie mich nicht! Sagen Sie Niemandem, daß sich mich hier oben mit der — mit der Maruschka gesehen haben.«

»Was kümmert das mich? Bin ich ein altes Weib?« versetzte ich barsch in seiner Muttersprache.

»Ach, es wäre schrecklich, wenn man's erfähre,« fuhr er weinerlich fort. »Mein Vater — und auch die Mutter wäre —«

Er machte Gebarden des Ausersehens.

»Das glaube ich gerne,« bekräftigte ich. »Aber kommt Ihr denn oft hier oben zusammen?« fuhr ich unwillkürlich fort und schämte mich vor mir selbst, daß ich bei dieser Frage ein zuckendes Weh am Herzen verspürte.

»I freilich,« grinste der Bursch, und sein Mund zog sich dabei bis zu den Ohren. »Alle Tage.«

»An derselben Stelle?«

»Einmal da, einmal dort.«

»Und wie könnt Ihr denn glauben, daß Euch Niemand gewahr werden wird?«

»O da herauf kommt ja kein Mensch, höchstens Leute aus dem fürstlichen Revier herüber, und die kennen uns nicht.«

»Aber der Heger? Der mußte Euch doch schon getroffen haben?«

»O der Pan Heger,« lachte der Junge wieder, »der thut uns nichts. Der hält den Mund — dem hab' ich —« er machte eine bezeichnende Pantomime, daß er ihm Geld in die Hand gedrückt.

Und das bestärkte mich wieder in der üblen Meinung, die ich, sowie der Förster, von dem Manne hatte. Im Dienste zwar erschien er sehr brauchbar; er besaß Umsicht, Muth und Energie; seine sonstigen Eigenschaften aber floßen kein Gutrauen ein. Er traufr gerne und hatte schwere Familienorgen auf dem Halse, da ihm noch drei Kinder aus erster Ehe angingen. Niemals kam er mit seinem Gehalte aus, und der Graf, bei dem er eine Zeit lang in Privatdiensten gestanden, und welcher für ihn eine besondere Vorliebe zeigte, mußte ihn fortwährend unterstützen. Ich ärgerte mich.

»Auch Ihnen werd' ich mich schon dankbar erweisen,« fuhr der Bursch mit unterwürfiger Zutraulichkeit fort.

»Was untersteht Ihr Euch!« brauste ich auf. »Ich habe nichts gesehen und nichts gehört. Was mich betrifft, könnt Ihr also vollständig beruhigt sein. Ich sag' Euch das, damit, wenn die Sache heute oder morgen doch ruchbar wird, es nicht etwa heiße, ich hätte sie zu Tage gebracht.« Damit ließ ich ihn stehen.

Den Heger traf ich nummehr zu Hause. Es kam mich an, ihn zur Rede zu stellen; aber die ganze Sache war mir so widerlich, daß ich sie nicht noch einmal berühren wollte. Ich ertheilte also bloß meine Befehle für die Jagd und ging dann meiner Wege.

IV.

Der Förster begab sich nur höchst selten in den Marktsleden; sein Leiden und die damit verbundene Griesgrämigkeit hinderten ihn daran. Mußte es aber doch hin und wieder aus dringenden Gründen geschehen, so blieb er auch meistens gleich bis tief in die Nacht hinein unten hängen. Denn er pflegte alsdann das Honoratioren-Wirthshaus aufzusuchen, wo der seltene Gast mit großer Zuorkommenheit empfangen wurde; das gute böhmische Bier und eine Tarolpartie thaten das Uebrige, um den braunigen Alten aufzuhalten zu lassen, der sich, einmal in Fluß gekommen, als sehr gemüthlicher und lustiger Gesellschafter erwies.

Das war auch in dieser Zeit einmal der Fall gewesen. Ich saß noch mit der Försterin, die ihn stets mit einiger Neugierlichkeit erwartete, beim Lampenscheine am Tische, als er nach Hause kam. Er sah sehr heiter aus, und während er sich's bequem machte, sagte er: »Wißt Ihr das Neueste? Der ganze Ort ist voll davon. Der Sohn des Bürgermeisters hat eine Liebchaft mit der jungen Kratochwil.«

»Was Du nicht sagst!« rief die Försterin verwundert aus.

Ich aber wußte es ja und zuckte daher nur die Achseln.

»Eine schöne Bescheerung für den Herrn Papa,« fuhr der Alte fort: »Nun kann er leicht fluchen und wettern und dabei schwören, er wolle die ganze Familie in's Zuchthaus bringen. Daran hätte er früher denken sollen; jetzt ist es zu spät!«

»Nun, es wird ja nicht so arg sein,« meinte die Frau.

»Arg ist es, sehr arg! Der schwachköpfige Lali, der schon als Bub' immer hinter den Weibsbildern her war und von ihnen beständig zum Narren gehalten wurde, ist endlich vor die rechte Schmieme gekommen. Das nichtsbrauchige Mensch hat ihn natürlich gleich mit offenen Armen empfangen. Und nun er den Beuten geschmeckt, heult und stent er und droht, er werde sich umbringen, wenn man ihm die Maruschka nimmt.«

»Jesus, Maria! der Schlingel!« stieß die Försterin halblaut hervor, indem sie die Hände faltete.

»Thun wird er's freilich nicht, aber ihre liebe Noth werden die Eltern mit ihm haben; der verzogene Bursch war ja seit jeher gewohnt, seinen Willen durchzusetzen. Jetzt lassen sie ihn allerdings nicht mehr allein über die Straße; sonst aber achteten sie, trotz ihrer Affenliebe für den Einzigen, nicht darauf, daß der Tagdieb unter dem Vorwande, nach den Feldern zu sehen, beständig vom Hause fern war. Man hätte sonst früher dahinter kommen müssen. Merkwürdig ist es überhaupt, daß auch sonst Niemand darauf verfiel, obgleich man sich allgemein wunderte, daß die Maruschka ganz schmutz und sauber einherging und ihr Vater aus dem Rausch gar nicht mehr herauskam. Aber wissen Sie, Fernetz,« fuhr der Förster fort, indem er mich streng anblickte, »wissen Sie, daß wir eigentlich in die Geschichte mit verwickelt sind? Denn rathen Sie einmal, wo das saubere Liebespaar seine Zusammenkünfte gehalten! In unserem Revier — oben beim Heger, der ihnen den Unterjuchupf im Walde gestattet. Wahrscheinlich hatte ihm der Junge eine Zeit lang Geld zugesteckt, schließlich aber mochte es dem alten Ganner vortheilhafter geschienen haben, das Geheimniß um eine runde Summe zu verrathen. Miserabler Lump! Aber da es nun einmal geschehen ist, habe ich im Grunde doch meine Freude daran.«

(Schluß folgt.)

Deutsche Moden.

Von Jacob von Falke. Mit dem Portrait des Verfassers.



zur Remel, aber das sind Essäfer, Rheinländer, Westfäliger, Schwarzwälder, Tiroler und hundertertei sonstige Trachten, aber eben nur Trachten einer bestimmten Gegend, einer Ortschaft, particularistische Trachten, nicht nationale.

Wiederholt hat man ein nationales Costüm gewünscht. In Zeiten, wenn in einer Epoche politischer Sturmfluth die Wogen des Patriotismus hoch gingen, hat man den Vorschlag gemacht, für das deutsche Volk eine Nationaltracht zu erfinden; so noch in unseren Tagen. In der »Franzosenzeit« wollte man eine Verschwörung stiften durch das ganze Reich, und das ganze Volk sollte an einem und demselben Tage plötzlich in der neuen Tracht dastehen. Im Jahre 1870 beabsichtigte man, ein Modejournal für eine nationale Tracht zu gründen, wie es Ungarn in der Epoche seiner politischen Opposition wirklich zu Stande brachte. Unsuft; man überfah dabei, daß Mode und nationale Tracht sich ja ausschließen; diese ist bleibend, jene veränderlich, und das sind ihre Grundzüge.

Warum hat in Deutschland eine nationale Tracht nie bestanden? Warum ist sie unmöglich? Die Fragen sind leicht zu beantworten. Das deutsche Volk ist eben ein Culturvolk, und ist es gewesen, seitdem Karl der Große das Reich gegründet und auf die Bahn der Cultur gelenkt hat. Für die Cultur gibt die Mode das Kleid, in Europa die europäische Cultur, welche wandelbar, doch für alle Culturstaaten eine und dieselbe gewesen. So hat es in Europa seit dem Beginn dieser Cultur auch nur eine und dieselbe Mode gegeben, langjammer wechselnd im Mittelalter — und auch das nicht immer, — flüchtiger in unseren Tagen. Die europäische Cultur hat immer ein und dasselbe Kleid getragen und ist mit demselben immer der wechselnden allgemeinen Mode gefolgt. Es ist richtig, bald hatte der eine Staat, bald hatte der andere darin die Führung. Es gab eine Zeit, da Burgund die Führung hatte, eine andere, da Italien, eine andere, da Spanien leitete; auch Deutschland hatte ein und das andere Mal die Ehre. Seit zweihundert Jahren steht die Führung und Erfindung in der Mode bei Frankreich, und die Herrschaft Frankreichs darin ist so festgewurzelt und so anerkannt, daß man vergessen hat, es sei doch eben die europäische, die allgemeine Culturmode, in welche wir uns kleiden, und nicht die französische.

Trotzdem nun alle Culturstaaten dieser allgemeinen Mode gefolgt sind, und noch heute folgen, gibt es Varianten in den verschiedenen Staaten, eine eigenthümliche, in den Formen schwer nachzuweisende, aber doch erkennbare Auffassung oder Ausprägung der Mode. So tragen z. B. der Franzose und der Engländer dasselbe Kleid, denselben Rock, denselben Hut, und doch ist es nicht schwer, den Einen vom Andern zu unterscheiden. Diese Varianten sind aber im Laufe der Culturgeschichte zum Deuteren mit größerer Deutlichkeit und schärferer Charakteristik hervorgetreten, mitunter fast so, daß man von einer Volks- oder Landesmode sprechen kann, und eine Nation von der anderen fast gegensätzlich sich unterscheidet. So kann man im fünfzehnten Jahrhundert von einer italienischen Mode sprechen, im sechzehnten von einer spanischen, und mehrere Male von einer deutschen Mode.

Diese deutschen Modenformen, wenn man gewisse Varianten des allgemeinen Costüms so nennen will, haben sich nicht gerade durch Schönheit und Geschmack ausgezeichnet, öfter aber wohl durch ihren eccentricen Charakter, durch Bizarrieren und Uebertreibungen, was doch sonst des Deutschen Art nicht ist. Um eines der ältesten Beispiele zu wählen, gehörte die Mode der Schellentracht, welche vom Ende des vierzehnten bis tief in das fünfzehnte Jahrhundert währte, ganz vorzugsweise Deutschland an. Schön war sie nicht, diese Mode, nach welcher man die ganze Kleidung, bei Mann und Frau, vom Kopf zum Fuße mit Schellen und kleinen, oft auch großen Glocken behängte, daß es recht lustig läutete, wenn man durch die Straßen ging; schön war sie nicht, aber recht vornehm. Und wie sehr sie deutsch war und dafür galt, zeigt ein Versteck, das man in Schweden hatte, und das also lautet:

„Man' Einer auch noch so arm aus deutschem Land,
So hat er doch ein Schwert in seiner Hand,
Er kann tanzen, springen und singen,
Und seine vergoldeten Wädeln tragen.“

Im fünfzehnten Jahrhundert gab es im cultivirten Europa so außerordentlich viele und vielgestaltige Modenformen, daß unser wechselvolles Jahrhundert den Vergleich damit nicht aushält. Viele Formen darunter gehörten Deutschland an, ohne daß sie jedoch gerade als solche sich erkennbar machen. Es ist Alles gleicherweise phantastisch, und selbst die sitt- und ehramen Bürgerfrauen in den deutschen Städten, welche ihren Kopf in weiße Hauben ein-

hüllten, geben diesen bizarre Formen. Deutsch werden die Moden erst im Zeitalter der Reformation, in der Zeit einer gewaltigen Bewegung, welche die deutsche Nation an die Spitze des europäischen Interesses stellte, und zwar werden sie deutsch eben in jener angedeuteten Richtung des Eccentricen.

Die neue Zeit hatte nicht bloß die Freiheit des Geistes gebracht, auch die Befreiung von engen, den Körper und seine Bewegung hindernenden Kleiderformen. Man hatte Jacke und Beinleid an den Gelenken aufgeschlitt, Schultern, Ellbogen, Kniee waren durch einen Schlit entblößt und dieser Schlit mit feinem, faltigem Stoff ausgelegt. Soweit war dies allgemeine Mode. Als sich aber die deutschen Landesherren derselben bemächtigten, übertrieben sie dieselbe so grotesk, daß die anderen Nationen nicht mehr mitgingen und die sinnreich ausgeklügelten Uebertreibungen den Deutschen als deutsch überließen. Deutsch waren die mächtigen, von bunten Federn überwallten Barett, wie sie auch die deutschen Damen z. B. auf den Zeichnungen Holbein's und den Bildern Cranach's tragen; deutsch waren die niedrigen, offenen und breiten Schuhe, deutsch all der Besatz mit bunten Lappen in willkürlich erfonnener Zeichnung, deutsch vor Allem die eigentliche Form der Pluderhose, welche die Landesherren gleich nach der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts erfanden. Dieses Beinleid besteht in der Auflösung einer gewöhnlichen bis zum Knie reichenden Hose in feurichte Streifen, durch welche ein feinerer Stoff so hindurchgezogen wird, daß er in mäßigen Falten bis zu den Füßen herabwallt. Wenn es heißt, daß gegen hundert Ellen zu einer solchen Hose verwendet worden, so ist das nicht unwahrscheinlich. Der Hose folgte das Wammis mit zerfchnittenen und panischen Kermeln.

Diese Pludertracht muß umfomehr als eine eigentlich deutsche Mode angesehen werden, als sich ihre eine spanische Mode gegenüberstellte. Wenn der Deutsche den pludrigen, weifaltigen Stoff um seine Glieder wallen ließ, freien und kriegerischen Sinnes, wie er noch damals war, so legte der steife Spanier statt dessen die wulstigen, mit Berg, Kleie oder Weizen ausgefüllten oder ausgefüllten Puffen um seine Glieder und bildete damit eine nicht minder groteske, aufgedunsene Erscheinung. Die damaligen Beziehungen Deutschlands zu Spanien durch das gemeinsame Herrscherhaus brachten es mit sich, daß beide Moden in Deutschland zusammentrafen und in Kampf geriethen, aus welchem gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts die spanische Mode als Siegerin hervorging. Aber nicht für lange Zeit.

Wiederum waren es der Krieg und der Soldat, welche noch einmal die deutsche Mode machten. Das siebzehnte Jahrhundert begann mit den versteinerten ausgefüllten Modenformen, die auch in Spanien noch mindestens bis zur Mitte des Jahrhunderts dauerten, während Deutschland wieder davon frei wurde, sobald der große Krieg, den wir den dreißigjährigen nennen, nicht bloß den Soldaten, sondern die ganze Nation mit erfasst hatte.

Die Menschen gewannen ein kriegerisch stotres Aussehen; Wammis und Beinleid wurden weit, offen und bequem; den Kopf bedeckte statt des spanischen steifen Sammhutes der breitrandige, schlaffe Filzhut, dessen Krämpfe willkürlich bald auf, bald niedergeschlagen wurde, dessen lange bunte Federn über den Rücken herabwallten; an die Stelle der Schuhe trat der Stiefel mit weitem Stulp, dem Seitenstück des Hutes; Schwert und Wehrgehänge und Sporen trug auch, wer nicht Soldat war. Der Hals wurde offen und frei, nur ein schlichter glatter Kragen oder ein Spitzenkragen legte sich über die Schultern, zum Theil bedeckt von dem langen Haar, das gelockt in den Nacken herabfiel.

Dies waren die Moden, wie sie die erste Hälfte des dreißigjährigen Krieges in Deutschland für die Männer hervorgehoben hatte. Die Frauen folgten in ihrer Art. Das feine Frankreich, das nicht lange vorher noch an superhasther, steifer und gezielter Kleidung sich erfreut hatte, nahm seinerseits die kriegerischen Moden an, und der französische Herr erschien mit Stiefel und Sporen statt der rosettengeschmückten Schuhe, mit Degen und Federhut im schöngeistigen Salon. Selbst der mächtige, mit breiten Umschlägen und Goldborden besetzte Oberrock Ludwig's XIV., das Prachtstück seines Costüms, war aus dem Rock oder Kittel des deutschen Soldaten hervorgegangen.

Von da an übernimmt Frankreich die Führung der Mode, um sie bis heute nicht zu verlieren. Nur einzelne, nicht gerade rühmenswerthe Erscheinungen der Mode sind Deutschland noch vorbehalten, und auch bei diesen ist es der Soldat, von dem sie ausgehen. Frankreich bildete unter Ludwig XIV. die mächtige Allongeperrücke aus, welche bald alle civilisirten männlichen Häupter Europas bedecken sollte. Deutschland dagegen gebührt die Ehre, den Hofs erfunden zu haben. Der deutsche Soldat hatte aus dem großen Kriege sein lang gewachsenes Haar in die Friedenszeit hinüber genommen; die theuere Perrücke konnte nur der Officier tragen. Das lange Haar paßte nicht zum Exercitium und Drillsystem; dem wilden Kriegsleben war es gerecht gewesen, nicht aber dem Reglement der Kaserne. Abschneiden konnte und wollte man dasselbe nicht, da ja die Haarmassen der Perrücke noch in Mode standen, so band man die lästige Fülle im Nacken zusammen. Damit war der Kopf erfunden, der nicht bloß ein Schmuck, sondern ein nothwendiges Stück der militärischen Tracht, zum großen Theil auch der bürgerlichen wurde. Ja, er wurde in Deutschland Mode, und eine sehr hartnäckige Mode, die nur schwer abgelegt wurde, als das eigene Haar wieder zu Ehren kam. Das militärische und das bürgerliche Deutschland ließen sich den Hofs gefallen, daß galante Frankreich aber nahm ihn nicht an. Es erjann statt dessen den seidnen Haarbeutel.

Auch andere Erscheinungen des Costüms brachte das militärische Deutschland während des achtzehnten Jahrhunderts in Mode. Dahin gehörten der dreiseitig aufgeträumte Hut, hohe steife Stiefel, die sogenannten Kanonen, und ein schlichter glatter Rock von militärischem Zuschnitt, wozu Hofs und Pader ganz gut paßten. Diese Mode wurde freilich nicht von Jedermann getragen, sondern nur von gewissen Classen, von pensionirten oder ausgedienten Officieren, von Freigeistern, Literaten, von Männern, welche schon der neuen Zeit angehörten. Das dauerte aber nicht lange, denn in den

Siebzigster Jahren des vorigen Jahrhunderts kamen die englischen und die amerikanischen Moden und fanden Beifall und Nachahmung in vielen Kreisen neben den französischen. Deutschland, das nur von literarischen und poetischen Erfolgen zu erzählen hatte und später erst von kriegerischen, blieb nichts übrig, als dem zu folgen, was aus der Fremde kam.

Die Siege der Jahre 1813 bis 1815 hatten keinen Einfluß auf die Geschichte der Moden. Das besiegte Frankreich dictirte die Moden ganz wie im achtzehnten Jahrhundert, ja mehr noch, denn Niemand kam es in den Sinn, sich gegen die Pariser Mode anzulehnen. Es war Alles gut oder galt für gut, was von Paris kam. So war und blieb es durch die ganze erste Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Der französische Geschmack herrschte, und nicht bloß in den Kleidermoden, sondern auch in allen Geräthen und Decorationen so absolut, daß eine Anlehnung dagegen ganz unmöglich schien.

Heute ist das wohl anders. In den letzten Jahrzehnten, wie allbekannt, ist eine förmliche Revolution in allen Dingen des Geschmacks erfolgt, und der Anstoß zu dieser Revolution ist nicht von Frankreich ausgegangen. Die Reform ist durchgedrungen trotz Frankreich, trotz Paris, gegen seinen Willen und gegen seinen Geschmack. Die Kunstindustrie der großen Kulturstaaten hat sich vom französischen Einfluß freigemacht und fragt wenig, was in Frankreich herrschende Art ist. Ja selbst in den Moden, obwohl hier die Blicke der Welt noch immer auf Paris gerichtet sind, hat bereits ein merkwürdiger Aufschwung stattgefunden. Zwar gilt Paris noch immer als die Geburtsstätte der Moden, doch entstehen diese auch in Paris nicht ohne Mitwirkung amerikanischer und englischer Geschmacks. Paris war immer bereit, fremde Motive anzunehmen und in eigenen Geschmack zu verwandeln, niemals aber wohl in dem Maße wie gegenwärtig. Wie sehr die französische Mode bereits erschüttert ist, dafür mag man als Zeichen die deutschen Modezeitungen betrachten, denn sie sind nicht die französischen sind es, welche allüberall über die Welt gehen, und in das vornehme und in das Bürgerhaus kommen.

Zwar kann man sagen, daß die Modenformen auch in diesen Zeitungen französischen Ursprungs sind und nur durch den deutschen industriellen Geist ver-

breitet sind. Die Modezeitungen enthalten zweierlei Arten von Gegenständen. Die einen sind die Kleiderformen, die anderen ihr Schmuck und was sonst die weibliche Handarbeit liefert, also die Stickerei mit ihren Nebenarten in Spitzen, Fassetterie u. s. w. Und diese ganze zweite Art der Gegenstände ist nicht mehr französisch, sie hat sich völlig von Frankreich emancipirt und in Technik und Zeichnung neue und eigene Wege eingeschlagen. Hier folgt Frankreich bereits, wenn auch die Erfindsamkeit seines Geistes und die Geschicklichkeit seiner Zeichner die französische Arbeit stets auf scheinbar selbstständiger Höhe zu halten weiß.

Und wo ist die Quelle, wo der Ursprung für diesen Umschwung zu suchen, der den Geschmack in der Kunstindustrie umgeschaffen und jene eine Hälfte in der Mode von Frankreich unabhängig gemacht hat? Wir werden kaum auf Widerspruch stoßen, wenn wir unbedingt Wien als die Quelle und den Ursprung bezeichnen. Von hier ist die große Geschmacksreform ausgegangen, soweit sie den Continent betrifft — wir lassen England die Ehre, den Anstoß gegeben zu haben. Von hier aus ist die Stickerei, und was mit ihr zusammenhängt, umgeschaffen worden, und Wien ist es vorzugsweise, welches auch heute noch den deutschen Modezeitungen die Muster liefert.

Wenn nun das der Fall ist, wenn in den Dingen des Geschmacks so Vieles in der Welt zur Herrschaft und zur Anerkennung gekommen, was Wiener Ursprungs und Wiener Art ist, warum soll dieses Gut unter fremder Flagge und nicht unter seiner eigenen fahren? Warum soll der Stadt und dem Lande nicht der Lohn seiner Erfindungen zugute kommen? Warum sollte es unmöglich sein, wenn doch der Wiener Geschmack seine Eigentümlichkeiten hat, ihn auch in der Mode, in den Kleiderformen zur Geltung zu bringen? Deutsche Mode, Wiener Mode, das ist freilich nicht so zu verstehen, als ob es sich um besondere, gewissermaßen nationale Formen handelte. Es kann immer nur davon die Rede sein, der allgemeinen, herrschenden Mode, wie sie allen Kulturländern gemeinsam zu eigen ist, die besondere, dem Geschmack, dem Charakter der Bewohner entsprechende Ausprägung zu geben. Aber wie dies in der Kunstindustrie gelungen ist, sollte es nicht auch der „Wiener Mode“ gelingen können?

Die Sprache der Blumen.

Von Adam Müller-Guttenbrunn.



In unserem nach Nüchternheit und Deutlichkeit strebenden Zeitalter hat das Sinnbild und seine Lehre fast keine Stätte. Um ein altes Wappen zu verstehen, dessen Bedeutung ehedem Jedermann klar war, bedarf man heute bereits einer gelehrten Bildung, und selbst die Sprache der Blumen, die unsere Großmütter noch vortrefflich m:isterten, wird dem jüngeren Geschlechte immer

fremder. Wie viele moderne Menschen gibt es, die, wenn sie für einen bestimmten Zweck einen Blumenstrauß bestellen, einem Gedanken durch die Blumen Ausdruck zu geben suchen? Wie Viele gibt es, die sich überhaupt etwas denken, wenn sie durch Blumen sprechen wollen? Nie wurde ein größerer Luxus mit Blumen getrieben als in unseren Tagen, und nie wurde eine so sinnreiche Sitte geistloser geübt. Man bestellt Blumensträuße und Blumenkränze nach ihrer Größe, nach ihrem Preise, nach ihrer „Originalität“ — nach ihrem Sinn fragt Niemand. Man glaubt, eine Blumenpende an sich habe eben schon „Sinn“. Das ist gewiß ebenso richtig, als wenn man sagt: Ein Bündel Reime seien schon ein gutes Gelegenheits-Gedicht. Verse können bekanntlich sehr einfältig und unpassend, Blumen aber können sehr schlecht gewählt sein.

Fast jeder feiner empfindende Mensch hat eine Lieblingsblume, wie er einen Lieblingsdichter, eine Lieblingsgegend u. s. w. hat. Und die Wahl einer bestimmten Blume zu unserem Liebling ist nie etwas Zufälliges, wenn sie auch unbewußt geschieht. Wenn Kaiser Wilhelm die Kornblume über Alles liebte, so hat das sicherlich eine tiefere Bedeutung, denn die Sprache der Blumen drückt durch diese Blüte Einfachheit, Zartheit, Anspruchslosigkeit und Vertrauen aus. Die Verwandtschaft dieser Eigenschaften mit dem Charakterbilde des Kaisers ist augenfällig. Von Fürst Bismarck behauptet man, er habe häufig das Verlangen nach Haidekraut. Dies heißt in der Sprache Flora's: Er sehnt sich häufig nach Einsamkeit. Man wird auch in diesem Zusammentreffen etwas Sinnvolles erblicken, ebenso wie darin, daß Kaiser Friedrich III. einen Cultus mit dem bescheidenen Veilchen trieb.

Nicht selten enthüllen uns die Frauen durch die Neigung für eine bestimmte Blume ihr Innerstes. Man kann dies an dem Beispiel der Rose am besten klar machen, denn sie hat in all' ihren Abarten eine andere Bedeutung. Die weiße Rose ist das Sinnbild unschuldiger Liebe; die einfache rothe Rose ist der Liebling eines gefunden Herzens, anmuthiger Natürlichkeit; die wilde Rose wird nur von poetischen

Naturen gesucht und geliebt; die gelbe Rose ist als ausgesprochener Liebling fast immer ein Zeichen von Gefallsucht; die Reineigung für die Monatsrose verräth Sinn für die Freuden der Alltäglichkeit; Nelkeda ist das Sinnbild der Herzengüte, und das Waldröschen drückt das heimliche Bedürfnis nach Liebe aus. Die Seerose, die sich in weissem Kleide über die Wasserfläche emporreckt, spricht von Kälte und Gleichgiltigkeit, sie hat das blutlose Wesen einer Nixe, und wenn Du sie ihrem Bereich entziehst und auf die Erde verpflanzt, stirbt sie rasch.

Eine Fülle von sinnvollen Beziehungen zum Menschenleben finden wir in der Erscheinung der Rose als Lieblingsblume, selbst wenn wir dieselbe mit den nüchternsten Augen betrachten und uns jeder Erinnerung daran entschlagen, welchen Cultus die Menschen mit dieser Wunderblume zu manchen Zeiten getrieben haben. Und doch gibt es Augen und Sinne, denen selbst diese Beziehungen fremd sind, die selbst die Sprache der Rose nicht verstehen.

Sollte man es für möglich halten, daß einer Braut ein Hochzeitsstrauß aus Seerosen überreicht werden könnte? Oder daß man einen Kranz aus Seerosen auf den Sarg eines Freundes legt? Ich habe Beides erlebt. Freilich in einem Seebad, freilich bei Großstädtern, denen das Besondere dieser Blume in die Augen fiel, und die stumpf waren für ihre Bedeutung, ihre Sprache. Man schmückt die Braut mit Myrthenblüthen oder mit Myrthenzweigen, auch mit Orangenblüthen, um ihr reines Wesen sinnbildlich auszudrücken, und der Bräutigam reicht ihr einen Blumenstrauß, welcher ihr seine eigenen Gefühle verdolmetscht. Wer weiß das nicht? Doch wer befolgt es?

Die Kenntniß der Blumensprache ist gegenwärtig so sehr im Verfall, daß selbst über die Myrthe keine klaren Vorstellungen mehr bestehen. In einem oft und oft gegebenen Sensationsstück weist die Braut aus Gründen, die zu erfahren dem Publikum nicht erspart geblieben ist, den »jungfräulichen Brautkranz« aus Myrthen zurück, und sie trägt ihn erst, als ihr künftiger Gatte selbst ihn ihr auf's Haupt setzt. Seine Verzeihung, glaubte sie, habe das Cameliendamenwunder der Reinigung auch an ihr vollzogen. Die Kernste hätte nicht so viel Wesens zu machen brauchen, und den Kranz getrost nehmen dürfen, denn der Myrthenzweig bedeutet »schüchterne Liebe«; die Myrthenblüthe: »Liebe«. Ich will zur Ehre der »Reiniger« annehmen, daß sie, wenn sie jenes Stück eins in ihren Spielplan aufnehmen, den strittigen Myrthenkranz durch einen solchen aus Orangenblüthen, die das Sinnbild der Jungfräulichkeit sind, ersetzen.



Es wäre gewiß unbillig, wenn man in unserer Zeit plötzlich die Forderung aufstellen wollte, jede Blumenpende solle ihrem Zweck dienen und sich den Vernunftgesetzen der menschlichen Sprache beugen. Ganz abgesehen davon, daß man dadurch etwas Poetisches zum Zweckmäßigenherabdrücken und also entwürdigenden würde, käme man auch in die Gefahr, der Einbürgerung einer lächerlichen Empfindsamkeit Vorschub zu leisten, einer überlegten und wohl durchdachten Empfindsamkeit. Hiesse es nicht jede einzelne Blume

entzaubern, wenn man sie zum redenden Object machen wollte? Dies letztere ist bereits geschehen, und zwar in so bedenklich modernisirter Weise, daß man darüber nur lächeln kann. Der »Kleine Anzeiger« gewisser Zeitungen würde durch die Einbürgerung einer Blumenprache, wie sie von einer Schriftstellerin jüngst versucht wurde, gänzlich um seinen Credit gebracht, und das Inseratenwesen für Liebende wäre geradezu gefährdet. Ich spreche in allem Ernste. In einem mir vorliegenden neuen Schema der Blumenprache finde ich die Bedeutung der Aprikosenblüthe mit der »Bitte um Annäherung« wiedergegeben. Dagegen läßt sich nichts einwenden, obwohl wir einer Aprikosenblüthe nimmermehr die Fähigkeit zugetraut hätten, einen ganzen Satz zu formen und so vorlaute Wünsche auszusprechen. Was aber soll man dazu sagen, wenn das Citronenkraut das »Verlangen nach Correspondenz« auszudrücken hat? Wir haben die Blumen bislang für Analphabeten gehalten und können nicht glauben, daß die Citrone ein Verlangen nach Tinte und Papier auszudrücken vermag. Ein Ulmenblatt soll eine »Einladung zum Besuch« ausdrücken können. Wir sehen in dieser Anstellung nur einen gänzlich verunglückten Versuch zur Neubelebung der Blumenprache. Leute, die sich besuchen, können sich durch die Post, den Telegraphen oder durch einen Bedienten gegenseitig einladen lassen, die Vermittlung der Ulmenblätter (wie viele Stadtmenschen kennen diese Blätter?) ist dabei höchst überflüssig. Die Blume spricht, wo die Sprache verstummt, und die Gefühle reden, wo zarte Empfindungen zum Ausdruck gelangen sollen; und sie spricht immer nur als Sinnbild, d. h. ihr Wesen, ihr Charakterbild drückt sich in einem Begriffe aus, und dieser Begriff redet. Wenn

Wintergrün von ewiger Liebe spricht, wenn die Zaunwinde Eigensinn und Hartnäckigkeit predigt, so verstehen wir das. Hier decken sich Wesen und Ausdruck vollständig. Ebenso bei den folgenden Sinnbildern: Sonnenblume: Falscher, trügerischer Reichtum; Schlüsselblume: Herzensschlüssel; Stechapfel: List; Sternblume: Hoffnung; Steinkraut: Felsenherz; Schneeball: Gefühllosigkeit; Stundenblume: Kurzes Glück; Vinse: Gehorsam; Brennessel: Nimm Dich in Acht!; Cypresse: Trauer; Feuersdorn: Zorn; Ephen: Treue Freundschaft u. s. w. Man wird in all diesen Fällen die strengen Gesetze der Sinnbildlehre beobachtet finden und begreifen, daß der Blumenprache Bedeutung und Poesie innewohnt, wenn sie mit Verständniß angewendet wird.

Auch wird man sich gerne der Uebereinkunft fügen, die zu diesen Grundbegriffen der Blumenprache andere hinzugefügte, die nothwendig waren, wenn man etwas Ganzes gewinnen wollte. Wir glauben der einfachen Nelke ihre Entfaltung, der rothen Nelke ihre sehnsüchtige Liebe, der Butterblume ihre Verheißung eines Wiedersehens, der Hortensia ihre beständige Liebe u. s. w. u. s. w., und wir glauben an die schon dargelegte Sprache der Rose in allen Abarten, aber wir glauben nicht an eine Einladung zum Besuch durch ein Ulmenblatt, und wir lachen über das Verlangen nach Correspondenz und ähnliche dreiste Blumenwünsche, denn wir glauben nicht daran, daß es auch unter den Blumen schon Blaustrümpfe gibt.

Wer also die Welt in Nüchternheit und Stumpfheit versunken wähnt und sie durch Wiedereinführung der Blumenprache in ihre alten Rechte veredeln will, der hüte sich vor albernen Willkürlichkeiten, der beharre auf dem Vernünftigen. Der moderne Mensch ist am wenigsten geneigt, etwas zu thun, das er nicht begreift, aber er ist gar nicht unempfindlich gegen den Vorwurf der Rohheit in Dingen, die seinem Dasein zuweilen eine Weiche geben. Schöne Lebensformen können zeitweilig in Verfall gerathen, aber da die Edleren stets an ihnen festhalten, kommen sie immer wieder zur Geltung. Wie arm wäre das Leben der gesitteten Menschheit ohne die Blume! Unsere Feste wären farblos, unserem Liebesleben würde es an der reizvollsten und sinnigsten Beigabe, an den reinsten Freuden fehlen, und die Gräber unserer Lieben blieben ungeschmückt. Immer dort, wo das menschliche Wort nicht zart genug oder wo es zu schwach ist, unsere Gefühle auszudrücken, redet die Blume. Der Cultus der Blume ist ein ewiger und wird ein ewiger bleiben. Ein Geschlecht obliegt ihm mit mehr, das andere mit weniger Verstand, und das unsere betreibt ihn mit Leidenschaft, doch ohne Verstand. Was liegt daran? Es wird gewiß wieder eine Zeit kommen, in der man die Blumen nicht in Wagenladungen spendet, in der man nicht die Größe eines Straußes, sondern die Empfindungen, die er auszudrücken hat, schätzen wird.

Die Sprache der Blumen aber kann nicht gänzlich verschwinden oder untergehen, denn jede einzelne Tochter Flora's lehrt uns diese Sprache, die nichts Zufälliges und willkürlich Geschaffenes, sondern in ihren Grundelementen eine von der Natur gezeugte Sprache ist, wie jede andere. Wer sie gröblich verlegt, verfällt auch in unserem Zeitalter der Lächerlichkeit, und wer sich bei bestimmten Anlässen mit Bedacht ihrer holden Beredsamkeit bedient, der wird bei den Frauen, die immer die Hüterinnen der Blumenprache gewesen sind, auch heute auf inniges Verständniß rechnen können

Gerda's Abschied.

Aus einem erzählenden Gedicht von Otto Noquette.



Ahr hin, mein Trost in öder Zeit,
Die Du zum Leben mir gewiebt,
Erfrent mir Seel' und Sinn!
Was ganz und gar mein Eigen schien,
Ich weiß, es war mir nur gelieh'n.
Fahr hin, mein Glück, fahr hin!

Es bringt der Tag, es nimmt der Tag,
Und schon im Glück der Stunde lag
Des Kammers Anbeginn.
Doch daß Du ganz mir angehört,
Wie gerne war mein Herz bethört!
Fahr hin auch Du, fahr hin!

Gejaget sei auf Deiner Fahrt!
Daß Dein Gedanken ich bewahrt,
Das bleibt mir zum Gewinn.
Dein Herz ist jung, die Welt ist weit,
Dir bringt das Scheiden noch nicht Leid.
Fahr hin mit Gott, fahr hin!



Eine Hochzeitsreise.

Nach

Emilio De-Marchi von Waldemar Raden.



Die stillglückliche Nacht in Como war verflossen, heiter und klar ging der Morgen auf, und sie setzten ihre Reise nach der Tromozzina fort. Der Gewitterregen des gestrigen Tages hatte in der Luft die ahnungsvollen Schauer des nahen Herbstes geweckt, und die Bergspitzen, besonders die mit Schnee angeflogenen der Alpen, schimmerten weithin in dem durchsichtigen Himmelsäther. Sie und da schaute ein noch höheres Joch im rosigen Gewande über die Schultern der anderen herein; von diesen glitt der Blick über die braunen Rücken der Berge, über das Gelbgrün der Alpenmatten hinab in das dichte Braungrün der Kastanien, über frischgepflügte Felder, bis er zwischen den lebhaften Farben der mit weißleuchtenden Willen und Winzerhäusern besetzten Gärten haftete, die in reizender Folge, meist bis zum Wasser hinabsteigend, an dem Dampfboot vorüberzogen wie Guckkastenbilder.

Sebastian, der junge Gatte, stand an die Brüstung gelehnt und beobachtete diese Wundererscheinungen aufmerksam durch ein Opernglas, das er von einem Freunde sich geliehen hatte, und nur wenn ein frischer Windstoß ihm scharf in die Augen blies, schloß er diese halb und verzog das Gesicht zu schmerzlichem Ausdruck. Er hatte sich auch seinen nagelneuen, rosinfarbenen Herbstüberzieher bis unter's Kinn zugeknöpft, aber unter diesem bildete die Geldtasche und das Futteral des Opernglases, deren Riemen sich über der Brust kreuzten, am Rücken eine bedeutsame Erhöhung, die dem Herrn Sebastian Malignani aus Monza das Aussehen eines vielgereisten Engländers gab.

Beim Besteigen des Dampfsschiffes hatte er wohl vergessen, daß er ein langer Mensch sei, und war mit seinem neuen, hohen Hute gegen einen Balken gestoßen, wovon ein tiefer, dreieckiger Eindruck zurückgeblieben, den er, ohne darum zu wissen, mit einer gewissen Würde trug.

Pauline, seine junge Gattin, war versunken in Betrachtung des Schauspiels vor ihren Augen und hatte ihrem Gatten den Rücken zugewendet. Sie trug ein äußerst einfaches Kleid von eisenbrauner Farbe; aber die Braut aus der Provinz erkannte man sofort an dem gelben Gold ihres Schmuckes, an dem Hut mit dem breitgedrückten, halben Rothkehlchen in einem Winkel der aufgebogenen Krämpfe, und dem großen himmelblauen Schleier, der in schlangenhaften Windungen mannsbüchel die etwas blaffen Wangen, den Hals und die herausgezogenen Schultern umflatterte. Bei einer Wendung des Schiffes überfluthete die Sonne sie plötzlich mit einem Strom Lichtes, so daß es Sebastian beim Glanz des Goldes und dem Contrast der Sonne auf dem blauen Schleier scheinen wollte, sie entzünde sich wie eine Weingeistflamme. Er stand auf der Commandobrücke und dankte sich so hoch wie der Monte Gibbico, den sie eben umfahren, und der ihm nicht groß genug schien, all sein Glück zu fassen. Pauline war in den sechsunddreißig Jahren seines Lebens das erste Weib gewesen, das er geliebt, oder richtiger, auf das er sein Zukunftsgebäude zu bauen wagte. Und wie er sie so vor sich sah, „schön wie eine Maienrose“, bemerkte Herr Malignani keinen der Mitpassagiere, nicht einmal jenen Engländer oder Amerikaner, der schon eine halbe Stunde Gold- und Silbermünzen zählte.

Er trat zu ihr.

»Bist Du zufrieden?«

»O ja . . . aber ein Bißchen kalt!« Und sie wickelte sich so dicht in das schottisch farrierte Shawltuch, als ob sie verschwinden wollte.

»Hast Du Hunger?«

»Nein.«

»Ich habe welchen.«

»Ich nicht.«

»Wöchtest Du in die Kajüte hinabgehen?«

»Nein, Bastian, bleiben wir lieber hier.«

»Schön ist's, nicht wahr? Sehr schön.«

»Ja, sehr.«

»Willst Du vielleicht eine Tasse Kaffee oder ein Glas Bier?«

»Was Du denkst! Mir ist ganz wohl.«

Und wieder schwiegen sie.

Die schmalen Ufer zwischen dem Blau des Wassers und dem Grün der Berge, jene Folge von Farben, von den lebhaftesten bis zu den zartesten, vom Wein zur Milch, von wie aus Zucker gebadenen Landhäusern hinauf zu den rauhen wilden Felsfurchen, jenes Abspinnen von ewig wechselnden Bildern, hier ein überhangender Baum, ein taschentuchgroßes, grünes Stück Feld in eine Schlucht gedrängt, dann das plöglche Sich-Aufstehen von neuen, großen Buchten voll Himmelsblau und Licht, da, wo man Alles zu Ende glaubte, das muntere Rufen und Reden der Leute an den Haltestellen, vom Ufer zum Schiff herüber, zwischen Ein- und Aussteigenden, das dumpfe, tactmäßige Schlagen der Räder im Wasser, der helle Ton der Schiffsglocke, die Heerdenglockchen von den Bergen, das ganze Schauspiel geschlossen zwischen zwei große leuchtende Deckel: Wasser und Himmel, nahm die Seele Paulines ein und erfüllte sie mit tausend Wünschen.

Die Natur entfaltete sich vor ihr schön und unschuldig, und sie, ganz glücklich, sich inmitten der Menschen und im Lichte der Sonne zu befinden, hätte gewollt, daß diese Reise nie ende, daß die Alpen sich öffnen, um einem andern großen See Platz zu machen. Die melancholisch-ernste Nacht von Argegno kam ihren Gedanken entgegen, und sie schaute zu den nackten, steilen Gebirgswänden, zu den unbewohnten Höhen hinauf mit dem Wunsche, einsam da droben zu sein, ganz gleich, ob verirrt, ob in Nacht und Nebel, ob in Sturm und Ungewitter. Wie herrlich müßte es sich haufen in der Luft dort oben, wo sie den großen Vogel hocken sah. Sie erblickte auch ein Kirchhofsmäuerchen; hinter diesem zu schlafen, für immer, im Schatten der Buchen und Kastanien, ein armes Kreuz zu Häupten, auch das erschien ihr schön in jenem Augenblick, da ihr Sebastian sie allein gelassen, um drunten einen Bißchen zu essen.

Je näher man Bellaggio kam, desto mehr füllte sich das Schiff. Alles eilte zu der heutigen Regatta. Die Willen waren mit Fahnen geschmückt, die buntbemalten Barken und Gondeln mit fröhlichen Damen, ganz Blumen, ganz Bänder, mit weißen, rothen, blauen Sonnenschirmen, dicht besetzt, eilten schaaarenweis wie Delphine der weißschäumenden Welle des Dampfers nach. Vom Ufer herüber tönte lauter Jubel und Glockenklang. Das breite Becken von Menaggio that sich auf zu einer großen, leuchtenden Scene, überhaucht von rosenrothem Duft. Jetzt hörte man das Schießen aus Mörsern, dann die lustige Musik der Banden, die zum Feste eingeschifft wurden; aus den Citronengärten trug der Wind süße Düfte herüber. Alles war eitel Festfreude. Auch die englischen Damen, selbst die Ältesten, thauten langsam auf, begannen unter den Krämpfen ihrer riesigen Korbhüte zu sprechen, zeigten mit den langen Fingern hinüber und riefen: »Bellaggio, Bellaggio!«

Das war das Reiseziel des jungen Paares.

Die Passagiere drängten zur Landungstreppe und stiegen aus. Sebastian packte auf, um die vornehmen Hôtels zu vermeiden und bat Pauline, mit den Augen die »Trattoria Americana« zu suchen, wo man gut ißt, — den Schlaf bringt Jedes selbst mit — wenig bezahlt und sich nicht zu geniren braucht. In diesem Augenblick aber nahm ihm ein Herr, feingekleidet und höflich wie ein Familienvater, den Koffer aus der Hand.

»Americana? Americana?« fragte Sebastian.

»Oui, par ici, monsieur.«

Und schon hatte der höfliche Herr den Koffer einem anderen Herrn mit blondem Schnurbart übergeben; der warf ihn auf's Verdeck eines feinen Omnibusses.

«Entrez, monsieur, entrez!»

«Americana?» fragte verlegen Sebastian, der sich wie einen Fack vorwärts geschoben fühlte, auf's Neue, und bedachte nicht, daß er durch diese Emsilbigkeit einer in den Köpfen dieser braven Herren entstandenen Meinung nur Bestätigung gab. Er fand sich, ehe eine Orientierung zu ermöglichen gewesen, im Omnibus, eingeklemmt zwischen ein Dutzend «Yes», durch sechs Plätze von seiner geliebten Pauline getrennt. Nach kürzestem Trab, eine Minute später, hielt der Omnibus vor dem Grand Hôtel Bollagio.

Jetzt gab's keinen Ausweg, man mußte sich in sein Schicksal ergeben. Am Ende aller Enden: eine Hochzeitsreise macht man ja nur einmal.

Ein schlacksblonder Jüngling in schwarzem Frack und französischen Glanzschuhen, frisiert wie ein Bräutigam, führte sie eine breite Marmortreppe, geschmückt mit Statuen, Candelabern, Spiegeln, blühenden Azozien, «au cinquème» hinan, zu einer Kammer, deren Fenster auf einen engen, unheimlich finsternen Hof, tief wie ein Brunnen, ging.

«A onze heures le déjeuner, s'il vous plaît,» sagte der Blonde beim Weggehen, sich auf der Schwelle kurz umkehrend.

«Was?» fragte Sebastian, der anfing zu glauben, er sei in den Mond gerathen.

«Cost bien,» rief eilig Pauline, um den Kellner loszuwerden.

Die jungen Leuten, wie sie nun allein waren, schauten einander an, ohne zu sprechen. Endlich brach er los.

«Hatte ich Dir nicht gesagt, auf die Trattoria Americana aufzupassen?»

«Wir? Das fehlte bloß noch, daß ich für Unterkunft zu sorgen hätte!»

«Auf die Weise, nicht genug, daß man doppelt und dreifach bezahlen muß, sieht man nichts, versteht man nichts und kriegt auch nichts zu essen.»

«Oh, über die Aussicht läßt sich nicht klagen,» sagte mit einem spöttischen Lächeln die junge Frau und blickte in die Tiefe des Hofes hinab.

«Was mich betrifft, so wirst Du entschuldigen,» rief der Gatte geärgert, «aber hier bleib' ich nicht.»

«Was willst Du thun?»

«Ja, willst Du an der Gelbsucht oder am gelben Fieber zu Grunde gehen?»

«Gut, so sag' ihnen, daß sie uns ein anderes Zimmer geben.»

«Die verstehen Einen ja nicht, man ist wie unter Hottentotten.»

«Nun, dann bescheiden wir uns bis morgen Früh.»

«Weißt Du, was ich thue? Ich sehe, ob ich die Trattoria Americana finde, und ist das Ding wirklich so wie man mir sagte, so lassen wir den Koffer hier und essen dort. Wenigstens weiß man dann, was man ist. Was meinst Du, Pauline?»

«Ich? Nichts.»

«Nein, Du mußt auch Deine Meinung sagen.»

«Was soll ich sagen?»

«Jegend was.»

«So essen wir also in der Americana.»

«Du sagst das so gelangweilt.»

«So? — Ich bin etwas müde.»

«Nun denn, soll ich's so machen?»

«Ja, ja, ja!»

«Adieu, Engel!» Und er streichelt ihr die Wangen.

«Ich erwarte Dich hier.»

«Ja. . . und hast Du mich lieb?»

«Was für ein Kind bist Du!»

«Augenstern!»

Sebastian sprang fort. Pauline drehte den Schlüssel an der Thür zweimal um, nahm Shawl und Mantille ab, ließ sich in einen Armstuhl fallen, führte das Taschentuch zum Munde und weinte, ohne Thränen, weinte vor Freude, allein zu sein. —

Sebastian lief mit heißen Ohren aus dem Hôtel; aber seine Gluth verrauchte, als er unter den Portiken seine «Americana» entdeckte, ein trautes Nest, wie für sie gemacht; hierauf lehrte er ganz zufrieden nach dem Hôtel zurück, um der Geliebten die Freiheit zu bringen. Als er glaubte hoch genug gestiegen zu sein, erinnerte er sich, daß er vergessen, vorher nach der Zimmernummer zu sehen; so stieg er denn wieder ein paar Stod hinab, in der Hoffnung, sich mit den Augen zurechtzufinden. Er lief in einen Corridor zur Rechten hinein, durchirrte einen Gang zur Linken, und wenn es ihm auch zweifellos schien, daß diese Treppe dieselbe sei, die er vorher erstiegen, so meinte er doch Manches zu sehen, was er vorher nicht bemerkt.

Wie schwer es ihm auch wurde, er stieg doch die Stufen langsam eine nach der andern hinab, bis in die Vorhalle des Erdgeschosses. Hier im Bureau erblickte er einen biden Herrn mit Schreiben beschäftigt; dem näherte er sich zögernd und fragte höflich:

«Verzeihen Sie, können Sie mir wohl sagen, wo mein Zimmer ist?»

«Die Nummer?»

«Die hab' ich nicht nachgesehen.»

«Der Schlüssel?»

«Den hab' ich im Schlosse gelassen.»

«Fragen Sie den Kellner.»

«Das mag angehen,» dachte Sebastian, «der versteht wenigstens Italienisch, und er wandte sich, um den blonden Jüngling zu fragen, der ihn hingeführt.

Zwei andere Kellner oder Aufwärter standen an der Thür, die Hände auf dem Rücken, spöttische Neugier im Gesicht.

Sebastian konnte seinen Blondon nicht finden und stieg wieder die Treppe auf und ab; er kuckte jedoch wie ein Sackträger und mußte dabei bemerken, wie die Beiden an der Thür ihn beobachteten und ganz frech verlachten; trotzdem kramte er seine gewohnte Höflichkeit noch einmal aus und rief vom Treppengeländer hinab.

«Wollen die Herren nicht so gut sein und mir sagen, wo ich meinen Kellner finde, einen hübschen Blondkopf?»

«Was wollen Sie?» fragte der Eine der Beiden, immer die Hände auf dem Rücken, in breitem Deutsch zurück, trotzdem er vorher mit seinem Campan Italienisch gesprochen hatte.

«Ein etwas hagerer, blonder Jüngling . . .» fuhr Sebastian von oben fort.

«Was sagen Sie?» wiederholte der Mann drunten wiederum auf Deutsch, während sein College, halb hinter der Marmorsäule versteckt, vor Lachen bersten wollte; der Spaß war zu köstlich.

«Herr Wirth,» schrie jetzt Sebastian aus seiner Höhe dem Herrn im Bureau zu, «auch ich zahle mein gutes Geld, wie jeder Andere und verlange deshalb auch bedient zu sein wie jeder Andere. Haben Sie verstanden?»

Der Herr, den rothen Stahlfederhalter hinter'm Ohr, kam aus dem Bureau und antwortete:

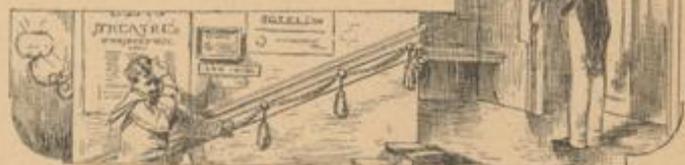
«Es ist unnütz, lieber Mann, daß Sie solchen Lärm machen; wenn Sie Ihre Zimmernummer vergessen haben, so ist das Ihre Schuld . . .»

«Aber der Kellner, der mich anfänglich geführt, hat den der Schlag gerührt, Sie, lieber Mann?» schrie jetzt der Calculator Malignani aus Monza, roth wie ein Hahn, den der «liebe Mann» in die Nase gestochen hatte.

In diesem Augenblicke trat eine ganze Karawane von englischen Damen und Herren, ausgerüstet mit weißen Schleiern, schweren Nagelschuhen und Alpenstöcken, in die Vorhalle, die sie ganz ausfüllten.

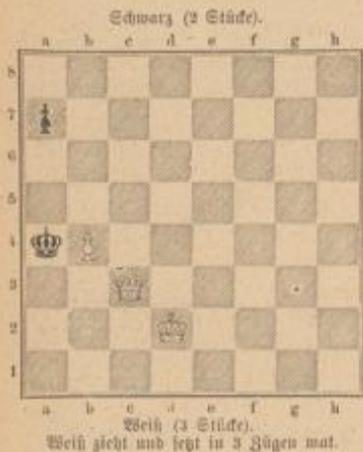
«Seien Sie 'mal so gut und schreien Sie nicht. Wenn man nicht zu reisen versteht, soll man hübsch zu Hause bleiben.» Diese Bemerkung voll alter Weisheit wurde gemildert durch ein: «Warten Sie, gedulden Sie sich,» das der Herr drunten etwas freundlicher, fast brüderlich beifügte. Aber die Kunde, daß ein «Monsieur» seine Frau nicht wiederfinden konnte, von den beiden Spottvögeln in Umlauf gesetzt, hatte schon das ganze Hôtel durchflogen, von der Küche bis in den Lesesaal. Hinter den Fensterscheiben zeigten sich zarte blasse Gesichter, ein angelsächsisches Lächeln, halb Mitleid, halb Spott, auf den Lippen; auf dem Gange hinter der Treppe erschien für einen Augenblick die weiße Mütze von «Monsieur le chef», dem Koch.

Endlich kam auch der ersehnte Blonde, der den verzweifelten Gatten eine andere, als die von ihm in Angriff genommene, hinter einem «jardin d'hiver» sich verbergende Treppe hinanföhrte, die der Herr Malignani durchaus nicht hatte wiederfinden können, und geleitete ihn, vor Vergnügen schmunzelnd, in sein Zimmer.





Schach-Problem Nr. 13.
Von Ottmar Neua, Wien.



Schwarz (2 Stüde).
Weiß zieht und legt in 3 Zügen mat.

Charade. (Fünfstübig.)

Von Edwine Neumann.
Schmach die ersten Drei zu halten,
Ist der Hausfrau Stolz und Freud',
Sie zu plätten und zu falten,
Brachte Mancher böies Leid.

Von der Kirche Glaubensschelken
Geben uns die Lehren Kund';
Was sie uns erbaulich melden,
Kommt aus einem frommen Mund.

Und're Lippen, und're Jangen
Nuden für das Ganze sich;
Mancher Sünder, dem's erklingen,
Fürchtet's mehr als Fieb und Stich.

Lösung des Problems Nr. 12 in Heft 15.
(Josef Keel.)

Weiß: Schwarz:
1. D. a5-d2 K. g4-h3
2. L. f7-e6 ♚ mat
A) 1. . . . K. g4-f3
2. D. d2-e2 ♚ mat
B) 1. . . . K. g4-f5
2. D. d2-f4 ♚ mat
C) 1. . . . h4-h3
2. D. d2-f4 ♚ mat

Recept.

Von J. E. G.
Du' die Hälfte eines Liebes
In der Wonne Haupt und Fuß —
Und das beste Gut des Lebens,
Spielend, Freundlich, findest Du's.

Homonym.
Was jedes Menschen Angesicht
Und manche Sauten schmückt,
Das hat schon manchem Bienenstich,
Wenn ihm die Frucht geblüht.

Bilderräthsel.

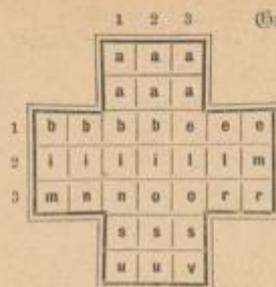


Sah-Kapselräthsel

von Maximilian Kömpf.

Wenn der Mantel fällt, muß auch der Herzog nach
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume und das
Schöne blüht nur im Gesang.
Es irrt der Mensch, so lang er strebt.
Wer vor der Zeit beginnt, der endigt früh.
Der Rang ist das Gepräge nur, der Mann das Gold
trotz alledem.
Ernst ist das Leben, heiter die Kunst.
Schwachheit, dein Name ist Weib.
Nach Regen folgt Sonnenschein.
Die gute Sitte ist sicherer denn das Gesetz.

Eine bekannte Sentenz aus Goethe's: »Torquato Tasso«, aus 9 Wörtern bestehend, ist in obigen 9 Sinnprüfungen der Reihe nach enthalten.



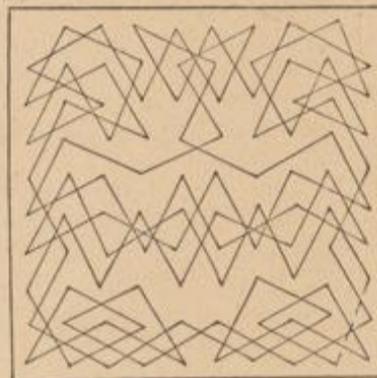
Geographisches Kreuz.
Von Karl Mayländer.

Die Lettern im obigen Kreuz sind so zu ordnen, daß Horizontal- und Verticalreihen die selben Worte geben.

Lösungen der Räthsel in Heft 14.

Homonym: Die Spitze. Zweifelhafte Charade: Herzog.
Palindrom: Palindrom. (Wort, Nil, Apis.)
Käseflügel: Eine Werbung.

Gebicht von Leo Philippus.
Krebslein kam mit Freud und Lacar,
Sprach: »Hab' Geld in meinem Sad,
Krebslein frohch möcht' ich zur Frau.«
Doch Frau Frohch, die meint recht schlau:
»Nicht' im Grund zwar nichts dagegen,
Wöcht' auch spenden meinen Segen,
Wächt' Du nicht des Fortschritts Feind,
Was mir Weist sich nicht vereint,
Und mein Kind mag früh und spät
Keinen Mann, der rückwärts geht.« —
Krebslein schämt' sich bis zu Tod,
Später ward es auch noch rath.



Redaction des Schach: Dr. J. Gschö — Der Räthsel: J. D. Germanicus.

Eingefendet.

Nach kurzem Gebrauch
wird als Zahn - Putzmittel
unentbehrlich:

KALODONT

Sarg's unübertroffene neue amerikanische Glycerin-Zahncrème.
Sanitätsbehördlich geprüft.
WIEN, I., Neuer Markt 2,
sowie bei allen Apothekern und Parfumeurs. 1 Stück 35 kr.



Kwizda's Gichtfluid

nur echt mit nebenstehender Schutzmarke zu beziehen durch alle Apotheken.
Hauptdepöt: Kreisapothek, Korneuburg.

Papierfabriks-Niederlage
JOS. LUSTIG & COMP.

Wien, I., Hoher Markt Nr. 4
Schreib- und Zeichen-Requisiten-Handlung
Allein-Depöt des Tachograph
Bestor Vervielfältigungs-Apparat
Unentbehrlich für Behörden, Bureau, Fabriken etc. etc.

Das echte **EAU DE BOTOT** ist das einzige

VON DER MEDICINISCHEN ACADEMIE IN PARIS
genehmigte Zahnwasser
ES STILLT DEN HEFTIGSTEN ZAHNSCHMERZ. Wir kennen daher zur Pflege des Mundes dieses ausgezeichnete Zahnwasser, im Verein mit dem **BOTOT-ZAHNPULVER** aus Chinarinde angelegentlichst empfehlen.
229, Rue St-Honoré, PARIS; DETAIL IN ALLEN BESSEREN GESCHÄFTEN.

Wechselstuben-Actien-Gesellschaft

Contanter Ein- und Verkauf aller Gattungen Staatspapiere, Action, Prioritäten, Pfandbriefe, Lose, Münzen und Devisen.
Provisionsfrei Einlösung von Coupons, Escomptirung gezogener Wertpapiere.
5% Promessen zu allen Ziehungen. 5% 5% Lose gegen monatliche Ratenzahlungen. 5%
Wien, I., Wollzeile 10.
K. F. priv.

„MERCUR“
Versicherungs-Gesellschaft West. Phönix
in Wien, I. Riemergasse 2,

mit einem Gewährleistungsfonde von fünf Millionen Gulden, übernimmt Versicherungen gegen Schäden durch Brand, Blitzschlag, auf das Leben des Menschen etc. etc. Prospective werden unentgeltlich verabfolgt und jede Auskunft mit größter Bereitwilligkeit ertheilt.

SAVON ROYAL VIOLET, Savon DE THRIDACE, SAVON VELOUTINE
Recommandés par célébrités médicales p'Hygiène de la Peau et Beauté de Toilette

Wir empfehlen den p. t. Abonnenten, sich bei Bestellungen auf die „Wiener Mode“ zu berufen, da die meisten inserierenden Firmen in diesem Falle Vorzugsbedingungen bewilligen.

Ostende

Schönstes und besuchtestes Seebad auf dem Continent.

Sommer-Residenz I. I. M. M. des Königs und der Königin der Belgier. „Jährlich 100 000 Badegäste.“ Neuer Cursaal, herrlicher Meer-Damm. Täglich Concert mit Soirée dansante im Cursaal. Zwei Orchester, Orgel-Vorträge, Hälle im Casino. Regattas auf dem Meere. Pferde-Rennen. Theater. Während der Saison findet die Internationale Ausstellung für Hygiene und Rettungswesen statt. 178

Bade-Saison vom 1. Juni bis 31. October.
Feste aller Art. Cursaal, Casino, Leopoldspark und Seebäder stehen unter Administration der Stadt Ostende.

Spitzen-Vorhänge

zu bedeutend reduzierten Preisen, für Hôteliers und Tapezierer besondere Begünstigungen.
weiss, das Paar (für ein Fenster) von 1 fl. 50 kr. an, Ecru von 2 fl. 50 kr. an. Das Neueste in färbigen Vorhängen, weiss, ecru und färbigen Vitragen und Schutzdecken.
Immense Auswahl in weiss- und färbiggestickten Streifen, Einsätzen und Volants zu Fabrikspreisen.
Grosses Lager in geklöppelten und Maschinenspitzen für Vorhänge, Kirchen-, Tisch- und Bettwäsche.

Vorhänge und Spitzen werden zum Patzen und Ausbessern angenommen.
In den beiden ergebirgischen Spitzen- und Sticker-Niederlagen des
Franz Bollarth in Wien
k. k. österr. und königl. spanischer Hoflieferant,
GRABEN, FILIALE: Stadt, Graben 29.
im Innern des Trattnerhofes, neben dem Kaffeehaus.

Alleiniges Depôt von Ritter von Manner'schem ostindischen Thee.

Marillen!

Edelste Sorte zum Einsieden, offerire Korb zu 5 Kilo fl. 2.25 ö. W. Maritz Oehler, St. Georgen bei Pressburg.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie durch die Verlagsbuchhandlung von R. v. Waldheim in Wien, Stadt, Schulerstrasse 13:

Schnittmusterbuch.

Anleitung zum Wäschezuschnelden für Schule und Haus.

Mit 35 Tafeln, erläuterndem Text, Massstäben und Vorwort

Mit Unterstützung des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht

herausgegeben vom 171 Wiener Frauen-Erwerbs-Verein.

Fünfte revidirte und vermehrte Auflage. Preis 90 kr., m. fr. Postvors. 1 fl. 5 kr. ö. W.

Ersparniss!!!

Die richtige und billige Ernährung. Kochbuch und Haushaltungslehre für den sparsamen Haushalt von **ÖTTILIE PALFY**, geb. Mark 2.

179 Verlag von Th. Knauer, Leipzig.

Aussteuer und Kinder-versicherungen

verschiedener Combinationen empfiehlt sich

A. Novely, Inspector,

Wien, L. Wollzeile Nr. 17.

Briefliche Anfragen werden sofort erledigt.

Das beste Mittel um den Teint stets rein und gesund zu erhalten ist das **Japanische Hautreinigungs-Papier** Preis per Packet 4 200 Blatt 70 kr. öst. Währ. **Eduard Boschan** Wien, I., Jasomirgottstr. 3.

Bei uns ist vorrätlich: Von **L. Schneider**, 3. Bände fl. 18.30.
R. Lechner's k. k. Hof- u. Univ.-Buchhandlung, Graben 31.



Heinisch's Schönheits-Crème No. 1.

wird von Herrn Professor der Wiener-Kliniken mit Zeugnissen zur Hauptpflege Jedem aufs Warmste empfohlen. Diese Crème schält schmerzlos binnen 15 Minuten die oberste Hautschicht ab, öffnet die Poren, entfernt Mitosen, Wimpern, Sommersprossen, alle Flecken und Narben gänzlich; das Gesicht erhält einen sehr zarten, jugendlich frischen Teint. Erfolg garantiert. Preis fl. 5.—. Probe-Dose fl. 3. Dieser reizend schöne Teint wird mit Mäckercreme Nr. 2, Preis fl. 2, und Pflanzenpuder Nr. 3, Preis fl. 2, dauernd schön erhalten. — Zu beziehen in der seit 200 Jahren bestehenden Parfümerie des Fräuleins **M. HEINISCH, H., Praterstrasse Nr. 30 m.** in Wien. Versandt gegen Baar und Nachnahme. — Man achte auf Namen und Adresse und hüte sich vor schädlichen Fälschungen. — Prospekte gratis u. franco.

F. TH. KEYZLAR'S Erste Wiener Damen-Mode-Hut-Manufactur

Wien, VII., Kirchengasse 9.

Jubiläums-Gewerbe-Ausstellung in der Rotunde, Object 650.

Empfiehlt ein reichsortirtes Lager in garnirten Damen-Mode-Hüten, besonders Wiener Modell-Specialitäten feinsten Genres zu den billigsten Preisen.

Für Abnehmerinnen der „Wiener Mode“ besondere Vorzugspreise.

Versendung in die Provinz. 173

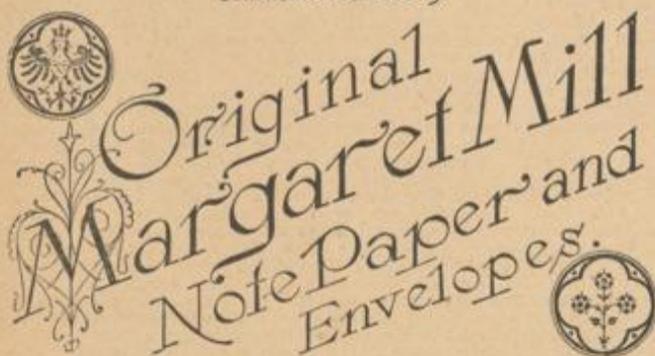


Busen-Mieder für schwächige Damen.
Panzer-Mieder, hochschnürend, fl. 5, 6, 8.
Damen-Mieder aus feinst franz. Drill fl. 6, 8, 9.
Orthopädi-Mädchen-Geradehalter, echt Fischbein, fl. 5.50, 6.50, 8.50. 179

K. k. priv. Patent-Miederfabrik **A. Jokl** WIEN, I., Seitenstättengasse 5.

Provinz-Aufträge prompt und gewissenhaft.
Preisverzeichnis gratis und franco.
Abnehmerinnen der „Wiener Mode“ erhalten 5% Rabatt.

Für den Hausbedarf!!
THEYER & HARDTMUTH, WIEN
Kärnthnerstrasse 9.



100 Briefe	100 Couverts	Format 8°	I . . .	fl. 1.80
500 »	500 »	»	8° I . . .	» 7.50
100 »	100 »	»	8° II . . .	» 1.40
500 »	500 »	»	8° II . . .	» 6.50
100 »	100 »	»	8° III . . .	» 1.20
500 »	500 »	»	8° III . . .	» 5.50

Lager von Papier-, Schreib- und Zeichnen-Requisiten.
Preislisten franco und gratis.

CURORT ISCHL

Terrain-Curort.

Saison Mai-October. **Bahnstation Ischl.** Saison Mai-October.

Weltberühmt durch kräftige Gebirgsluft und mildes Klima, 500 Meter über dem Meere, geschützte Lage in Mitte der herrlichen Alpen und Seen des österreichischen Salzkammergutes.

Vollständig neu eingerichtete Bäder (1888), mit Sool, Mutterlange, Fichten- und Latschen-Extracte, Schwefelquelle, Salzbergschlamm, russische und Sool-Dampfbäder **Neue Wasserheilanstalt (1888)**, nächst der Trinkhalle und in Kallenberg. **Inhalationen** von zerstäubter Sool, Sool- und Coniferendämpfen, pneumatische Apparate, Kuh-, Schaf- und Ziegenmilch, Kräutersaft, Lechler, Klebelsberg- und Maria-Louisen-Quelle und Mineralwässer des In- und Auslandes. **Schwimm- und Turnanstalt**. Fussbäder, Terrain-Einrichtungen nach Professor Oertel

Heilanzeigen: Anomalien der Ernährung und Blutbereitung, Blatarmuth, Skrophulose, Rheumatis, chronisch-Katarhe der Luftwege, beginnende Tuberculose und Phthise, Exsudate der Brust- und Bauchhöhle, Frauenkrankheiten, Reizbarkeit des Nervensystems (Hysterie etc.), Folgen von Sumpffiebern (Malaria).

Grosses Curhaus mit Tanz-, Concert-, Lese- und Spielzalen, Restauration, Café, Theater, Curmusik. Gute Hôtels, vollständig eingerichtete Villen und Privatwohnungen, zahlreiche schattige Promenaden und herrliche Ausflüge.
Mit der Bahn 7 Stunden von Wien, 3 von Salzburg, 5 von Passau.

Gemeindevorstand. Badeverwaltung. Curcommission.



Die Küche des Mittelstandes.

Speisezettel

vom 16. bis 31. August 1888.

Donnerstag: Suppe mit
Leberknödeln; Boeuf
braisé mit Kartoffeln;
Omelette mit Früchten.
Freitag: Mare Fisch-
suppe; gebadene Schil-
Schnitten; Milchrahmstrudel.

Samstag: Nudelsuppe; Rindfleisch mit

Paradeisauce; Maccaronipastete *);
Sonntag: Käsefleischsuppe mit gebadenen Erbsen (Knorr'sches Präparat);
Pilsing mit Eierpeise; Rehbraten mit Compot; Vanillecreme.
Montag: Mailänder Risotto mit Bratwürstchen; Stofato mit Polenta;
Käse.
Dienstag: Flederlsuppe; Rindfleisch mit Gurkensalat; bairische Rühl mit
Fruchtsaft.
Mittwoch: Suppe mit geröstetem Gersl (aus Knochen und Liebig'schem
Fleischextract); Kalbsleber mit abgebrauntem Gries; Zwetschkentuchen
aus Defenteig.
Donnerstag: Bonillon mit Ei und Semmelcroutons; Rindbraten mit
gedünsteten Kohlräben; Kaiserschmarrn.
Freitag: Krebsensuppe; Forellen mit Butter; Rahmdalken mit Käse.
Samstag: Kohlsuppe; Rindfleisch mit Spinat; Schinkenlecker.
Sonntag: Einnachsuppe mit Pilsing; Milzschnitten; Brathühner mit
Salat; Kartoffelorte.
Montag: Suppe mit Kalberfasch; polnische Zunge mit Speckknödeln;
Giardinetto.
Dienstag: Reissuppe mit Kohl; Rindfleisch mit eingebrannten Kartoffeln;
Mohnknödeln.
Mittwoch: Pariser Suppe **); Beefsteak mit Spiegelei; Weichselörtchen.
Donnerstag: Suppe mit Semmelschöberl; gewickelte Rostbraten mit Reis;
Milchknödeln.
Freitag: Weuschelsuppe; schwarzer Fisch mit Salzfleckerl; feine Topfen-
kolatschen.

*) Maccaronipastete. Maccaroni werden gebrochen, in Salzwasser
halbweich gekocht und mit kaltem Wasser abgeschwemmt. Eine glatte runde
Form wird reichlich mit sauniger Butter ausgefrichen und mit Mehl
ausgestreut; dann wird sie abwechselnd mit je einer Schichte Maccaroni
und einer Schichte Fleischfülle eingelegt. Als Fülle eignet sich wärstlich
geschnittenes Vries in Einnachsauc, oder das kleine von Geflügel, eben-
falls eingemacht. Etwas Einnachsauc soll bei jeder Schichte hineingetropf
werden, doch nur in die Mitte, damit die Kruste, die sich beim Baden bilden
muß, trocken bleibe. Als oberste Schichte kommen Maccaroni, die man mit
Butter betropft und leicht mit Mehl bestreut. Dann wird die Speise in
der Röhre gebacken, gestürzt und mit etwas Einnachsauc servirt.

**) Pariser Suppe. Als Ersatz für Rindsuppe kann folgender
Aufguss dienen: 6 abgeriebene Semmel werden blättrig geschnitten, mit
2 Liter Wasser, 15 Deka Butter und etwas Salz aufgekocht, passirt, mit
4 Eidottern abgeschlagen und mit Liebig'schem Fleischextract gewürzt.

Anna Forster.

Knorr's Suppen-Einlagen, bestehend aus verschiedenen Leguminosen
und Cerealien-Mehl, insbesondere aber die Tapiocas, Perles de Nizam,
Grünhorn-Extract, Kaiser-Suppenries, Hafermehl, Gerstenschleim-Mehl,
Riz-Julienne, Erbsen- und Linsenmehle verdienen bestens empfohlen zu
werden. Dieselben sind besonders für die Ernährung von kleinen Kindern
von unschätzbarem Werthe und liefern uns mit einem kleinen Zusatz von
Liebig'schem Fleischextract eine sehr kräftige und wohlgeschmeckende Suppe.
Die Haupt-Niederlage der Knorr'schen Fabricate befindet sich bei Carl Dert
in Wien, I., Wollzeile 9.

Pfingster- und Dobos-Torte sind Specialitäten, deren Bereitung
die Erfunder bis jetzt geheimhalten. Als Nachahmung mag versucht werden:
6 große Karlsbader Oblaten werden zur Pfingstertorte mit einer weichen
Conserveumasse bestrichen und aufeinandergelegt. Auf die oberste wird
(auf die Conserveumasse) heiße aufgelöste Marillenmarmelade rasch gegossen,
so daß sie sich gleichmäßig vertheilt. Wenn dieser Guß ausgekühlt ist,
wird eben so rasch ein Schokoladeguß heiß darüber geschüttet, so daß er
über die Seitenränder herabfließt und die ganze Torte einhüllt. Zur Con-
serve nimmt man 32 Deka Staubzucker, den man mit 6 Eßlöffeln gefärbten,
gesponnenem Zucker, in dem man ein Stückchen Vanille mitkochen ließ, durch
eine Stunde verrührt. Wenn die Fülle nicht rasch trocknet, so stelle man
die Torte in die Röhre, bevor man die Marillenmarmelade darüber gießt.
Den Schokoladeguß bereitet man wie zur Sachertorte: 24 Deka Zudermehl,
24 Deka in der Hitze erweichte Schokolade gut gekocht mit 1/2 Liter Wasser.
Die Dobos-torte besteht aus 10 sehr dünnen Blättern auf dem Blech
gebadener Bisquitmasse von 14 Deka Zudermehl, 14 Deka Reisemehl, 4 Ei-
dottern und dem Schnee von 6 Eifar. Als Fülle verwendet man 7 Deka
flaumig abgetriebene Butter, in die man 14 Deka in der Hitze erweichte
Schokolade und 7 Deka Zudermehl einrührt. Die Butter muß sehr gut sein,
da sie roh bleibt. Als Glasur wird ein Eis aus gebranntem Zucker (Caramel)
über die gefüllte Torte gegossen: 32 Deka Zudermehl werden mit 1/2 Eifar
eine Stunde gerührt und mit so viel gebranntem Zucker versetzt, als für
Geschmack und Farbe angenehm erscheint. Wir wiederholen, daß diese
Angaben nur eine Nachahmung der beiden Torten ermglichen sollen.

Harlander Strickgarn und Spulenzwirn



Fabrikmarke
für Strickgarn.

Bei der Wiener u. Pariser
Weltausstellung mit den
höchsten Preisen ausge-
zeichnet. — Allgemein be-
liebt wegen ihrer vorzüg-
lichen Qualität,
sind zu beziehen durch alle
En gros- und bedeutenden
Detailgeschäfte der
österreichisch-ungarischen Monarchie.



Fabrikmarke
für Spulenzwirn.

PRAG-RUDNIKER KORBFABRICATION
Wien, VI., Mariahilferstrasse 25.



Bambus fl. 12.—
Beige-Rohr fl. 6.—

Höchst praktisch
für Damenschneiderei.



Postversendung
nur 45 kr.

Zum Andreas Hofer Keine Fabrikswaare

nur gediegene, aus
dem besten
Material selbst erzeugte
Schuhwaaren
für Damen, Herren und
Kinder in elegantester und
solidester Ausführung zu
billigsten Preisen. Ma-
strirte Preis-
Courante mit
Anleitung zum
Selbstmaas-
nehmen gratis.



WIEN, I., Rothenthurnstrasse 4.

Der geistig Zurückgebliebenen
und seine Pflege in den ersten Lebens-
jahren von E. Forster, Dresden-
Blasewitz. Selbstverlag, 2 H. Siehe „Neue
Preis Presse“ 2. Juli cr. 175

UNTERRICHT

In einer neuen Oelmalerei (Heliominiatur-
malerei) wird binnen wenigen Stunden er-
theilt. Verkenntnisse unöthig. Sehr ange-
nehme Beschäftigung für Herren und Damen.
Dasselbst werden auch nach eingewandten
Photographien Aufträge auf das Beste aus-
geführt. Gefällige Anträge unter Chiffre „J. B.“
an die Administration der „Wiener Mode“.

Diplom des k. k. österr. Museums für Kunst und Industrie.

P. KABILKA Atelier für stylgerechte Handarbeiten

(angefangen und fertig).
Alle Arbeitsmaterialien zu den in der Wiener
Moder erscheinenden Handarbeiten.

Wien, I., Elisabethstrasse 4
(Heinrichshof). 117



Sich regen bringt Segen

10 Medaillen.



MIEDER- Erzeugung.

IGN. KLEIN, WIEN

VI., Mariahilferstr. 45

FILIALE:
Wien, I., Stefansplatz, Theatthaus.

Bestellungen nach Mass oder Muster in 24 Stunden. Nicht-
convenirendes wird bereitwillig umgetauscht. Preise von
fl. 2.50 bis fl. 12.— und höher je nach Façon und Qualität.

Mass über's Kleid orbeten 153
A-B. Taille.
C-D. Umfang von Brust
und Rücken.
E-F. Hüftenweite.
B-D. Höhe unter dem Arme.
H-J. Ganze Länge.

Zu haben in allen Buchhandlungen und Tabak-Trafiken.
Das am 1. August erscheinende Heft 15 der **blauen Donau** Zeitschrift

„An der schönen blauen Donau“

enthält als musikalische Beilage 165
„AGNES“ Duett für zwei Singstimmen von F. Gernerth.
Die in diesem Jahrgang erschienenen Hefte enthalten zu Musik-Beilagen:
Heft 1. Richard Benninger „Tritzelechen“.
Heft 2. Rud. Dittich „Invocation“ (Album-
blatt), Jos. Lanner „Galop à l'usage“.
Heft 3. Max. Josef Beer „Minnelied“.
Heft 4. Franz Ondrick „Romance pour
Violon et Piano“.
Heft 5. C. R. Seber „Coeur d'ame“, Polka
francaise.
Heft 6. Raoul Mader „Lied aus „Lindley“.
Heft 7. Hans Fink „Ständchen“, G. Verdi
Desdemona's Gebt a. d. Oper „Otello“.
Heft 8. Ad.-Müller „Erinnerung“ (Album-
blatt), Hans von Zoia „Garotte“ für
Pianoforte.
Heft 9. Ant. Strizko „Steier. Liedermarsch“.
Heft 10. Josef Bayer „Die vier Jahreszeiten“.
Heft 11. Josef Bayer „Die vier Jahres-
zeiten“ (Schluss).
Heft 12. Heinrich Bietoch „Siehst Du über
jenes Hägelchen?“.
Heft 13. Dr. Otto Bach „An Boabill“.
Heft 14. Philipp Fabrich jun. „Christine“,
Valses espagnole.
Sämmtliche Correspondenzen und allfällige Wünsche der P. T. Abonnenten
wollen nur an die Administration „An der schönen blauen Donau“,
Wien, VII., Seidengasse Nr. 7

gerichtet werden. Ganzjähriges Abonnement fl. 3.80 und 12 kr. Porto für
Wien, 24 kr. für die Provinz. Preis per Heft 15 kr. Zu haben in allen Buch-
handlungen und Tabaktrafiken und in der Administration VII., Seidengasse 7.

Knorr's Suppen-Einlagen, Eier-Teigwaren und getrocknete Gemüse.

Knorr's Julienne.

Knorr's Suppen-Tabletten (vollständig fertige Suppen).

Knorr's Hafermehl und Gerstenmehl, billigste und rationellste Kindernahrung.

Preislisten und Prospekte gratis und franco.

En gros-Niederlage u. Detail-Verkauf bei
Carl Berck, Wien, I., Wollzeile 9.

J. TROST
erzeugt

vollkommen geruchlose Schweissblätter

auf dazuerkauften pat. Gummi-Platten, überzogen mit den besten Seidenstoffen, schönem Normal-Jägerstoff, Tricot, Satin, amerikanischem Tricot, Hohlleder etc. Übernimmt Schweissblätter zum Adjustieren, in praktischer Fagon zu billigsten Preisen.

Wien, IX., Berggasse 22.

Unverantwortlich

ist es, dass immer noch Damen Hutkandeln oder Stockkandeln ohne H. E. Neuma'sche (Aachen) Patent-Sicherheitskappe tragen. Zu haben in jeder Kurzwaren-Handlung.

Auf zum Glück!

Zum Einkauf von **Schuhwaren** in allen erdenklichen Sorten für **Herren, Damen und Kinder** in **grösster Auswahl**, eleganter Form und zu den **bekanntbilligsten Preisen** empfehlen wir die schon seit Jahren als gut und **billig rühmlichst bekannten Schuhniederlagen** von

M. Glück, Wien, I., Teinfaltstrasse 1, I., Rothenbaumstrasse nur Nr. 21 und Am Hof Nr. 5

Provisanzufträge prompt.

Schildkrotwaren.

Kämme und Modenadeln, ganz neue Muster, auch in Imitation, kann man zu bekannt billigen Preisen bei **Franz Prinz, Wien, I., Lillengasse 1** (Quer-gasse der Singer-Strasse und Weidburggasse)

Concessionierte Privat-Lehranstalt
für Schnittzeichnen

Kleidernachen, Modellfertiges, Maschinen-nähen etc.

Honorar 3 fl. monatlich.

Kleider werden für 1 fl. passend zugeschnitten und gefasst. Pariser Schnitt 27-40 Kr. Anfertigung elegantester Toiletten von 4 fl. aufwärts. — Kinderkleider werden billigst angefertigt. — Anwärterige Damen erhalten ganze Pension.

Madame Katherine

Gumpendorferstrasse 64, 1. Stock, Th. 9. Schülerinnen-Aufnahme tägl. von 9-5 Uhr.

Nieder-Fabriks-Niederlage

Spezialitäten in Wiener und Pariser Niedern.

Helene LANZER WIEN

I., Seilerg. 6 (Matschakerhof).

Provinz-Bestellungen nach Mass werden schnellstens ausgeführt, sowie Reparaturen und Nieder zum Putzen angenommen.

Landes-Curanstalt
Rohitsch-Sauerbrunn.

Steiermark Südbahnstation Pölsbach.

Tempelquelle Styriaquelle. Seit Jahrhunderten berühmte Glaubersalz-Säuerlinge. Trink- und Badecur-Kaltwassercur, Molkencur, etc.

Haupt-Indication: Erkranung der Verdauungsorgane. Comfortabler Aufenthalt. Prospekte gratis d.d. Direction.

Saison Mai-October.

Durch ihr reiches Gehalt an Kohlensäure auch vorzügliches diätetisches Getränk und mit Wein oder Fruchtsäften gemischt, **angenehmstes Erfrischungsgetränk.**

Beide Quellen zu beziehen: in Wien Hauptdepôt: K. k. Hof-Mineralwasser-Niederlage, I., Wildpretmarkt 5, sowie in allen grösseren Mineralwasser-Handlungen in Wien und in der Monarchie und bei der Direction in Sauerbrunn.

Passementerie-Fabrik.

Gegründet 1815.

BARTH. MOSCHIGG

Wien, I., Jungferngasse 1.

Aufputze und Knöpfe für Kleider und Confectionen. Passementerie für Möbel, Kirchen und Livrés. Musterendungen auf Verlangen. Aufträge über 5 fl. franco.

Vor Fälschung wird gewarnt!

Verkauf blos in grün versiegelten und blau etikettirten Schachteln.

Biliner Verdauungs-Zeltchen

Pastilles de Bilin

Vorzügliches Mittel bei Sodbrunnen, Magenkatarrhen, Verdauungs-Störungen überhaupt. Depôts in allen Mineralwasser-Handlungen, in Apotheken und Drogen-Handlungen.

Brunneudirection in Bilin (Böhmen).

Lincrusta-Walton, Patent-Relief-Tapeten.

Auf 18 Anstellungen mit höchsten Auszeichnungen prämiirt. Beste, eleganteste und dauerhafteste Wandbekleidung, eingeführt bei der kaiserl. Marine und den kaiserl. Eisenbahn-Directionen. Der beste Ersatz für Holz-Sockel, Möbel- und Rahmen-Verzierungen.

Fredk Walton

Fabrik in Hannover Hauptbureau: Karolinenstrasse. Vorräthig in allen grösseren Tapetenhandlungen. Durch verbesserte Fabriks-Einrichtungen im Preis ermässigt. Broschüre, neue Preisliste und Muster auf Verlangen gratis und franco.



Anzeige.

Um den geehrten Damen das Anfertigen geschmackvoller Toiletten ganz besonders leicht und bequem zu machen, versendet unsere Schnittmuster-Abtheilung von heute angefangen **plastische Modelle von Toiletten** aus Organtinstoff in $\frac{1}{2}$ der wirklichen Grösse zu folgenden **billig festgesetzten Preisen:**

1 einzelnes Kleidungsstück (Taille, Rock, Mantel u. s. w.)	fl. 1.— = R. 1.70 = Frs. 2.—
1 vollständige Toilette (Taille u. Rock)	fl. 1.50 = R. 2.50 = Frs. 3.—
1 Kinderkleid	fl. 1.— = R. 1.70 = Frs. 2.—

Jedem Modelle wird eine gründliche Anleitung zur Anfertigung des Kleidungsstückes und ein Schnitt nach Mass gratis beigegeben.

Die Zusendung erfolgt franco binnen kürzester Zeit.

Jeder Bestellung wolle der Betrag (in Baar oder Briefmarken) und der Nachweis des gefälligen Abonnements beigelegt werden, da diese Beigabe nur für die p. t. Abonnentinnen der „Wiener Mode“ gilt.

Selbstverständlich haben die p. t. Abonnentinnen nach wie vor das Recht, Schnitte nach Mass von den in der „Wiener Mode“ abgebildeten Toiletten gratis (gegen bloßen Ertrag der Porto-Verschlagen) zu verlangen.

Die Schnittmuster-Abtheilung der „Wiener Mode“
Wien, I., Schottengasse 1.

Herausgeber: Wiener Verlagsanstalt Kolbert & Fleger, Redaction: des Modells: Jenny Neumann, der Handarbeit: Marie Bergmann, der Verlage „Im Beakel“: Ferdinand Graf. Für die Redaction verantwortlich: Manuel Schöner, Farbe von F. Wälsch, Schriften von Brendler & Markowsky, I. I. Kollitschauer, Wien. Druck und Papier: „Steiermühl“. Für die Druckerei verantwortlich: Albert Fick.